Militärische Klassiker

des In- und Auslandes.

Mit Einleitungen und Erläuterungen

von

W. v. Scherff,
Oberst und Kommandeur 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29,

v. Boguslawski,
Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandeur im 1. Westpreuss. Grenadier-Regiment Nr. 6,

v. Taysen,
Major im Grofsen Generalstabe,

Frh. v. d. Goltz,
Major im Grofsen Generalstabe,

und Anderen,

herausgegeben

von

G. v. Marées,
Major im Neben-Etat des Grofsen Generalstabes.

Drittes Heft:

Carl von Clausewitz:

„Vom Kriege" II.

erläutert und mit Anmerkungen versehen

durch

W. v. Scherff,
Oberst und Regiments-Kommandeur.

Berlin 1880.

F. Schneider & Co.

(Goldschmidt & Wilhelmi)

Königliche Hofbuchhandlung.

Es wird um Beachtung der übrigen Seiten des Umschlages gebeten.

Das Vorwort, welches wegen Krankheit des Herausgebers dem ersten Hefte nicht beigegeben werden konnte, wird mit dem Inhaltsverzeichniss des ersten Bandes (Werke Friedrich's des Grofsen) gebracht werden.

PROSPECT.

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung erscheinen:

Militärische Klassiker

des In- und Auslandes.

Mit Einleitungen und Erläuterungen

von

W. v. Scherff,
Oberst und Kommandeur 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29,

v. Boguslawski,
Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandeur im 1. Westpreuss. Gren.-Reg. Nr. 6,

v. Taysen,
Major im Grofsen Generalstabe,

Frh. v. d. Goltz,
Major im Grofsen Generalstabe,

und Anderen,

herausgegeben

von

G. v. Marées,
Major im Neben-Etat des Grofsen Generalstabes.

Veranlasst durch vielfache, namentlich aus den Reihen der Armee an sie gelangte Wünsche, hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen, die bedeutendsten Werke der Militär-Litteratur den betheiligten Kreisen **durch eine neue wohlfeile Ausgabe** zugänglicher zu machen.

Vorläufig von Schriften rein kriegsgeschichtlichen Inhalts noch absehend, bietet sie **die kriegstheoretischen Werke des In- und Auslandes,** so weit diese durch ihre Originalität und Bedeutung einen unvergänglichen Werth haben.

Zur Veröffentlichung ausersehen sind Schriften von

Friedrich d. Grofsen, Scharnhorst, Clausewitz, Napoléon I., Jomini u. A.,

wobei diejenigen, die nicht in deutscher Sprache abgefafst sind, **in Uebersetzungen** gegeben werden.

Die ausgewählten Schriften sind durch Offiziere, welche in der Militär-Litteratur eine hervorragende Stellung einnehmen, dem

VIERTES BUCH.

Das Gefecht.

Erstes Kapitel.

Uebersicht.

Nachdem wir im vorigen Buche die Gegenstände betrachtet haben, welche als die wirksamen Elemente im Kriege angesehen werden können, wollen wir jetzt unsren Blick auf das Gefecht werfen, als die eigentliche kriegerische Thätigkeit, welche durch ihre physischen und geistigen Wirkungen bald einfacher, bald zusammengesetzter den Zweck des Krieges umfafst. In dieser Thätigkeit und in ihren Wirkungen müssen also jene Elemente sich wieder finden.

Die Konstruktion des Gefechts ist taktischer Natur, wir werfen nur einen allgemeinen Blick auf dieselbe, um es in seiner Gesammterscheinung kennen zu lernen. Die näheren Zwecke geben in der Anwendung jedem Gefecht eine eigenthümliche Gestalt; diese näheren Zwecke werden wir erst in der Folge kennen lernen. Allein jene Eigenthümlichkeiten sind im Verhältnifs zu den allgemeinen Eigenschaften eines Gefechts meistens nur unbedeutend, sodafs die Mehrzahl derselben einander sehr ähnlich sind, und wir sind also, wollen wir nicht an jedem Orte das Allgemeine wiederholen, genöthigt, dasselbe zu betrachten, ehe noch von einer näheren Anwendung die Rede ist.

Zuvor also werden wir im nächsten Kapitel mit ein paar Worten die heutige Schlacht in ihrem taktischen Verlauf charakterisiren, weil diese unsren Vorstellungen vom Gefecht zu Grunde liegt.

Zweites Kapitel.

Charakter der heutigen Schlacht.

Nach den Begriffen, die wir von der Taktik und Strategie angenommen haben, versteht es sich von selbst, dafs, wenn die Natur der ersten sich ändert, dies Einflufs auf die letztere haben mufs. Haben die taktischen Erscheinungen in dem einen Fall einen ganz anderen Charakter als in dem

andern, so werden ihn auch die strategischen haben müssen, wenn sie konsequent und vernünftig bleiben sollen. Darum ist es wichtig, die Hauptschlacht in ihrer neueren Gestalt zu charakterisiren, ehe wir ihren Gebrauch in der Strategie weiter kennen lernen.

Was thut man jetzt gewöhnlich in einer grofsen Schlacht? Man stellt sich in grofsen Massen, neben und hinter einander geordnet, ruhig hin, entwickelt verhältnifsmäfsig nur einen geringen Theil des Ganzen und läfst diesen in einem Stunden langen Feuergefecht sich ausringen, welches durch einzelne kleine Stöfse von Sturmschritt, Bajonett- und Kavallerieanfall hin und wieder unterbrochen und etwas hin und her geschoben wird. Hat dieser eine Theil sein kriegerisches Feuer auf diese Weise nach und nach ausgeströmt, und es bleibt nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem andern ersetzt.

Auf diese Weise brennt die Schlacht mit gemäfsigtem Element wie nasses Pulver langsam ab, und wenn der Schleier der Nacht Ruhe gebietet, weil Niemand mehr sehen kann, und sich Niemand dem blinden Zufall preisgeben will, so wird geschätzt, was dem Einen und dem Andern an Massen übrig bleiben mag, die noch brauchbar genannt werden können, d. h. die noch nicht ganz wie ausgebrannte Vulkane in sich zusammengefallen sind; es wird geschätzt, was man an Raum gewonnen oder verloren hat, und wie es mit der Sicherheit des Rückens steht; es ziehen sich die Resultate mit den einzelnen Eindrücken von Muth und Feigheit, Klugheit und Dummheit, die man bei sich und seinem Gegner wahrgenommen zu haben glaubt, in einen einzigen Haupteindruck zusammen, aus welchem dann der Entschlufs entspringt, das Schlachtfeld zu räumen oder das Gefecht am andern Morgen zu erneuern.

Diese Schilderung, die nicht ein ausgemaltes Bild der heutigen Schlacht sein, sondern blos ihren Ton angeben soll, pafst auf Angreifende und Vertheidiger, und man kann in dieselbe die einzelnen Züge, welche der vorgesetzte Zweck, die Gegend u. s. w. an die Hand geben, hineintragen, ohne diesen Ton wesentlich zu ändern[1]).

Es sind aber die heutigen Schlachten nicht zufällig so, sondern sie sind

---

[1]) Es ist — wie man sie nennen kann — die „Treffenschlacht", welche Clausewitz uns hier charakterisirt; die Schlacht wie sie im grofsen Ganzen durch die „Napoleonische Aera" ins Leben gerufen worden ist und wie sie als ein — übrigens Napoleon in seinen besseren Tagen keineswegs fremdes — Gegenstück zur Friedericianischen „Flügelschlacht" sich darstellt.

Die hier ausgesprochene Ansicht, dafs „die Schlachten immer diesen Charakter behalten" werden, hat sich aber doch nicht voll bewahrheitet und wird es hoffentlich immer weniger thun!

Wer weifs, ob nicht der Autor auch in dieser Beziehung seine Auffassung „später" modifizirt haben und bei näherem Eingehen auf die von ihm nur wenig cultivirte taktische Seite der Schlacht zu Resultaten über ihren Charakter gekommen sein würde, die der grofs gedachten „Charakterisirung der heutigen Kriege" im siebzehnten Kapitel des dritten Buches „wahlverwandter" gewesen wären!? In seinem siebenten Buche (s. später) entrollt er uns in der „Vertheidigungsschlacht" schon ein etwas anderes Bild einer solchen Hauptentscheidung.

es, weil die Parteien sich ungefähr auf demselben Punkt der kriegerischen Einrichtungen und der Kriegskunst befinden, und weil das kriegerische Element, angefacht durch grofse Volksinteressen, durchgebrochen und in seine natürlichen Bahnen geleitet ist. Unter diesen beiden Bedingungen werden die Schlachten diesen Charakter immer behalten.

Diese allgemeine Vorstellung von der heutigen Schlacht wird uns in der Folge an mehr als einem Orte nützlich sein, wenn wir den Werth der einzelnen Coefficienten von Stärke, Gegend u. s. w. bestimmen wollen. Nur von allgemeinen, grofsen und entscheidenden Gefechten, und was dem nahe kommt, gilt diese Schilderung; die kleinen haben ihren Charakter auch in dieser Richtung, aber weniger, als die grofsen, verändert. Der Beweis dafür gehört in die Taktik, wir werden aber dennoch Gelegenheit haben, in der Folge diesen Gegenstand noch durch ein paar Züge deutlicher zu machen.

Drittes Kapitel.

Das Gefecht überhaupt.

Das Gefecht ist die eigentliche kriegerische Thätigkeit, alles Uebrige ist nur Träger derselben. Werfen wir also auf seine Natur einen aufmerksamen Blick.

Gefecht ist Kampf, und in diesem ist die Vernichtung oder Ueberwindung des Gegners der Zweck; der Gegner im einzelnen Gefecht aber ist die Streitkraft, welche uns entgegen steht.

Dies ist die einfache Vorstellung, wir werden zu ihr zurückkehren; aber ehe wir das können, müssen wir eine Reihe anderer einschalten.

Denken wir uns den Staat und seine Kriegsmacht als Einheit, so ist die natürlichste Vorstellung, uns den Krieg auch als ein einziges, grofses Gefecht zu denken, und in den einfachen Verhältnissen wilder Völker ist es auch nicht viel anders. Unsre Kriege aber bestehen aus einer Menge von grofsen und kleinen, gleichzeitigen oder auf einander folgenden Gefechten, und dieses Zerfallen der Thätigkeit in so viel einzelne Handlungen hat seinen Grund in der grofsen Mannichfaltigkeit der Verhältnisse, aus denen der Krieg bei uns hervorgeht.

Schon der letzte Zweck unsrer Kriege, der politische, ist nicht immer ein ganz einfacher; und wäre er es auch, so ist die Handlung an eine solche Menge von Bedingungen und Rücksichten gebunden, dafs der Zweck nicht mehr durch einen einzelnen grofsen Akt, sondern durch eine Menge gröfserer oder kleinerer, die zu einem Ganzen verbunden sind, erreicht werden kann. Jede dieser einzelnen Thätigkeiten ist also ein Theil eines Ganzen, hat folglich einen besonderen Zweck, durch welchen sie an dieses Ganze gebunden ist.

Wir haben früher gesagt, dafs sich jede strategische Handlung auf die Vorstellung eines Gefechts zurückführen läfst, weil sie eine Verwendung der

Streitkraft ist, und dieser die Idee des Gefechts immer zu Grunde liegt. Wir können also im Gebiete der Strategie alle kriegerische Thätigkeit auf die Einheit einzelner Gefechte zurückführen und uns nur mit den Zwecken dieser letztern beschäftigen. Wir werden diese besonderen Zwecke erst nach und nach kennen lernen, so wie wir von den Gegenständen sprechen werden, die sie hervorrufen. Hier begnügen wir uns zu sagen: jedes Gefecht, grofs oder klein, hat seinen besondern, dem Ganzen untergeordneten Zweck. Ist dieses der Fall, so ist die Vernichtung und Ueberwindung des Gegners nur als das Mittel für diesen Zweck zu betrachten. So ist es allerdings.

Allein dieses Resultat ist nur in seiner Form wahr und nur um des Zusammenhanges willen wichtig, welchen die Vorstellungen unter sich haben, und gerade, um uns von demselben wieder los zu machen, haben wir es aufgesucht.

Was ist die Ueberwindung des Gegners? Immer nur die Vernichtung seiner Streitkraft, sei es durch Tod oder Wunden oder auf was für eine andere Art, sei es ganz und gar, oder nur in einem solchen Mafse, dafs er den Kampf nicht mehr fortsetzen will. Wir können also, so lange wir von allen besonderen Zwecken der Gefechte absehen, die gänzliche oder theilweise Vernichtung des Gegners als den einzigen Zweck aller Gefechte betrachten.

Nun behaupten wir, dafs in der Mehrheit der Fälle, und besonders bei den grofsen Gefechten, der besondere Zweck, durch den das Gefecht individualisirt und mit dem grofsen Ganzen verbunden wird, nur eine schwache Modifikation jenes allgemeinen Zweckes oder ein mit demselben verbundener Nebenzweck ist, wichtig genug, um das Gefecht zu individualisiren, aber immer nur unbedeutend im Vergleich mit jenem allgemeinen Zweck, dergestalt, dafs, wenn jener Nebenzweck allein erreicht werden sollte, nur ein unwichtiger Theil seiner Bestimmung erfüllt ist. Wenn diese Behauptung richtig ist, so wird man einsehen, dafs jene Vorstellungsart, wonach die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte nur das Mittel, und der Zweck immer irgend ein anderer ist, nur in ihrer Form wahr sei, dafs sie aber zu falschen Folgerungen führen würde, wenn man sich nicht erinnerte, dafs eben diese Vernichtung der feindlichen Streitkraft sich in jenem Zweck auch wieder findet, und dafs dieser nur eine schwache Modifikation derselben ist.

Dieses Vergessen hat vor der letzten Kriegsepoche in ganz falsche Ansichten hinein geführt und Tendenzen so wie Fragmente von Systemen erzeugt, mit denen die Theorie sich über den Handwerksgebrauch um so mehr zu erheben glaubte, je weniger sie meinte, des eigentlichen Instrumentes, nämlich der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, zu bedürfen.

Freilich würde ein solches System nicht haben entstehen können, wenn nicht andere falsche Voraussetzungen dabei gebraucht, und an die Stelle der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte andere Dinge gesetzt wurden, denen man eine falsche Wirksamkeit zuschrieb. Wir werden diese bekämpfen, wo uns der Gegenstand dazu veranlafst, aber wir können nicht von dem Gefecht handeln, ohne die Wichtigkeit und den wahren Werth desselben reklamirt

und vor dem Abweg gewarnt zu haben, den eine blos formelle Wahrheit veranlassen könnte.

Aber wie werden wir es nur beweisen, dafs die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte in den meisten und wichtigsten Fällen die Hauptsache ist? wie werden wir nur der äufserst feinen Vorstellung begegnen, welche sich die Möglichkeit denkt, durch eine besonders künstliche Form mit einer geringen unmittelbaren Vernichtung feindlicher Streitkräfte eine gröfsere mittelbar zu erreichen, oder vermittelst kleiner, aber besonders geschickt angebrachter Schläge eine solche Lähmung der feindlichen Kräfte, eine solche Lenkung des feindlichen Willens hervorzubringen, dafs dieses Verfahren als eine grofse Abkürzung des Weges zu betrachten wäre? Allerdings ist ein Gefecht auf einem Punkte mehr werth, als auf einem andern, allerdings giebt es eine kunstvolle Ordnung der Gefechte untereinander auch in der Strategie, und diese ist sogar nichts als diese Kunst; das zu verneinen ist nicht unsere Absicht; aber wir behaupten, dafs die unmittelbare Vernichtung der feindlichen Streitkräfte überall das Vorherrschende ist. Diese vorherrschende Wichtigkeit und nichts Anderes wollen wir dem Vernichtungsprinzip hier erkämpfen.

Indessen müssen wir daran erinnern, dafs wir uns in der Strategie und nicht in der Taktik befinden, dafs wir also nicht von den Mitteln sprechen, welche jene haben mag, mit wenig Kraftaufwand viel feindliche Streitkräfte zu vernichten, sondern dafs wir unter unmittelbarer Vernichtung die taktischen Erfolge verstehen, und dafs also unsere Behauptung lautet, dafs nur grofse taktische Erfolge zu grofsen strategischen führen können, oder, wie wir es schon einmal bestimmter ausgedrückt haben, dafs die taktischen Erfolge von vorwiegender Wichtigkeit in der Kriegführung sind.

Der Beweis dieser Behauptung scheint uns ziemlich einfach; er liegt in der Zeit, welche jede zusammengesetzte (kunstvolle) Kombination erfordert. Die Frage, ob ein einfacher Stofs oder ein mehr zusammengesetzter, kunstvoller gröfsere Wirkungen hervorbringt, mag unzweifelhaft für den letzteren entschieden werden, so lange der Gegner als ein leidender Gegenstand gedacht wird. Allein jeder zusammengesetzte Stofs erfordert mehr Zeit, und diese Zeit mufs ihm gegönnt werden, ohne dafs durch einen Gegenstofs auf einen der Theile das Ganze in den Vorbereitungen zu seiner Wirkung gestört werde. Entscheidet sich nun der Gegner zu einem einfacheren Stofs, der in kurzer Zeit ausgeführt ist, so gewinnt er den Vorsprung und stört die Wirkung des grofsen Plans. Man mufs also bei dem Werthe eines zusammengesetzten Stofses alle Gefahren in Betracht bringen, welche man während seiner Vorbereitung läuft, und kann ihn nur anwenden, wenn man von dem Gegner nicht fürchten darf, durch einen kürzeren gestört zu werden; so oft dies der Fall ist, mufs man selbst den kürzeren wählen und in diesem Sinne so weit hinuntersteigen, als es der Charakter, die Verhältnisse des Gegners und andere Umstände nöthig machen. Verlassen wir die schwachen Eindrücke abstrakter Begriffe und steigen ins wirkliche Leben hinab, so wird ein rascher, muthiger, entschlossener Gegner uns nicht Zeit zu weitaussehenden künstlichen Zusammensetzungen lassen, und gerade gegen einen solchen

würden wir der Kunst am meisten bedürfen. Hiermit, scheint es uns, ist das Vorherrschen der einfachen und unmittelbaren Erfolge vor den zusammengesetzten schon gegeben.

Unsere Meinung ist also nicht, dafs der einfache Stofs der beste sei, sondern, dafs man nicht weiter ausholen dürfe, als der Spielraum erlaubt, und dafs dies immer mehr zum unmittelbaren Kampf hinführen wird, je kriegerischer der Gegner ist. Also weit entfernt, den Gegner nach der Richtung zusammengesetzter Pläne hin überbieten zu dürfen, mufs man vielmehr suchen, ihm nach der entgegengesetzten Richtung hin immer voran zu sein.

Wenn man die letzten Fundamentsteine dieser Gegensätze untersucht, so wird man finden, dafs es in dem einen die Klugheit, in dem andern der Muth ist. Nun ist es sehr verführerisch, zu glauben, dafs ein mäfsiger Muth, mit einer grofsen Klugheit gepaart, mehr Wirkung hervorbringen werde, als eine mäfsige Klugheit mit einem grofsen Muth. Wenn man sich aber diese Elemente nicht in unlogischen Mifsverhältnissen denkt, so hat man auch kein Recht, der Klugheit diesen Vortheil über den Muth in einem Felde einzuräumen, welches Gefahr heifst, und welches als die eigentliche Domäne des Muthes betrachtet werden mufs.

Nach dieser abstrakten Betrachtung wollen wir nur noch sagen, dafs die Erfahrung, weit entfernt, ein anderes Resultat zu geben, vielmehr die einzige Ursache ist, welche uns in diese Richtung hineingedrängt und zu solchen Betrachtungen veranlafst hat.

Wer die Geschichte unbefangen liest, wird sich der Ueberzeugung nicht enthalten können, dafs von allen kriegerischen Tugenden die Energie der Kriegführung stets am meisten zum Ruhm und Erfolg der Waffen beigetragen hat.

Wie wir unsern Grundsatz, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte nicht nur im ganzen Kriege, sondern auch im einzelnen Gefecht als die Hauptsache zu betrachten, durchführen und allen den Formen und Bedingungen anpassen werden, welche die Verhältnisse, aus denen der Krieg hervorgeht, nothwendig fordern, wird die Folge lehren; vor der Hand war es uns nur darum zu thun, ihm seine allgemeine Wichtigkeit zu erkämpfen und mit diesem Resultat kehren wir zu dem Gefecht zurück.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir sind im vorigen Kapitel dabei stehen geblieben, die Vernichtung des Gegners sei der Zweck des Gefechts, und haben durch eine besondere Betrachtung zu beweisen gesucht, dafs dies in der Mehrheit der Fälle und bei den gröfseren Gefechten wahr sei, weil die Vernichtung der feindlichen Streitkraft immer das Vorherrschende im Kriege sei. Die andern Zwecke,

welche dieser Vernichtung der feindlichen Streitkraft beigemischt sein und mehr oder weniger vorwalten können, werden wir im nächsten Kapitel allgemein charakterisiren und in der Folge nach und nach näher kennen lernen; hier entkleiden wir das Gefecht von ihnen ganz und betrachten die Vernichtung des Gegners als den völlig genügenden Zweck des einzelnen Gefechts.

Was ist nun unter Vernichtung der feindlichen Streitkraft zu verstehen? eine Verminderung derselben, die verhältnifsmäfsig gröfser ist als die unsrer eigenen. Wenn wir eine grofse Ueberlegenheit der Zahl über den Feind haben, so wird natürlich dieselbe absolute Gröfse des Verlustes für uns kleiner sein als für ihn und folglich schon als ein Vortheil betrachtet werden können. Da wir das Gefecht hier als von allen Zwecken entkleidet betrachten, so müssen wir auch den davon ausschliefsen, wo es zu einer gröfseren Vernichtung der feindlichen Streitkräfte nur mittelbar gebraucht wird; mithin kann auch nur jener unmittelbare Gewinn, den wir in dem gegenseitigen Zerstörungsprozefs gemacht haben, als der Zweck betrachtet werden; denn dieser Gewinn ist ein absoluter, der durch die Rechnung des ganzen Feldzuges durchläuft und am Schlufs derselben sich immer als ein reiner Gewinn erweist. Jede andere Art des Sieges über unsren Gegner aber würde entweder ihren Grund in andern Zwecken haben, von denen wir hier ganz absehen, oder nur einen einstweiligen relativen Vortheil geben; ein Beispiel soll uns dies klar machen.

Wenn wir unsern Gegner durch eine geschickte Anordnung in eine so nachtheilige Lage versetzt haben, dafs er das Gefecht ohne Gefahr nicht fortsetzen kann und er sich nach einigem Widerstande zurückzieht, so können wir sagen, dafs wir ihn auf diesem Punkt überwunden haben; haben wir aber bei dieser Ueberwindung gerade in demselben Verhältnifs an Streitkräften eingebüfst als er, so wird bei der Schlufsrechnung des Feldzugs von diesem Siege, wenn man einen solchen Erfolg so nennen könnte, nichts übrig bleiben. Es kommt also das Ueberwinden des Gegners, d. h. die Versetzung desselben in einen solchen Zustand, dafs er das Gefecht aufgeben mufs, an und für sich nicht in Betracht und kann deshalb auch nicht in die Definition des Zweckes aufgenommen werden, und so bleibt denn, wie gesagt, nichts übrig als der unmittelbare Gewinn, den wir in dem Zerstörungsprozefs gemacht haben. Es gehören aber dahin nicht blos die Verluste, welche im Verlauf des Gefechts vorkommen, sondern auch die, welche nach dem Abzug des besiegten Theils als unmittelbare Folge desselben eintreten.

Nun ist es eine bekannte Erfahrung, dafs die Verluste an physischen Streitkräften im Laufe des Gefechts selten eine grofse Verschiedenheit zwischen Sieger und Besiegten zeigen, oft gar keine, zuweilen auch wohl eine sich umgekehrt verhaltende, und dafs die entscheidendsten Verluste für den Besiegten erst mit dem Abzug eintreten, nämlich die, welche der Sieger nicht mit ihm theilt. Die schwachen Reste schon erschütterter Bataillone werden von der Reiterei zusammengehauen, Ermüdete bleiben liegen, zerbrochene Geschütze und Pulverwagen bleiben stehen, andere können in schlechten Wegen nicht schnell genug fort und werden von der feindlichen Reiterei er-

reicht; in der Nacht verirren sich einzelne Haufen und fallen dem Feinde wehrlos in die Hände, und so gewinnt der Sieg meistens erst Körper, nachdem er schon entschieden ist. Hier würde ein Widerspruch sein, wenn er sich nicht auf folgende Art löste.

Der Verlust an physischen Streitkräften ist nicht der einzige, den beide Theile im Verlauf des Gefechts erleiden, sondern auch die moralischen werden erschüttert, gebrochen und gehen zu Grunde. Es ist nicht blos der Verlust an Menschen, Pferden und Geschützen, sondern an Ordnung, Muth, Vertrauen, Zusammenhang und Plan, welcher bei der Frage in Betracht kommt, ob das Gefecht noch fortgesetzt werden kann oder nicht. Die moralischen Kräfte sind es vorzugsweise, welche hier entscheiden, und sie waren es allein in allen Fällen, wo der Sieger eben so viel verloren hatte als der Besiegte.

Das Verhältnifs des physischen Verlustes ist ohnehin im Laufe des Gefechts schwer zu schätzen, aber das Verhältnifs des moralischen nicht. Zwei Dinge geben ihn hauptsächlich kund. Das erste ist der Verlust des Bodens, auf dem man gefochten, das andere das Uebergewicht der feindlichen Reserven. Je stärker unsere Reserven im Verhältnifs zu den feindlichen zusammenschwinden, um so mehr Kräfte haben wir gebraucht, das Gleichgewicht zu erhalten; schon darin thut sich ein fühlbarer Beweis der moralischen Ueberlegenheit des Gegners kund, der auch selten verfehlt, in dem Gemüth des Feldherrn eine gewisse Bitterkeit und Geringschätzung seiner eigenen Truppen zu erzeugen. Aber die Hauptsache ist, dafs alle Truppen, welche schon anhaltend gefochten haben, mehr oder weniger wie eine ausgebrannte Schlacke erscheinen; sie haben sich verschossen, sind zusammengeschmolzen, ihre physische und moralische Kraft ist erschöpft, auch wohl ihr Muth gebrochen. Eine solche Truppe ist also auch, abgesehen von der Verminderung ihrer Zahl, als ein organisches Ganze betrachtet, bei weitem nicht mehr, was sie vor dem Gefecht war, und daher kommt es, dafs sich der Verlust an moralischen Kräften an dem Mafs verbrauchter Reserven wie an einem Zollstock kund thut.

Verlorner Boden und Mangel an frischen Reserven sind also gewöhnlich die beiden Hauptursachen, welche zum Rückzug bestimmen, womit wir aber andere, welche in dem Zusammenhang der Theile, im Plan des Ganzen u. s. w. liegen können, keineswegs ausschliefsen oder zu sehr in den Schatten stellen wollen.

Jedes Gefecht ist also die blutige und zerstörende Ausgleichung der Kräfte, der physischen und moralischen. Wer am Schlufs die gröfste Summe von beiden übrig hat, ist der Sieger.

Im Gefecht war der Verlust der moralischen Kräfte die vorherrschende Ursache der Entscheidung; nachdem diese gegeben, bleibt jener Verlust im Steigen und erreicht erst am Schlufs des ganzen Aktes seinen Kulminationspunkt; er wird also auch das Mittel, den Gewinn in der Zerstörung der physischen Streitkräfte zu machen, welcher der eigentliche Zweck des Gefechts war. Die verlorne Ordnung und Einheit macht oft selbst den Widerstand Einzelner verderblich; der Muth des Ganzen ist gebrochen, die ursprüngliche

Spannung über Verlust und Gewinn, in welcher die Gefahr vergessen wurde, ist aufgelöst, und den Meisten erscheint die Gefahr nun nicht mehr wie eine Herausforderung des Muthes, sondern wie das Erleiden einer harten Züchtigung. So ist das Instrument im ersten Augenblick des feindlichen Sieges geschwächt und abgestumpft und darum nicht mehr geeignet, Gefahr mit Gefahr zu vergelten.

Diese Zeit mufs der Sieger benutzen, um den eigentlichen Gewinn an der physischen Kraftzerstörung zu machen; nur was er an dieser erreicht, bleibt ihm gewifs; die moralischen Kräfte kehren in dem Gegner nach und nach zurück, die Ordnung wird hergestellt, der Muth wieder gehoben, und es bleibt in der Mehrheit der Fälle nur ein sehr geringer Theil von dem errungenen Uebergewicht zurück, oft gar keins, und in einzelnen, obgleich seltenen, Fällen entsteht wohl gar durch Rache und stärkeres Anfachen der Feindschaft eine umgekehrte Wirkung. Dagegen kann, was an Todten, Verwundeten, Gefangenen und erobertem Geschütz gewonnen ist, niemals aus der Rechnung verschwinden.

Die Verluste in der Schlacht bestehen mehr in Todten und Verwundeten, die nach der Schlacht mehr in verlornem Geschütz und Gefangenen. Die ersten theilt der Sieger mit dem Besiegten mehr oder weniger, die letzten nicht, und deshalb finden sie sich gewöhnlich nur auf der einen Seite des Kampfes, oder wenigstens dort nur in bedeutender Ueberzahl.

Kanonen und Gefangene sind darum jeder Zeit als die wahren Trophäen des Sieges betrachtet worden und zugleich als der Mafsstab desselben, weil sich an ihnen sein Umfang unzweifelhaft kund thut. Selbst der Grad der moralischen Ueberlegenheit geht daraus besser hervor, als aus irgend einem andern Verhältnifs, besonders wenn damit die Zahl der Todten und Verwundeten verglichen wird, und hier entsteht eine neue Potenz moralischer Wirkungen.

Wir haben gesagt, dafs sich die im Gefecht und seinen ersten Folgen zu Grunde gerichteten moralischen Kräfte nach und nach wieder herstellen und oft keine Spur ihrer Zerstörung lassen; dies ist der Fall bei kleinen Abtheilungen des Ganzen, seltener bei grofsen; es kann auch bei diesen im Heere der Fall sein, aber selten oder nie im Staat und der Regierung, denen dies Heer angehört. Hier schätzt man das Verhältnifs mit mehr Unparteilichkeit und von einem höheren Standpunkt ab und erkennt in dem Umfange der dem Feinde gebliebenen Trophäen und dem Verhältnifs derselben zum Verlust an Todten und Verwundeten nur zu leicht und gut den Grad der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit.

Ueberhaupt dürfen wir das verlorne Gleichgewicht der moralischen Kräfte darum, weil es keinen absoluten Werth hat und nicht unfehlbar in der endlichen Summe der Erfolge erscheint, nicht gering achten; es kann von einem so überwiegenden Gewicht werden, dafs es mit unwiderstehlicher Gewalt alles niederwirft. Es kann darum auch oft ein grofses Ziel des Handelns werden, wovon wir an andern Orten sprechen wollen. Hier müssen wir noch einige ursprüngliche Verhältnisse desselben betrachten.

Die moralische Wirkung eines Sieges nimmt mit dem Umfange der

Streitkräfte nicht blos in gleichem Maſse, sondern in steigenden Graden zu, nämlich nicht blos an Umfang, sondern auch an intensiver Stärke. In einer geschlagenen Division ist die Ordnung leicht wieder hergestellt. Wie ein erstarrtes einzelnes Glied sich an dem übrigen Körper leicht wieder erwärmt, so wird der Muth einer geschlagenen Division an dem Muthe des Heeres leicht wieder gehoben, sobald sie zu demselben stöſst. Verschwinden also die Wirkungen des kleinen Sieges nicht ganz, so gehen sie doch dem Gegner zum Theil verloren. So ist es nicht, wenn das Heer selbst in einer unglücklichen Schlacht erlag; da stürzt eins mit dem andern zusammen. Ein groſses Feuer erreicht einen ganz andern Grad der Hitze als mehrere kleine.

Ein anderes Verhältniſs, welches das moralische Gewicht des Sieges bestimmen sollte, ist das Verhältniſs der Streitkräfte, welche mit einander gefochten haben. Viele mit Wenigen zu schlagen, ist nicht nur ein doppelter Gewinn, sondern zeigt auch eine gröſsere, besonders eine allgemeinere Ueberlegenheit, welcher der Besiegte immer wieder zu begegnen fürchten muſs. Gleichwohl ist in der Wirklichkeit dieser Einfluſs in einem solchen Fall kaum merklich. In dem Augenblicke des Handelns ist die Ueberzeugung von der wirklichen Stärke des Gegners gewöhnlich so unbestimmt, die Abschätzung der eigenen gewöhnlich so unwahr, daſs der Ueberlegene das Miſsverhältniſs entweder gar nicht oder doch lange nicht in voller Wahrheit zugiebt, wodurch er dem moralischen Nachtheil, welcher für ihn daraus entspringen würde, gröſstentheils entgeht. Erst später, in der Geschichte pflegt jene Kraft aus der Unterdrückung, in welcher sie Unwissenheit, Eitelkeit oder auch besonnene Klugheit gehalten haben, aufzutauchen, und dann verherrlicht sie wohl das Heer und seinen Führer, aber sie kann dann mit ihrem moralischen Gewicht nichts mehr für die längst abgelaufenen Ereignisse thun.

Sind Gefangene und eroberte Geschütze diejenigen Dinge, in welchen der Sieg hauptsächlich Körper gewinnt, seine wahren Krystallisationen, so wird auch die Anlage des Gefechts vorzugsweise darauf berechnet sein; die Vernichtung des Gegners durch Tod und Wunden erscheint hier als ein bloſses Mittel.

Welchen Einfluſs dies auf die Anordnungen im Gefecht hat, das geht die Strategie nichts an, aber die Feststellung des Gefechts selbst steht damit schon in Verbindung, und zwar durch die Sicherheit des eigenen Rückens und die Gefährdung des feindlichen. Von diesem Punkte hängt die Zahl der Gefangenen und der eroberten Geschütze in einem hohen Grade ab, und diesem Punkt kann in manchen Fällen die Taktik allein nicht genügen, wenn nämlich die strategischen Verhältnisse ihr zu sehr entgegen sind.

Die Gefahr, sich auf zwei Seiten schlagen zu müssen, und die noch drohendere, keinen Rückzug zu behalten, lähmen die Bewegungen und die Kraft des Widerstandes und wirken auf die Alternative von Sieg und Niederlage; ferner steigern sie bei der Niederlage den Verlust und treiben ihn oft bis an die äuſserste Grenze d. h. bis zur Vernichtung. Der bedrohte Rücken macht also die Niederlage zugleich wahrscheinlicher und entscheidender.

Hieraus entsteht also ein wahrer Instinkt für die ganze Kriegführung

und besonders für die grofsen und kleinen Gefechte: nämlich die Sicherung des eigenen Rückens und die Gewinnung des feindlichen; er folgt aus dem Begriff des Sieges, der, wie wir gesehen haben, noch etwas Anderes als blofses Todtschlagen ist.

In diesem Streben sehen wir also die erste nähere Bestimmung des Kampfes und zwar eine ganz allgemeine. Es ist kein Gefecht denkbar, in welchem dasselbe nicht in seiner doppelten oder einfachen Gestalt neben dem blofsen Stofs der Gewalt einhergehen sollte. Nicht die kleinste Abtheilung wird sich je auf ihren Gegner werfen, ohne an ihren Rückzug zu denken, und in den meisten Fällen wird sie den feindlichen suchen.

Wie oft in verwickelten Fällen dieser Instinkt verhindert ist, den geraden Weg zu gehen, wie oft er in der Schwierigkeit andern, höhern Betrachtungen weichen mufs, das würde uns hier zu weit führen; wir bleiben dabei stehen, ihn als ein allgemeines Naturgesetz des Gefechts aufzustellen.

Er ist also überall wirksam, drückt überall mit seinem natürlichen Gewicht und wird so der Punkt, um welchen sich fast alle taktischen und strategischen Manöver drehen.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf den Gesammtbegriff des Sieges, so finden wir in demselben drei Elemente:

1. den gröfsern Verlust des Gegners an physischen Kräften,
2. an moralischen,
3. das öffentliche Bekenntnifs davon, indem er seine Absicht aufgiebt.

Ueber den Verlust an Todten und Verwundeten sind die gegenseitigen Berichte nie genau, selten wahrhaft und in den meisten Fällen voll absichtlicher Entstellung. Selbst die Zahl der Trophäen wird selten ganz zuverlässig gegeben, und wo sie also nicht sehr bedeutend ist, kann auch sie noch Zweifel an dem Siege übrig lassen. Von dem Verlust an moralischen Kräften läfst sich aufser den Trophäen gar kein gültiges Mafs angeben; es bleibt also in vielen Fällen das Aufgeben des Kampfes als der einzig wahre Beweis des Sieges allein übrig. Es ist mithin das Bekenntnifs der Schuld als das Senken des Paniers zu betrachten, durch das dem Gegner Recht und Ueberlegenheit in diesem einzelnen Falle eingeräumt wird, und diese Seite der Demüthigung und Scham, welche von allen übrigen moralischen Folgen des umschlagenden Gleichgewichts noch zu unterscheiden bleibt, ist ein wesentliches Stück des Sieges. Dieser Theil allein ist es, welcher auf die öffentliche Meinung aufser dem Heere wirkt, auf Volk und Regierung in beiden kriegführenden Staaten und in allen betheiligten andern.

Nun ist aber das Aufgeben der Absicht nicht gerade identisch mit dem Abzug vom Schlachtfelde, selbst da, wo der Kampf hartnäckig und anhaltend geführt worden ist; Niemand wird von Vorposten, welche sich nach einem hartnäckigen Widerstande zurückziehen, sagen, sie hätten ihre Absicht aufgegeben; selbst in Gefechten, welche die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zur Absicht haben, kann der Abzug vom Schlachtfelde nicht stets wie ein Aufgeben dieser Absicht angesehen werden, z. B. bei vorher beabsichtigten Rückzügen, bei welchen das Land Fufs für Fufs streitig gemacht wird; es gehört dies alles dahin, wo wir von dem besondern Zweck

der Gefechte sprechen werden; hier wollen wir blos darauf aufmerksam machen, dafs in den meisten Fällen das Aufgeben der Absicht von dem Abzuge vom Schlachtfelde schwer zu unterscheiden, und dafs der Eindruck, welchen jenes in und aufser dem Heere hervorbringt, nicht gering zu schätzen ist.

Für Feldherren und Heere, die nicht einen gemachten Ruf haben, ist dies eine eigene, schwierige Seite mancher, sonst in den Umständen begründeten Verfahrungsarten, wo eine Reihe mit Rückzug endigender Gefechte als eine Reihe von Niederlagen erscheinen kann, ohne es zu sein, und wo dieses Erscheinen von sehr nachtheiligem Einflufs werden kann. Es ist dem Ausweichenden in diesem Falle nicht möglich, durch die Darlegung seiner eigentlichen Absicht dem moralischen Eindruck überall vorzubeugen, denn um das mit Wirksamkeit zu thun, müfste er seinen Plan vollständig bekannt machen, was, wie sich versteht, seinem Hauptinteresse zu sehr entgegen laufen würde.

Um auf die besondere Wichtigkeit dieses Siegesbegriffs aufmerksam zu machen, wollen wir nur an die Schlacht von Soor erinnern, deren Trophäen nicht bedeutend waren (einige Tausend Gefangene und zwanzig Kanonen), und wo Friedrich der Grofse den Sieg dadurch verkündete, dafs er noch fünf Tage auf dem Schlachtfelde stehen blieb, obgleich sein Rückzug nach Schlesien schon beschlossen und in seiner ganzen Lage begründet war. Er glaubte mit dem moralischen Gewicht dieses Sieges sich dem Frieden zu nähern, wie er selbst sagt; ob nun gleich noch ein Paar andere siegreiche Erfolge nöthig waren, nämlich das Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf in der Lausitz und die Schlacht bei Kesselsdorf, ehe dieser Friede eintrat, so kann man doch nicht sagen, dafs die moralische Wirkung der Schlacht von Soor Null gewesen sei.

Ist es vorzüglich die moralische Kraft, welche durch den Sieg erschüttert worden ist, und steigt dadurch die Zahl der Trophäen zu einer ungewöhnlichen Höhe, so wird das verlorene Gefecht eine Niederlage, die also nicht jedem Siege gegenübersteht. Da bei einer solchen Niederlage die moralische Kraft des Ueberwundenen in einem viel höheren Grade aufgelöst ist, so entsteht oft eine völlige Unfähigkeit zum Widerstand, und das ganze Handeln besteht in Ausweichen, d. h. in Flucht.

Jena und Belle-Alliance sind Niederlagen, Borodino aber nicht.

Ob man gleich ohne Pedanterie hier kein einzelnes Merkmal als Grenze angeben kann, weil die Dinge nur dem Grade nach verschieden sind, so ist doch das Festhalten der Begriffe als Mittelpunkt für die Deutlichkeit theoretischer Vorstellungen wesentlich, und es ist ein Mangel unsrer Terminologie, dafs wir im Fall der Niederlage den ihr entsprechenden Sieg, und im Fall eines einfachen Sieges das ihm entsprechende Unterliegen des Gegners nur mit einem Worte zu bezeichnen wissen.

Schlussbemerkungen zu dem dritten und vierten Kapitel.

Wenn man der Clausewitz'schen Deduktion über das „Gefecht“ im dritten und vierten Kapitel folgt, so gelangt man bei näherer Betrachtung ohne Schwierigkeit zu dem Resultate einer dreifachen Unterscheidung des in dieser „eigentlich kriegerischen Thätigkeit“ zu erreichenden Erfolges.

Die erste Stufe stellt sich dar, als „verlorener Boden und Mangel an Reserven“ (Orts- und Kraftverlust) auf der einen Seite.

An diesen physischen Verlust reiht sich als zweite Stufe die „moralische Einbufse“ an Ordnung, Muth, Vertrauen u. s. f., welche auf jener Seite die Frage anregt „ob das Gefecht noch fortgesetzt werden kann oder nicht?“

Die dritte Stufe des Erfolges aber ist erst erreicht, wenn der Sieger auf den beiden ersten „die Zeit benutzt“ um (durch die Verfolgung) „diesen Sieg in der Form von Gefangenen und eroberten Geschützen, Körper gewinnen zu lassen“ (die Ergänzung der verlorenen moralischen und physischen Kraft zu verhindern!) und wenn er so den Grundgedanken und „einzigen Zweck“ aller Gefechte: „die gänzliche oder theilweise Vernichtung des Gegners“ in möglichster Vollkommenheit zum Ausdruck bringt.

Zwischen diesen „ursprünglichen“, dem Begriff des Gefechtes „als Kampf“ entsprechenden und seinen auch wiederum „letzten“ Zweck: der Vernichtung schieben sich taktische und strategische „Zwischenzwecke“ ein, welche das Gefecht „individualisiren“, welche aber doch, wenn sie allein erreicht würden, nur einen unwichtigen und unbedeutenden Theil jenes „allgemeinen Zweckes“ erfüllen würden.

Diesen Zwischen-, Theil- oder Nebenzwecken gegenüber ist die Vernichtung dann wieder nur „Mittel zum Zweck“.

Ueber diese Nebenzwecke ist vorläufig hier allerdings nur gesagt, dafs sie auf die „Feststellung“, die „Anlage“ und die „Anordnung“ der Gefechte von Einflufs sein müssen und an anderer Stelle hervorgehoben, dafs „die kunstvolle Ordnung der Gefechte untereinander recht eigentlich die strategische Kunst selbst“ sei, und dafs „ein Gefecht auf einem Punkte (und fügen wir hinzu, zu einer Zeit!) mehr werth sei, als auf einem (zu einer!) anderen“.

Von der „Anordnung“ des Gefechtes ist gesagt „dafs sie die Strategie nichts angehe“; von der „Anlage“ des Gefechtes ist gesagt, dafs sie vorzugsweise darauf berechnet sein werde „den Sieg auszunutzen“; von der „Feststellung“ endlich, dafs sie „durch Sicherung des eigenen und Gefährdung des feindlichen Rückens“ in Verbindung mit der Strategie stehe.

Vergleichen wir diese drei Nüancen der geistigen Thätigkeit (Anordnung, Anlage, Feststellung) gegenüber dem Gefecht mit den drei Stufen des zu erstrebenden Erfolges im Gefecht, so werden wir sagen müssen, dafs die „Feststellung“ (nach Ort, Zeit, Kraftaufgebot) von hervorragendster Wichtigkeit für die Erreichung der „dritten“ Stufe (der Ausbeutung des Sieges); dafs die „Anlage“ (wieder nach Ort, Zeit und Kraftvertheilung) von hervorragendster Bedeutung für die „zweite“ Stufe (Entschlufs zum Rückzuge) und dafs endlich die „Anordnung“ (formale Regelung im Neben-, Hinter- und Nacheinander der vor-

handenen Streitkraft) von hervorragendstem Einflusse auf die „erste“ Stu e sein wird!

Es ist hier nicht der Ort diese Gedankenreihe weiter zu verfolgen; sollte aber die angedeutete Richtung nicht graden Wegs dahin führen — an der Hand Clausewitz’scher Deductionen! — in der theoretischen Eintheilung der „eigentlich kriegerischen Thätigkeit — des Schlagens!“: in „Kampf, Gefecht und Schlacht“ dem von Clausewitz bedauerten Mangel „unserer Terminologie“ mindestens bis zu einem gewissen Grade abgeholfen zu sehen?!

Vielleicht wird defshalb, was Clausewitz weiter über das „Gefecht“ beibringt, ebenso sehr geeignet sein, diese Eintheilung und ihre Folgerungen zu stützen, wie umgekehrt diese dazu mitwirken können, das Verständnifs für Clausewitz zu erleichtern!

Auch jene Gliederung des Stoffes kennt für die „historische Erscheinung“ keinen Unterschied zwischen „Kampf und Gefecht“ und hält die Trennung der Begriffe nur „für die deutlichere theoretische Vorstellung“ fest; nach ihrer Terminologie aber würde man jetzt sagen können, dafs bei Jena und Belle alliance dem Sieger: der „Schlachtensieg“ zugefallen, bei Borodino und Ligny dem unterliegenden Theile nur der „Gefechtssieg“ entrissen worden ist.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Bedeutung des Gefechts.

Nachdem wir im vorigen Kapitel das Gefecht in seiner absoluten Gestalt betrachtet haben, gleichsam als das verkleinerte Bild des ganzen Krieges, wenden wir uns zu den Verhältnissen, in denen es als Theil eines gröfseren Ganzen zu den anderen Theilen steht. Zuerst fragen wir nach der näheren Bedeutung, welche ein Gefecht haben kann.

Da der Krieg nichts ist als gegenseitige Vernichtung, so scheint das Natürlichste in der Vorstellung und vielleicht auch in der Realität zu sein, dafs sich alle Kräfte jeder Partei in einem grofsen Volumen vereinigen, und alle Erfolge in einem grofsen Stofs dieser Massen. — Diese Vorstellung hat gewifs viel Wahres, und es scheint im Ganzen sehr heilsam zu sein, wenn man an ihr festhält und deswegen die kleinen Gefechte Anfangs nur wie nothwendigen Abgang, gleichsam wie Hobelspäne, ansieht. Indessen ist doch die Sache niemals so einfach abzuthun.

Dafs die Vervielfältigung der Gefechte aus der Theilung der Streitkräfte entsteht, ergiebt sich von selbst, und die näheren Zwecke der einzelnen Gefechte werden daher bei der Theilung der Streitkräfte zur Sprache kommen. Aber diese Zwecke, und mit ihnen die ganze Masse der Gefechte, lassen sich überhaupt in gewisse Klassen bringen, und es wird zur Klarheit unsrer Gedanken beitragen, diese jetzt kennen zu lernen.

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ist freilich der Zweck aller Gefechte, allein es können sich daran auch andere Zwecke knüpfen, und diese

auch sogar vorherrschend werden; wir müssen also den Fall unterscheiden, wo die Vernichtung der feindlichen Streitkraft die Hauptsache, und denjenigen, wo sie mehr das Mittel ist. Aufser der Vernichtung der feindlichen Streitkraft können der Besitz eines Ortes und der Besitz eines Gegenstandes noch die allgemeinen Bestimmungen sein, die ein Gefecht haben kann, und zwar entweder eine von diesen allein, oder mehrere zusammen, in welchem Fall doch gewöhnlich eine die Hauptbestimmung bleibt. Die beiden Hauptformen des Krieges: Angriff und Vertheidigung, von denen wir bald reden werden, modifiziren nun die erste dieser Bestimmungen nicht, allerdings aber die beiden andern, und es würde also ein Tableau, welches wir uns davon machen wollten, so aussehen:

Offensives Gefecht.	Defensives Gefecht.
1. Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.	1. Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.
2. Eroberung eines Ortes.	2. Vertheidigung eines Ortes.
3. Eroberung eines Gegenstandes.	3. Vertheidigung eines Gegenstandes.

Indessen scheinen diese Bestimmungen den Umfang des Gebiets nicht genau auszumessen, wenn wir uns an Rekognoszirungen und Demonstrationen erinnern, bei welchen offenbar keiner jener drei Gegenstände Zweck des Gefechts ist. Wirklich mufs uns dies vermögen, noch eine vierte Klasse zuzulassen. Genau betrachtet, werden zwar bei Rekognoszirungen, wo sich der Feind uns zeigen, bei Allarmirungen, wo er sich ermüden, bei Demonstrationen, wo er einen Punkt nicht verlassen oder auf einen andern sich wenden soll, alle diese Zwecke nur mittelbar und unter Vorspiegelung eines der drei oben angegebenen, gewöhnlich des zweiten, erreicht; denn der Feind, der rekognosziren will, mufs sich anstellen, als wolle er uns wirklich angreifen und schlagen oder vertreiben u. s. w. Allein diese Vorspiegelung ist nicht der wahre Zweck, und nur nach diesem haben wir gefragt; wir müssen also zu jenen drei Zwecken des Angreifenden noch den vierten, nämlich den gesellen, den Gegner zu einer falschen Mafsregel zu verleiten, oder mit anderen Worten: ein Scheingefecht zu liefern. Dafs sich dieser Zweck nur offensiv denken lasse, liegt in der Natur der Sache [1]).

Auf der andern Seite müssen wir bemerken, dafs die Vertheidigung eines Ortes von doppelter Art sein kann, entweder absolut, wenn man den Punkt überhaupt nicht aufgeben darf, oder relativ, wenn man ihn nur eine Zeit lang braucht. Dies Letztere kommt bei den Gefechten der Vorposten und Arrièregarden unaufhörlich vor.

Dafs die Natur dieser verschiedenen Bestimmungen des Gefechts auf die Einrichtungen desselben einen wesentlichen Einflufs hat, ist wohl an sich klar. Anders wird man verfahren, wenn man einen feindlichen Posten blos von seinem Platz verdrängen, als wenn man ihn total schlagen will; anders wenn man einen Ort um jeden Preis vertheidigen, als wenn

---

[1]) Offenbar gibt es aber doch auch defensive Scheingefechte, wenn man, wie im folgenden Passus gesagt ist, einen Punkt nur „eine Zeit lang braucht“ — um den Feind davor festzuhalten oder auf denselben anzuziehen!

man den Feind nur einige Zeit aufhalten soll; im ersteren Fall kümmert man sich wenig um den Rückzug, im letzteren ist dieser die Hauptsache u. s. w.

Aber diese Betrachtungen gehören in die Taktik und stehen hier blos als Beispiel zur gröfseren Deutlichkeit. Was die Strategie über die verschiedenen Zwecke des Gefechts zu sagen hat, wird in den Kapiteln vorkommen, die diese Zwecke berühren. Hier nur ein paar allgemeine Bemerkungen: die erste, dafs die Wichtigkeit der Zwecke ungefähr in der Ordnung abnimmt, wie sie oben stehen; sodann, dafs der erste dieser Zwecke in der Hauptschlacht immer vorherrschen sollte; endlich, dafs die beiden letzteren beim Defensivgefecht eigentlich solche sind, die keine Zinsen tragen, sie sind nämlich ganz negativ und können also nur mittelbar, indem sie irgend etwas Anderes, Positives erleichtern, nützlich werden. Es ist daher ein schlimmes Zeichen von der strategischen Lage, wenn Gefechte dieser Art zu häufig werden[2]).

Sechstes Kapitel.

Dauer des Gefechts.

Betrachten wir das Gefecht nicht mehr an sich, sondern im Verhältnifs zu den übrigen Streitkräften, so erhält die Dauer desselben eine eigene Bedeutung.

Die Dauer eines Gefechts ist gewissermafsen als ein zweiter, untergeordneter Erfolg zu betrachten. Dem Sieger kann ein Gefecht niemals schnell genug entschieden sein, dem Besiegten niemals lange genug dauern. Der schnelle Sieg ist eine höhere Potenz des Sieges, die späte Entscheidung bei der Niederlage ein Ersatz für den Verlust.

Dies ist im Allgemeinen wahr, aber praktisch wichtig wird es bei der Anwendung auf diejenigen Gefechte, deren Bedeutung eine relative Vertheidigung ist.

Hier liegt der ganze Erfolg oft in der blofsen Dauer. Dies ist der Grund, warum wir sie in die Reihe der strategischen Elemente mit aufnehmen.

Die Dauer eines Gefechts steht mit seinen wesentlichen Verhältnissen in einem nothwendigen Zusammenhang. Diese Verhältnisse sind: absolute Gröfse der Macht, Verhältnifs der gegenseitigen Macht und Waffen, und Natur der Gegend. 20,000 Mann reiben sich nicht so schnell an einander auf als 2000; einem zwei- und dreifach überlegenen Feinde widersteht man nicht so

---

[2]) Vergl. mit dem Inhalte dieses Kapitels die Eintheilung: in Decisive und Demonstrative und der ersteren in (reine) Offensive und Defensiv-Offensive, der letzteren in (zeitweilige) Defensive und Offensiv-Defensive.

lange als einem von gleicher Stärke; ein Kavalleriegefecht entscheidet sich schneller als ein Infanteriegefecht, und ein Gefecht mit blofser Infanterie schneller, als wenn Artillerie dabei ist; in Gebirgen und Wäldern schreitet man nicht so schnell vor, als in der Ebene; alles das ist an sich klar.

Hieraus folgt also, dafs Stärke, Waffenverhältnifs und Aufstellung berücksichtigt werden müssen, wenn das Gefecht durch seine Dauer eine Absicht erfüllen soll; diese Regel war uns aber bei dieser besonderen Betrachtung weniger wichtig, als es uns darum zu thun war, an dieselbe sogleich die Hauptresultate anzuknüpfen, die uns die Erfahrung über diesen Gegenstand giebt.

Der Widerstand einer gewöhnlichen Division von 8000 bis 10,000 Mann aller Waffen dauert selbst gegen einen bedeutend überlegenen Feind und in nicht ganz vortheilhafter Gegend doch mehrere Stunden und, ist der Feind wenig oder gar nicht überlegen, wohl einen halben Tag; ein Corps von 3 bis 4 Divisionen gewinnt die doppelte Zeit, eine Armee von 80,000 bis 100,000 Mann etwa die drei- bis vierfache. So lange dürfen also die Massen sich selbst überlassen bleiben, und es entsteht kein getheiltes Gefecht, wenn innerhalb dieser Zeit die andern Kräfte herbeigeschafft werden können, deren Wirksamkeit dann schnell mit dem Erfolge des stattgehabten Gefechts in ein Ganzes zusammenfliefst.

Jene Zahlen haben wir aus der Erfahrung entlehnt [1]), es ist uns aber zugleich wichtig, den Moment der Entscheidung und folglich der Beendigung näher zu charakterisiren.

Siebentes Kapitel.

Entscheidung des Gefechts.

Kein Gefecht entscheidet sich in einem einzelnen Moment, obwohl es in jedem Momente von grofser Wichtigkeit giebt, welche die Entscheidung hauptsächlich bewirken. Der Verlust eines Gefechts ist also ein stufenweises Niedersinken der Wage. Es giebt aber bei jedem Gefecht einen Zeitpunkt, wo man dasselbe als entschieden ansehen kann, so dafs der Wiederanfang desselben ein neues Gefecht und nicht die Fortsetzung des alten würde. Ueber diesen Zeitpunkt eine klare Vorstellung zu haben, ist sehr wichtig, um sich entscheiden zu können, ob ein Gefecht von einer herbeieilenden Hülfe noch mit Nutzen wieder aufgenommen werden kann.

Oft werden in Gefechten, die nicht wieder herzustellen sind, neue Kräfte vergeblich geopfert; oft wird versäumt, die Entscheidung zu wenden, wo dies

---

[1]) Sie haben defshalb auch nur einen relativen Werth und sind wohl nur dann annähernd richtig, wenn es gelingt, dem Gefechte den Charakter des „Treffengefechtes“ zu wahren!

noch füglich geschehen könnte. Hier giebt es zwei Beispiele, die nicht schlagender sein können.

Als der Fürst von Hohenlohe 1806 bei Jena mit 35,000 Mann gegen etwa 60 bis 70,000 Mann unter Bonaparte die Schlacht angenommen und verloren, aber so verloren hatte, dafs die 35,000 Mann als zertrümmert angesehen werden konnten, unternahm es der General Rüchel mit etwa 12,000 Mann die Schlacht zu erneuern; die Folge war, dafs er in einem Augenblick gleichfalls zertrümmert war.

An demselben Tage bei Auerstädt dagegen hatte man mit etwa 25,000 Mann gegen Davoust, welcher 28,000 hatte, bis gegen Mittag zwar unglücklich gefochten, aber ohne sich in dem Zustande der Auflösung zu befinden, ohne eben mehr eingebüfst zu haben, als der Gegner, dem es ganz an Reiterei fehlte, — und man versäumte die 18,000 Mann Reserve des General Kalkreuth zu gebrauchen, um die Schlacht zu wenden, die unter diesen Umständen unmöglich zu verlieren war. —

Jedes Gefecht ist ein Ganzes, in welchem die Theilgefechte sich zu einem Gesammterfolge vereinigen. In diesem Gesammterfolg liegt die Entscheidung des Gefechts. Dieser Erfolg braucht nicht gerade ein Sieg zu sein, wie wir ihn im sechsten Kapitel [1]) bezeichnet haben, denn oft ist die Anlage dazu nicht gemacht, oft ist dazu keine Gelegenheit, wenn der Feind zu früh ausweicht, und in den meisten Fällen tritt selbst da, wo ein hartnäckiger Widerstand stattfand, die Entscheidung früher ein, als derjenige Erfolg, der den Begriff eines Sieges hauptsächlich ausmacht.

Wir fragen also: welches ist gewöhnlich der Augenblick der Entscheidung, d. h. derjenige, wo eine neue, wohlverstanden nicht unverhältnifsmäfsige Streitkraft ein nachtheiliges Gefecht nicht mehr wenden kann?

Uebergehen wir die Scheingefechte, welche ihrer Natur nach eigentlich ohne Entscheidung sind, so ist,

1. wenn der Besitz eines beweglichen Gegenstandes der Zweck war, der Verlust desselben jedesmal die Entscheidung.
2. Wenn der Besitz einer Gegend der Zweck des Gefechts war, so liegt die Entscheidung meistens auch in dem Verlust derselben, doch nicht immer, nämlich nur dann, wenn diese Gegend von besonderer Stärke ist; eine leicht zugängliche Gegend, wie wichtig sie auch sonst sein möchte, läfst sich ohne grofse Gefahr wieder nehmen.
3. In allen andern Fällen aber, wo jene beiden Umstände das Gefecht nicht schon entschieden haben, also namentlich in dem Fall, wo die Vernichtung der feindlichen Streitkraft der Hauptzweck ist, liegt die Entscheidung in dem Augenblick, wo der Sieger aufhört sich in einem Zustand der Auflösung und also einer gewissen Untüchtigkeit zu befinden, wo also der vortheilhafte Gebrauch successiver Kraftanstrengung, von dem wir im zwölften Kapitel des dritten Buches gesprochen haben,

---

[1]) Diese Rückbeziehung ist offenbar nicht richtig, vielleicht pafst das dritte Kapitel noch am ehesten!

aufhört. Aus diesem Grunde haben wir auf diesen Punkt die strategische Einheit des Gefechts verlegt.

Ein Gefecht also, in welchem der Vorschreitende gar nicht aus dem Zustande der Ordnung und Tüchtigkeit herausgekommen ist oder nur mit einem kleinen Theile seiner Macht, während die unsrige sich mehr oder weniger aufgelöst hat, ist auch nicht wieder herzustellen, und eben so wenig, wenn der Gegner seine Tüchtigkeit schon wieder hergestellt hat.

Je kleiner also der Theil der Streitkraft ist, welcher wirklich gefochten, je gröfser derjenige ist, welcher als Reserve durch sein blofses Dasein mitentschieden hat, um so weniger kann eine neue Streitkraft des Gegners uns den Sieg wieder aus den Händen winden, und derjenige Feldherr, wie dasjenige Heer, welche es am weitesten darin gebracht haben, das Gefecht selbst mit der höchsten Oekonomie der Kräfte zu führen und überall die moralische Wirkung starker Reserven geltend zu machen, gehen den sichersten Weg zum Siege. Man mufs in der neueren Zeit den Franzosen, besonders wenn Bonaparte sie führte, darin eine grofse Meisterschaft einräumen.

Ferner wird der Augenblick, wo beim Sieger der Zustand der Gefechtskrisis aufhört und die alte Tüchtigkeit zurückkehrt, um so früher eintreten, je kleiner das Ganze ist. Eine Reiterfeldwache, die ihren Gegner spornstreichs verfolgt, wird in wenig Minuten wieder die alte Ordnung gewinnen, und länger dauert auch die Krisis nicht; ein ganzes Regiment Reiterei braucht dazu schon mehr Zeit; noch länger dauert es bei dem Fufsvolk, wenn es sich in einzelne Schützenlinien aufgelöst hat, und wieder länger bei Abtheilungen von allen Waffen, wenn ein Theil diese, der andere jene zufällige Richtung eingeschlagen, und das Gefecht also eine Störung der Ordnung veranlafst hat, die gewöhnlich dadurch erst schlimmer wird, dafs kein Theil recht weifs, wo der andere ist. So tritt also der Zeitpunkt, wo der Sieger die gebrauchten Instrumente, die alle durcheinander gerathen und zum Theil in Unordnung gekommen sind, wieder aufgefunden, ein wenig hergerichtet, auf einen passenden Platz gestellt und die Schlachtwerkstatt wieder in Ordnung gebracht hat, dieser Augenblick, sagen wir, tritt immer später ein, je gröfser das Ganze wird.

Wieder tritt dieser Augenblick später ein, wenn die Nacht den Sieger in der Krisis überrascht, und endlich tritt er später ein, wenn die Gegend durchschnitten und verdeckt ist. Zu diesen beiden Punkten aber mufs man bemerken, dafs die Nacht auch ein grofses Schutzmittel ist, weil nur selten die Umstände geeignet sind, sich von nächtlichen Angriffen einen guten Erfolg zu versprechen, wie am 10. März 1814 bei Laon, wo York gegen Marmont ein ganz hieher gehöriges Beispiel giebt. Eben so wird eine verdeckte und durchschnittene Gegend gleichfalls der Schutz des in der längeren Siegeskrisis Begriffenen gegen eine Reaktion sein. Beides also, die Nacht sowohl, als die verdeckte und durchschnittene Gegend, erschweren eine Wiederaufnahme desselben Gefechts, anstatt sie zu erleichtern.

Bis jetzt haben wir die herbeieilende Hülfe des im Verlust Begriffenen als eine blofse Vermehrung der Streitkraft betrachtet, also als eine gerade von hinten kommende Verstärkung, was der gewöhnliche Fall ist. Ganz

anders aber wird der Fall, wenn sie dem Gegner von der Seite oder in den Rücken kommt.

Ueber die Wirkung der Seiten- und Rückenangriffe, so weit sie in die Strategie gehören, werden wir an einem andern Ort sprechen; ein solcher, wie wir ihn hier zur Herstellung eines Gefechts im Auge haben, gehört hauptsächlich in die Taktik, und nur, weil wir hier von den taktischen Resultaten sprechen, und unsre Vorstellungen also in das Gebiet der Taktik hineindringen müssen, kommt er zur Sprache.

Die Richtung einer Streitkraft in des Feindes Seite und Rücken kann ihre Wirksamkeit sehr erhöhen, aber sie thut das nicht nothwendig immer, sondern sie kann sie auch eben so sehr schwächen. Die Umstände, unter welchen das Gefecht statthat, entscheiden über diesen Punkt seiner Anlage, wie über jeden andern, ohne daſs wir hier darauf eingehen können. Für unsern Gegenstand sind aber dabei zwei Dinge wichtig: erstens, daſs Seiten- und Rückenangriffe in der Regel günstiger auf den Erfolg nach der Entscheidung wirken, als auf die Entscheidung selbst. Nun ist bei Herstellung eines Gefechts vor allen Dingen erst die günstige Entscheidung zu suchen, und nicht die Gröſse des Erfolges. In dieser Rücksicht sollte man also glauben, daſs eine Hülfe, die zur Herstellung unsers Gefechts herbeieilt, weniger günstig wird, wenn sie dem Gegner in Seite und Rücken geht, also getrennt von uns, als wenn sie sich gerade mit uns vereinigt. Gewiſs fehlt es nicht an Fällen, wo dem so ist; allein man muſs doch sagen, daſs die Mehrheit derselben auf der andern Seite sich finden wird, und zwar wegen des zweiten Punktes, welcher uns hier wichtig ist.

Dieser zweite Punkt ist die moralische Kraft der Ueberraschung, welche eine zur Herstellung eines Gefechtes herbeieilende Hülfe in der Regel für sich hat. Die Wirkung einer Ueberraschung in Seite und Rücken aber ist immer gesteigert, und ein in der Krisis des Sieges Begriffener ist in seinem ausgereckten und zerstreuten Zustande weniger im Stande ihr entgegen zu wirken. Wer fühlt es nicht, daſs ein Seiten- und Rückenanfall, welcher im Anfang des Gefechts, wo die Kraft gesammelt, und für solche Fälle immer vorgesehen ist, wenig bedeuten würde, ein ganz anderes Gewicht im letzten Augenblick des Gefechtes bekommt.

Wir müssen also unbedenklich einräumen, daſs in den meisten Fällen eine von der Seite oder im Rücken des Gegners herbeikommende Hülfe viel wirksamer sein, sich wie dasselbe Gewicht an einem längeren Hebelarm verhalten wird, so daſs man also unter solchen Umständen die Herstellung eines Gefechts mit derselben Kraft unternehmen kann, die auf dem geraden Wege nicht zugereicht haben würde. Hier, wo die Wirkungen fast jeder Berechnung ausweichen, weil die moralischen Kräfte ganz das Uebergewicht gewinnen, ist das rechte Feld der Kühnheit und des Wagens.

Auf alle diese Gegenstände muſs also das Augenmerk gerichtet, alle diese Momente zusammenwirkender Kräfte müssen in Betracht gezogen werden, wenn man in zweifelhaften Fällen entscheiden soll, ob einem nachtheiligen Gefechte wieder aufgeholfen werden könne oder nicht.

Ist das Gefecht noch nicht als beendigt anzusehen, so wird das neue,

welches vermittelst der herbeieilenden Hülfe eröffnet wird, mit dem frühern in eins, also in ein gemeinschaftliches Resultat zusammenfließen, und der erste Nachtheil verschwindet dann ganz aus der Rechnung. So ist es aber nicht, wenn das Gefecht schon entschieden war; dann giebt es zwei von einander getrennte Resultate. Ist nun die herbeieilende Hülfe nur von einer verhältnißmäßigen Stärke, d. h. dem Gegner nicht schon an und für sich gewachsen, so ist schwerlich auf einen günstigen Erfolg dieses zweiten Gefechts zu rechnen; ist sie aber so stark, daß sie das zweite Gefecht ohne Rücksicht auf das erste unternehmen kann, so kann sie dieses zwar durch einen günstigen Erfolg ausgleichen und überwiegen, aber nie aus der Rechnung verschwinden machen.

In der Schlacht von Kunersdorf eroberte Friedrich der Große im ersten Anlauf den linken Flügel der russischen Stellung und nahm 70 Geschütze; am Ende der Schlacht war beides wieder verloren und das ganze Resultat dieses ersten Gefechts aus der Rechnung verschwunden. Wäre es möglich gewesen, hier inne zu halten und den zweiten Theil der Schlacht bis auf den kommenden Tag zu verschieben, so hätten, selbst wenn der König sie verlor, die Vortheile des ersten immer darin ausgeglichen werden können.

Aber indem man ein nachtheiliges Gefecht noch vor seinem Schluß auffaßt und wendet, verschwindet nicht bloß sein Minusresultat für uns aus der Rechnung, sondern es wird auch die Grundlage eines größern Sieges. Wenn man sich nämlich den taktischen Hergang des Gefechts genau vorstellt, so sieht man leicht, daß, bis es geschlossen ist, alle Erfolge der Theilgefechte nur suspendirte Urtheile sind, die durch den Haupterfolg nicht blos vernichtet, sondern in entgegengesetzte umgewandelt werden können. Je mehr unsere Streitkräfte bereits zu Grunde gerichtet sind, um so mehr feindliche werden sich daran aufgerieben haben, um so größer wird also die Krisis auch beim Feinde sein, und um so größer wird das Uebergewicht unsrer frischen Kräfte werden. Wendet sich nun der Totalerfolg für uns, entreißen wir dem Feinde das Schlachtfeld und die Trophäen wieder, so werden alle Kräfte, die sie ihn gekostet haben, ein baarer Vortheil für uns, und unsre frühere Niederlage wird die Stufe zu höherem Triumph. Die glänzendsten Waffenthaten, welche im Siege dem Gegner so hoch gegolten hätten, daß er die daran verlornen Kräfte nicht achten konnte, lassen nun nichts zurück, als die Reue über diese aufgeopferten Kräfte. So verändert der Zauber des Sieges und der Fluch der Niederlage das specifische Gewicht der Elemente.

Es ist also auch selbst dann, wenn man entschieden überlegen ist und dem Feinde seinen Sieg durch einen größeren vergelten könnte, immer noch besser, dem Schluß eines nachtheiligen Gefechts, wenn es von verhältnißmäßiger Bedeutung ist, zuvorzukommen, um dasselbe zu wenden, als ein zweites zu liefern.

Feldmarschall Daun versuchte es im Jahre 1760 bei Liegnitz dem General Laudon zu Hülfe zu kommen, während dessen Gefecht dauerte; aber er versuchte nicht, als jenes mißlungen war, den König am folgenden Tage anzugreifen, obgleich es ihm an Macht nicht fehlte.

Aus diesem Grunde sind blutige Gefechte der Avantgarde, welche einer

Schlacht vorhergehen, nur als nothwendige Uebel zu betrachten und da, wo sie nicht nothwendig sind, zu vermeiden[2]).

Wir werden noch eine andere Folgerung zu betrachten haben.

Ist ein geschlossenes Gefecht eine abgemachte Sache, so kann es nicht der Grund werden, ein neues zu beschliefsen, sondern der Entschlufs zu diesem neuen mufs aus den übrigen Verhältnissen hervorgehen. Dieser Folgerung tritt aber eine moralische Kraft entgegen, die wir berücksichtigen müssen: es ist das Gefühl der Rache und Vergeltung. Vom obersten Feldherrn bis zum geringsten Tambour fehlt dies Gefühl nicht, und daher ist nie eine Truppe von einer bessern Stimmung beseelt, als wenn es darauf ankommt, eine Scharte auszuwetzen. Nur setzt dies voraus, dafs der geschlagene Theil kein zu bedeutender des Ganzen sei, weil jenes Gefühl sich sonst in dem der Ohnmacht verlieren würde.

Es ist also eine sehr natürliche Tendenz, jene moralische Kraft zu benutzen, um auf der Stelle das Verlorne wieder einzubringen, und defshalb vorzugsweise, wenn die übrigen Umstände es zulassen, ein zweites Gefecht zu suchen. Es liegt dann in der Natur der Sache, dafs dieses zweite Gefecht meistens ein Angriff sein mufs.

In der Reihe der untergeordneten Gefechte findet man viele Beispiele solcher Wiedervergeltungen; die grofsen Schlachten aber haben gewöhnlich zu viel andere Bestimmungsgründe, um von dieser schwächern Kraft angezogen zu werden.

Ein solches Gefühl war es unstreitig, welches den edlen Blücher den 14. Februar 1814, nachdem zwei seiner Corps drei Tage zuvor bei Montmirail geschlagen waren, mit dem dritten auf dieses Schlachtfeld führte. Hätte er gewufst, dafs er noch auf Bonaparte selbst treffen würde, so mufsten natürlich überwiegende Gründe ihn bestimmen, seine Rache aufzuschieben; aber er hoffte sich an Marmont zu rächen, und anstatt die Vortheile einer edlen Rachbegierde zu ernten, unterlag er den Nachtheilen einer falschen Berechnung.

Von der Dauer der Gefechte und dem Moment ihrer Entscheidung hängen die Entfernungen ab, in welchen diejenigen Massen von einander aufgestellt sein dürfen, die bestimmt sind gemeinschaftlich zu fechten. Diese Aufstellung würde insofern eine taktische Anordnung sein, als sie ein und dasselbe Gefecht beabsichtigt; allein sie kann doch nur da so betrachtet werden, wo die Aufstellung so nahe ist, dafs zwei getrennte Gefechte dabei nicht denkbar sind und also der Raum, welchen das Ganze einnimmt, strategisch wie ein blofser Punkt angesehen werden kann. Es kommen aber im Kriege die Fälle häufig vor, wo man auch diejenigen Kräfte, welche bestimmt sind, gemeinschaftlich zu schlagen, so weit von einander trennen mufs, dafs ihre Vereinigung zum gemeinschaftlichen Gefecht zwar die Hauptabsicht, aber das Vorkommen getrennter Gefechte doch auch möglich bleibt. Eine solche Aufstellung ist also eine strategische.

---

[2]) Wieder eines jener so oft in Mitte scheinbar auf ganz andere Dinge gerichteter Untersuchungen eingestreuten Goldkörner praktischer Weisheit!

Anordnungen solcher Art sind: Märsche in getrennten Massen und Kolonnen, Avantgarden und Seitencorps-Reserven, die mehr als einem strategischen Punkt zur Unterstützung dienen sollen, Versammlung der einzelnen Corps aus weitläufigen Quartieren u. s. w. Man sieht, dafs sie unaufhörlich vorkommen und gewissermafsen die Scheidemünze in dem strategischen Haushalt ausmachen, während die Hauptschlachten und alles, was mit ihnen auf gleicher Linie steht, die Gold- und Thalerstücke sind[3]).

Achtes Kapitel.

Einverständniss beider Theile zum Gefecht.

Kein Gefecht kann ohne gegenseitige Einwilligung dazu entstehen, und von dieser Idee, welche die ganze Grundlage eines Zweikampfs ausmacht, geht eine gewisse Phraseologie der historischen Schriftsteller aus, die zu vielen unbestimmten und irrigen Vorstellungen verführt.

Die Betrachtung der Schriftsteller dreht sich nämlich häufig um den Punkt, dafs der eine Feldherr dem andern die Schlacht angeboten und Dieser sie nicht angenommen habe.

Aber das Gefecht ist ein sehr modifizirter Zweikampf, und die Grundlage desselben besteht nicht blos in der gegenseitigen Kampflust, d. h. Einwilligung, sondern in den Zwecken, welche mit dem Gefecht verbunden werden; diese gehören immer gröfseren Ganzen an, und das um so mehr, als selbst der ganze Krieg, als Kampf-Einheit gedacht, politische Zwecke und Bedingungen hat, die einem gröfseren Ganzen angehören. So tritt also die blofse Lust, sich gegenseitig zu besiegen, in ein ganz untergeordnetes Verhältnifs, oder vielmehr sie hört ganz auf, etwas an und für sich selbst zu sein, und ist nur als der Nerv anzusehen, der dem höheren Willen die Bewegung verleiht.

Bei den alten Völkern, und dann wieder in der ersten Zeit der stehenden Heere, hatte der Ausdruck, dafs man dem Feinde die Schlacht vergeblich angeboten, doch noch mehr Sinn, als in unsern Tagen. Bei den alten Völkern war nämlich alles darauf eingerichtet, sich in offenem Felde ohne alle hindernden Gegenstände im Kampf mit einander zu messen, und alle Kriegskunst bestand in der Einrichtung und Zusammensetzung des Heeres, also in der Schlachtordnung.

Da nun ihre Heere sich in ihren Lägern regelmäfsig verschanzten, so wurde die Stellung im Lager als etwas Unantastbares betrachtet, und eine

[3]) Der Inhalt dieses Kapitels zeigt mannichfache Beziehungen zu der von anderen Gesichtspunkten ausgehenden und zu ähnlichen Resultaten führenden Eintheilung von Gefecht und Kampf in die drei Stadien der „Einleitung und Vorbereitung", der „Durchführung und Entscheidung", der „Vollendung und Ausnutzung".

Schlacht wurde erst möglich, wenn der Gegner sein Lager verliefs und sich in zugänglicher Gegend gewissermafsen in die Schranken stellte.

Wenn es also heifst, dafs Hannibal dem Fabius die Schlacht vergeblich anbot, so sagt das zwar in Beziehung auf den Letztern nichts, als dafs eine Schlacht nicht in seinem Plan lag, und es beweist an sich weder die physische, noch die moralische Ueberlegenheit des Hannibal; aber in Beziehung auf Diesen ist doch der Ausdruck richtig, denn er sagt, dafs Hannibal die Schlacht wirklich gewollt hat.

In der ersten Zeit der neueren Heere fanden bei grofsen Gefechten und Schlachten ähnliche Verhältnisse statt. Die grofsen Massen wurden nämlich vermittelst einer Schlachtordnung ins Gefecht geführt und in demselben geleitet, die als ein grofses, unbehülfliches Ganze mehr oder weniger die Ebene brauchte und sich weder zum Angriff, noch selbst zur Vertheidigung in einer sehr durchschnittenen oder verdeckten oder gar gebirgigen Gegend eignete. Es fand also der Vertheidiger auch hier einigermafsen ein Mittel, die Schlacht zu vermeiden. Diese Verhältnisse haben sich, wiewohl immer schwächer, bis in die ersten schlesischen Kriege erhalten, und erst im siebenjährigen wurde ein Angriff des Gegners auch in unzugänglichen Gegenden immer mehr thunlich und Sitte; nun hörte zwar die Gegend nicht auf, ein Verstärkungsprinzip für Denjenigen zu werden, der sich ihres Beistandes bediente, aber sie war nicht mehr ein Zauberkreis, welcher die natürlichen Kräfte des Krieges bannte.

Seit 30 Jahren hat sich der Krieg noch viel mehr in diesem Sinne ausgebildet, und es steht Demjenigen, welcher wirklich eine Entscheidung durch das Gefecht haben will, nichts mehr im Wege, er kann seinen Gegner aufsuchen und angreifen; thut er dies nicht, so kann er nicht dafür gelten, das Gefecht gewollt zu haben, und der Ausdruck, er habe eine Schlacht angeboten, die sein Gegner nicht angenommen, heifst also jetzt nichts, als: er habe die Verhältnisse zum Gefecht nicht vortheilhaft genug gefunden, was ein Geständnifs ist, auf das jener Ausdruck nicht pafst und das er nur zu bemänteln strebt.

Freilich kann der Vertheidiger auch noch jetzt ein Gefecht zwar nicht mehr ablehnen, aber doch vermeiden, wenn er nämlich seinen Platz und die damit verknüpfte Rolle aufgiebt; dann liegt aber für den Angreifenden in diesem Erfolge der halbe Sieg und das Anerkenntnifs seiner einstweiligen Ueberlegenheit.

Es kann also diese sich auf ein Cartel beziehende Vorstellungsart jetzt nicht mehr gebraucht werden, um mit solchem Worttriumph das Stillstehen Dessen zu beschönigen, an welchem das Vorschreiten ist, nämlich des Angreifenden. Der Vertheidiger, welcher, so lange er nicht zurückweicht, dafür gelten mufs, die Schlacht zu wollen, kann allerdings, wenn er nicht angegriffen wird, sagen, er habe sie angeboten, wenn sich dies nicht schon von selbst verstände.

Von der andern Seite kann aber jetzt Einer, der ausweichen will und kann, nicht wohl zum Gefecht gezwungen werden. Da nun dem Angreifenden an den Vortheilen, welche er mit diesem Ausweichen erhält, oft nicht genügt, und ein wirklicher Sieg ihm dringendes Bedürfnifs wird, so werden

zuweilen die wenigen Mittel, welche vorhanden sind, auch einen solchen Gegner zum Gefecht zu zwingen, oft mit einer besonderen Kunst gesucht und angewendet.

Die hauptsächlichsten Wege hierzu sind: erstens das Umstellen des Gegners, um ihm den Rückzug unmöglich oder so schwer zu machen, dafs er es vorzieht das Gefecht anzunehmen, und zweitens das Ueberraschen Desselben. Dieser letztere Weg, welcher früher in der Unbehülflichkeit aller Bewegungen seinen Grund hatte, ist in der neueren Zeit sehr unwirksam geworden. Bei der Biegsamkeit und Beweglichkeit der jetzigen Heere scheut man sich nicht, auch im Angesichte des Feindes seinen Rückzug anzutreten, und nur besonders nachtheilige Verhältnisse der Gegend können hier bedeutende Schwierigkeiten hervorbringen.

Ein Fall der Art möchte die Schlacht von Neresheim sein, welche der Erzherzog Karl den 11. August 1796 in der rauhen Alp gegen Moreau lieferte, blos in der Absicht, sich den Rückzug zu erleichtern, wiewohl wir gern gestehen, dafs wir das Räsonnement des berühmten Feldherrn und Autors hier nie ganz verstanden haben.

Die Schlacht von Rofsbach liefert ein anderes Beispiel, insofern der Feldherr des verbündeten Heeres wirklich nicht die Absicht gehabt haben sollte, Friedrich den Grofsen anzugreifen.

Von Soor sagt der König selbst, dafs er die Schlacht nur angenommen habe, weil ihm der Rückzug im Angesicht des Feindes bedenklich geschienen; indessen führt doch der König auch noch andere Gründe für die Schlacht an.

Im Ganzen werden, die eigentlichen nächtlichen Ueberfälle ausgenommen, solche Fälle immer selten sein, und diejenigen, wo ein Gegner durch Umstellung zum Gefecht gezwungen worden ist, sich hauptsächlich nur bei einzelnen Corps, wie das Finksche bei Maxen, zutragen[1]).

Neuntes Kapitel.

Die Hauptschlacht.

Ihre Entscheidung.

Was ist die Hauptschlacht? Ein Kampf der Hauptmacht, aber freilich nicht ein unbedeutender um einen Nebenzweck, nicht ein blofser Versuch, den man aufgiebt, sobald man frühzeitig gewahr wird, dafs man seinen Zweck schwer erreichen wird, sondern ein Kampf mit ganzer Anstrengung um einen wirklichen[1]) Sieg.

Auch in einer Hauptschlacht können Nebenzwecke dem Hauptzweck beigemischt sein, und sie wird manchen besondern Farbenton von den Verhält-

[1]) Allerdings war ein Sedantag bis dahin noch nicht erlebt.

[1]) Dieses Epitheton „wirklich“ läfst schon darauf schliefsen, dafs der „Schlachtsieg“ noch etwas anderes enthalten mufs, als den blofsen Waffenerfolg!

nissen annehmen, aus denen sie hervorgeht, denn auch eine Hauptschlacht hängt mit einem gröfseren Ganzen zusammen, von dem sie nur ein Theil ist; allein man mufs, weil das Wesen des Krieges Kampf, und die Hauptschlacht der Kampf der Hauptmacht ist, diese immer als den eigentlichen Schwerpunkt des Krieges betrachten, und es ist daher im Ganzen ihr unterscheidender Charakter, dafs sie mehr als irgend ein anderes Gefecht um ihrer selbst willen da ist.

Dies hat Einflufs auf die Art ihrer Entscheidung, auf die Wirkung des in ihr erhaltenen Sieges, und bestimmt den Werth, welchen ihr die Theorie als Mittel zum Zweck beilegen mufs. Wir machen sie daher zum Gegenstande unsrer besondern Betrachtung und zwar hier, bevor wir noch der besondern Zwecke gedenken, die mit ihr verbunden sein können, die aber ihren Charakter, sobald sie den Namen einer Hauptschlacht wirklich verdient, nicht wesentlich verändern.

Ist eine Hauptschlacht hauptsächlich um ihrer selbst willen da, so müssen die Gründe ihrer Entscheidung in ihr selbst liegen, mit andern Worten: es soll in ihr der Sieg so lange gesucht werden, als noch eine Möglichkeit dazu vorhanden ist, und sie soll also nicht wegen einzelner Umstände, sondern einzig und allein aufgegeben werden, wenn die Kräfte als völlig unzureichend erscheinen.

Wie läfst sich nun dieser Moment näher bezeichnen?

Wenn eine gewisse künstliche Ordnung und Zusammenfügung des Heeres, wie dies eine geraume Zeit in der neueren Kriegskunst der Fall war, die Hauptbedingung ist, unter welcher die Tapferkeit des Heeres sich den Sieg erringen kann, so ist die Zerstörung dieser Ordnung die Entscheidung. Ein geschlagener Flügel, der aus seinen Fugen weicht, entscheidet über den stehenden mit. Wenn zu einer andern Zeit das Wesen der Vertheidigung in einem engen Bündnifs des Heeres mit dem Boden, auf dem es ficht, und seinen Hindernissen besteht, so dafs Heer und Stellung nur Eins sind, so ist die Eroberung eines wesentlichen Punktes dieser Stellung die Entscheidung. Man sagt: der Schlüssel der Stellung ist verloren gegangen, sie kann also nicht weiter vertheidigt, die Schlacht nicht fortgeschlagen werden. In beiden Fällen erscheinen die geschlagenen Heere ungefähr wie gesprungene Saiten eines Instruments, die ihren Dienst versagen.

Sowohl jenes geometrische, als dieses geographische Prinzip, welche die Tendenz hatten, die kämpfenden Heere in eine Krystallisationsspannung zu versetzen, die es nicht gestattete, die vorhandenen Kräfte bis auf den letzten Mann zu verwenden, haben von ihrem Einflufs wenigstens so viel verloren, dafs sie nicht mehr vorherrschen. Auch jetzt wird das Heer in einer bestimmten Ordnung in den Kampf geführt, aber sie ist nicht mehr entscheidend; auch jetzt werden die Hindernisse des Bodens noch zur Verstärkung des Widerstandes benutzt, aber sie sind nicht mehr der einzige Anhalt.

Wir haben es versucht im zweiten Kapitel dieses Buchs einen Gesammtblick auf die Natur der heutigen Schlacht zu werfen. Nach dem Bilde,

welches wir uns von derselben gemacht haben, ist die Schlachtordnung nur ein Zurechtstellen der Kräfte zum bequemen Gebrauch, und der Verlauf ein gegenseitiges, langsames Verzehren dieser Kräfte an einander, um zu sehen, wer seinen Gegner früher erschöpft haben wird.

Der Entschlufs, das Gefecht aufzugeben, entspringt also in der Hauptschlacht mehr als in irgend einem andern Gefechte aus dem Verhältnifs der übrigbleibenden frischen Reserven; denn nur diese haben noch alle moralischen Kräfte, und die von dem Zerstörungselement bereits ausgeglühten Schlacken zusammengeschossener und geworfener Bataillone können nicht auf gleiche Linie mit ihnen gestellt werden. Auch der verlorne Boden ist ein Mafsstab verlorener moralischer Kräfte, wie wir anderswo gesagt haben; er kommt also mit in Betracht, doch mehr als ein Zeichen eines erlittenen Verlustes, denn als der Verlust selbst, und immer bleibt die Zahl der frischen Reserven das Hauptaugenmerk beider Feldherren.

Gewöhnlich nimmt eine Schlacht ihre Richtung schon von vornherein, wiewohl auf eine wenig bmerkliche Art. Oft ist sogar diese Richtung schon durch die Anordnungen, welche für sie getroffen sind, auf eine sehr entschiedene Weise gegeben, und dann ist es Mangel an Einsicht desjenigen Feldherrn, welcher die Schlacht unter so schlimmen Bedingungen eröffnet, ohne sich derselben bewufst zu werden. Allein wo dieser Fall auch nicht stattfindet, liegt es in der Natur der Dinge, dafs der Verlauf der Schlachten mehr ein langsames Umschlagen des Gleichgewichts ist, welches bald, aber, wie gesagt, Anfangs nicht merklich eintritt und dann mit jedem neuen Zeitmoment stärker und sichtlicher wird, als ein oszillirendes Hin- und Herschwanken, wie man sie sich, durch die unwahren Schlachtbeschreibungen verführt, gewöhnlich denkt.

Mag es aber auch sein, dafs das Gleichgewicht eine lange Zeit wenig gestört ist, oder dafs es selbst, nachdem es nach einer Seite hin verloren, zurückkehrt, um nun nach der andern Seite hin verloren zu gehen, so ist doch gewifs, dafs in den meisten Fällen der besiegte Feldherr dies lange schon vor dem Abzug gewahr wird, und dafs die Fälle, wo irgend eine Einzelnheit unvermuthet stark auf den Hergang des Ganzen einwirkt, meistens nur in der Beschönigung ihr Dasein haben, mit welcher Jeder seine verlorne Schlacht erzählt.

Wir können uns nur hier an das Urtheil unbefangener Männer von Erfahrung wenden, welche uns gewifs ihre Zustimmung geben und uns bei dem Theil unsrer Leser vertreten werden, die den Krieg nicht aus eigner Erfahrung kennen. Die Nothwendigkeit dieses Hergangs aus der Natur der Sache zu entwickeln, würde uns zu sehr in das Gebiet der Taktik hineinführen, in welche dieser Gegenstand gehört, mit dessen Resultat wir es hier nur zu thun haben.

Wenn wir sagen: der besiegte Feldherr sieht den schlimmen Ausgang gewöhnlich schon geraume Zeit vorher, ehe er sich zum Aufgeben der Schlacht entschliefst, so lassen wir auch Fälle entgegengesetzter Art zu, weil wir ja sonst einen in sich widersprechenden Satz behaupten würden. Wäre mit jeder entschiedenen Richtung einer Schlacht diese als verloren zu betrachten,

so müfsten auch keine Kräfte zu ihrer Wendung mehr aufgeboten werden, und folglich würde diese entschiedene Richtung dem Augenblick des Abzugs nicht geraume Zeit vorhergehen können. Allerdings giebt es Fälle, wo eine Schlacht schon eine sehr entschiedene Richtung nach einer Seite hin angenommen und doch eine Entscheidung nach der andern hin bekommen hatte, aber sie sind nicht die gewöhnlichen, sondern selten; indefs auf diese seltenen Fälle rechnet jeder Feldherr, gegen welchen sich das Glück erklärt, und er mufs darauf rechnen, so lange ihm irgend eine Möglichkeit der Wendung bleibt. Er hofft durch stärkere Anstrengungen, durch eine Erhöhung der übrigbleibenden moralischen Kräfte, durch ein Selbstübertreffen, oder auch durch einen glücklichen Zufall den Augenblick noch gewendet zu sehen und treibt dies so weit, wie Muth und Einsicht es in ihm mit einander abmachen. Wir wollen davon etwas mehr sagen, zuvor aber angeben, welches die Zeichen des umschlagenden Gleichgewichts sind.

Der Erfolg des Gesammtgefechts besteht aus der Summe der Erfolge aller Theilgefechte; diese Erfolge der einzelnen Gefechte aber fixiren sich in drei verschiedenen Gegenständen.

Erstens in der blofsen moralischen Kraft in dem Bewufstein der Führer. Wenn ein Divisionsgeneral gesehen hat, wie seine Bataillone unterlegen sind, so wird das auf sein Verhalten und auf seine Meldungen, und diese werden wieder auf die Mafsregeln des Oberfeldherrn Einflufs haben. Es gehen also selbst diejenigen unglücklichen Theilgefechte, die dem Anschein nach wieder gutgemacht werden, in ihren Erfolgen nicht verloren, und die Eindrücke davon summiren sich in der Seele des Feldherrn ohne viele Mühe und selbst gegen seinen Willen.

Zweitens in dem schnelleren Zusammenschmelzen unserer Truppen, welches sich bei dem langsamen, wenig tumultuarischen Verlauf unsrer Schlachten sehr wohl abschätzen läfst.

Drittens, in dem verlornen Boden.

Alle diese Dinge dienen dem Auge des Feldherrn als Bussole, um die Richtung zu erkennen, welche das Schiff seiner Schlacht nimmt. Sind ihm ganze Batterieen verloren gegangen und keine der feindlichen genommen, — sind Bataillone durch feindliche Reiterei niedergeworfen, während die des Feindes überall undurchdringliche Massen bilden, — weicht die Feuerlinie seiner Schlachtordnung von einem Punkt zum andern unfreiwillig zurück, — werden zur Eroberung gewisser Punkte vergebliche Anstrengungen gemacht, und die anrückenden Bataillone von einem wohl angebrachten Hagel von Kartätschen jedesmal zerstreut, — fängt unser Geschütz an, in seinem Feuer gegen das feindliche zu ermatten, — schmelzen die im Feuer stehenden Bataillone ungewöhnlich schnell zusammen, weil mit den Verwundeten Schaaren von Nichtverwundeten zurückgehen, — sind gar durch die Störung des Schlachtplans einzelne Theile abgeschnitten und gefangen worden, — fängt der Rückzug an gefährdet zu werden: so mufs der Feldherr wohl in allen diesen Dingen die Richtung erkennen, in welcher er sich mit seiner Schlacht befindet. Je länger diese Richtung dauert, je entschiedener sie wird, um so schwieriger wird die Wendung, um so mehr nähert sich der Augen-

blick, wo er die Schlacht aufgeben mufs. Ueber diesen Augenblick wollen wir nun sprechen.

Wir haben es schon mehr als einmal ausgesprochen, dafs das Verhältnifs der übrigbleibenden frischen Reserven meistens den Hauptgrund zur völligen Entscheidung abgiebt; derjenige Feldherr, welcher seinen Gegner darin von entschiedener Ueberlegenheit sieht, entschliefst sich zum Rückzug. Es ist gerade die Eigenthümlichkeit der neuern Schlachten, dafs alle Unglücksfälle und Verluste, welche im Verlauf derselben stattgehabt haben, durch frische Kräfte gut gemacht werden können, weil die Einrichtung der neueren Schlachtordnung und die Art, wie die Truppen ins Gefecht geführt werden, ihren Gebrauch fast überall und in jeder Lage gestatten. So lange also derjenige Feldherr, gegen den der Ausgang sich zu erklären scheint, noch eine Ueberlegenheit an Reserve hat, wird er die Sache nicht aufgeben. Aber von dem Zeitpunkt an, wo seine Reserven anfangen schwächer zu werden als die feindlichen[2]), ist die Entscheidung als gegeben zu betrachten, und was er nun noch thut, hängt theils von besondern Umständen, theils von dem Grade des Muthes und der Ausdauer ab, die ihm gegeben sind, und die auch wohl in unweisen Starrsinn ausarten können. Wie der Feldherr dahin gelangt, das Verhältnifs der gegenseitigen Reserven richtig zu schätzen, ist eine Sache der Kunstfertigkeit in der Ausführung, die in keinem Fall hierher gehört; wir halten uns an das Resultat, wie es sich in seinem Urtheil feststellt. Aber auch dieses Resultat ist noch nicht der eigentliche Augenblick der Entscheidung, denn ein Motiv, welches nur gradweise entsteht, ist dazu nicht geeignet, sondern es ist nur eine allgemeine Bestimmung des Entschlusses, und dieser Entschlufs selbst bedarf noch besonderer Veranlassungen. Dieser giebt es denn hauptsächlich zwei, welche immer wiederkehren, nämlich die Gefahr des Rückzugs und die einbrechende Nacht.

Wird der Rückzug mit jedem neuen Schritt, den die Schlacht in ihrem Verlauf thut, immer mehr bedroht, und sind die Reserven so zusammengeschmolzen, dafs sie nicht mehr hinreichen, sich von Neuem Luft zu schaffen, so bleibt nichts Anderes übrig, als sich dem Schicksal zu unterwerfen und durch einen geordneten Abzug zu retten, was bei längerem Verweilen, sich in Flucht und Niederlage auflösend, verloren gehen würde.

Die Nacht aber macht in der Regel allen Gefechten ein Ende, weil ein Nachtgefecht nur unter besonderen Bedingungen Vortheil verspricht; da nun die Nacht mehr zum Rückzug geeignet ist, als der Tag, so wird Der, welcher ihn als ganz unvermeidlich oder als höchst wahrscheinlich zu betrachten hat, es vorziehen, dazu die Nacht zu benutzen.

Dafs es aufser diesen beiden gewöhnlichen und hauptsächlichsten Veranlassungen auch noch viele andere geben kann, die kleiner, individueller und nicht zu übersehen sind, versteht sich von selbst, denn je mehr die Schlacht sich zum völligen Umschlagen des Gleichgewichts hinneigt, um so empfind-

---

[2]) Es ist nicht recht klar, woher der Feldherr das wissen soll und kann? Auch die höchste „Kunstfertigkeit" erscheint hier der Täuschung nur allzu ausgesetzt. Der harte Entschlufs reift meist wohl an der Sonne anderer Indicien.

licher wirkt auch jeder Theilerfolg auf dasselbe. So kann der Verlust einer Batterie, das glückliche Einbrechen von einem Paar Reiter-Regimentern u. s. w. den schon reifenden Entschlufs zum Rückzug völlig ins Leben rufen.

Zum Schlufs dieses Gegenstandes müssen wir nun noch einen Augenblick auf dem Punkt verweilen, wo Muth und Einsicht in dem Feldherrn eine Art von Kampf mit einander zu bestehen haben.

Wenn auf der einen Seite der gebieterische Stolz eines siegreichen Eroberers, wenn der unbeugsame Wille eines angebornen Starrsinns, wenn das krampfhafte Widerstreben einer edlen Begeisterung nicht von dem Schlachtfelde weichen wollen, wo sie ihre Ehre zurücklassen sollen, so räth auf der andern Seite die Einsicht, nicht alles auszugeben, nicht das Letzte aufs Spiel zu setzen, sondern so viel übrig zu behalten, als zu einem geordneten Rückzug nöthig ist. Wie hoch auch der Werth des Muthes und der Standhaftigkeit im Kriege angeschlagen werden mufs, und wie wenig Aussicht Derjenige auf den Sieg hat, der sich nicht entschliefsen kann, ihn mit der ganzen Kraftanstrengung zu suchen, so giebt es doch einen Punkt, über den hinaus das Verharren nur eine verzweiflungsvolle Thorheit genannt und also von keiner Kritik gebilligt werden kann. In der berühmtesten aller Schlachten, in der von Belle-Alliance, setzte Bonaparte seine letzten Kräfte daran, eine Schlacht zu wenden, die nicht mehr zu wenden war, er gab den letzten Heller aus und floh dann wie ein Bettler vom Schlachtfelde und aus dem Reiche.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Wirkung des Sieges.

Man kann sich, je nachdem man seinen Standpunkt nimmt, eben so sehr verwundern über die aufserordentlichen Erfolge, welche manche grofse Schlachten gehabt haben, als über den Mangel an Erfolg bei andern. Wir wollen jetzt einen Augenblick bei der Natur der Wirkung verweilen, welche ein grofser Sieg hat.

Wir können hier leicht drei Dinge unterscheiden: die Wirkung auf die Instrumente selbst, nämlich auf die Feldherren und ihre Heere, — die Wirkung auf die betheiligten Staaten, — und den eigentlichen Erfolg, welchen diese Wirkungen in dem weitern Verlauf des Krieges zeigen.

Wer nur an den unbedeutenden Unterschied denkt, der an Todten, Verwundeten, Gefangenen und verlornen Geschützen auf dem Schlachtfelde selbst zwischen Sieger und Besiegten zu bestehen pflegt, Dem scheinen die Folgen, welche sich aus diesem unbedeutendem Punkt entwickeln, oft ganz unbegreiflich, und doch geht gewöhnlich alles nur zu natürlich zu.

Wir haben schon im siebenten Kapitel gesagt, dafs die Gröfse eines Sieges nicht blos in dem Mafse steigt, als die besiegten Streitkräfte an Um-

fang zunehmen, sondern in höheren Graden. Die moralischen Wirkungen, welche der Ausgang eines grofsen Gefechts hat, sind gröfser bei dem Besiegten als bei dem Sieger, sie werden Veranlassung zu gröfseren Verlusten an physischen Kräften, die dann wieder auf die moralischen zurückwirken und so sich gegenseitig tragen und steigern. Auf diese moralische Wirkung mufs man also ein besondres Gewicht legen. Sie findet in entgegengesetzter Richtung bei beiden Theilen statt; wie sie die Kräfte des Besiegten untergräbt, so erhöht sie die Kräfte und Thätigkeit des Siegers. Aber die Hauptwirkung liegt doch in dem Besiegten, denn hier wird sie die unmittelbare Ursache zu neuen Verlusten, und aufserdem ist sie mit der Gefahr, den Anstrengungen und Mühseligkeiten, überhaupt mit allen erschwerenden Umständen, zwischen welchen der Krieg sich bewegt, homogener Natur, tritt also mit ihnen in Bund und wächst durch ihren Beistand, während beim Sieger sich alle diese Dinge wie Gewichte an den höheren Schwung seines Muthes legen. Man findet also, dafs der Besiegte sich viel tiefer unter die Linie des ursprünglichen Gleichgewichts hinuntersenkt, als der Sieger sich über sie erhebt; darum haben wir, wenn wir von der Wirkung des Sieges sprechen, hauptsächlich diejenige im Auge, welche sich bei dem besiegten Heere kund thut. Ist diese Wirkung in einem Gefechte von grofsem Umfang stärker, als in einem von kleinem, so ist sie in der Hauptschlacht wieder viel stärker, als in einem untergeordneten Gefecht. Die Hauptschlacht ist um ihrer selbst willen da, um des Sieges willen, den sie geben soll, und der in ihr mit der höchsten Anstrengung gesucht wird. Hier an dieser Stelle, in dieser Stunde den Gegner zu überwinden, ist die Absicht, in welche der ganze Kriegsplan mit allen seinen Fäden zusammenläuft, alle entfernten Hoffnungen und dunklen Vorstellungen von der Zukunft sich zusammenfinden; es tritt das Schicksal vor uns hin, um die Antwort auf die dreiste Frage zu geben. — Dies ist die Geistesspannung, nicht blos des Feldherrn, sondern seines ganzen Heeres bis zum letzten Trofsknecht hinab, freilich in abnehmender Stärke, aber auch in abnehmender Wichtigkeit. Zu allen Zeiten und nach der Natur der Dinge waren Hauptschlachten niemals unvorbereitete, unerwartete, blinde Dienstverrichtungen, sondern ein grofsartiger Akt, der aus der Masse der gewöhnlichen Thätigkeiten theils von selbst, theils nach der Absicht der Führer hinreichend hervortritt, um die Spannung aller Gemüther höher zu stimmen. Je höher aber diese Spannung auf den Ausgang ist, um so stärker mufs die Wirkung desselben sein.

Wieder gröfser ist die moralische Wirkung des Sieges in unsern Schlachten, als sie in den früheren der neuern Kriegsgeschichte war. Sind jene, wie wir sie geschildert haben, ein wahres Ausringen der Kräfte, so entscheidet die Summe dieser Kräfte, der physischen wie der moralischen, mehr als einzelne Anordnungen oder gar Zufälle.

Einen Fehler, den man gemacht, kann man das nächste Mal verbessern, vom Glück und Zufall kann man ein andermal mehr Gunst erwarten: aber die Summe der moralischen und physischen Kräfte pflegt sich nicht so schnell zu ändern, und so scheint, was der Ausspruch eines Sieges über sie entschieden hat, für die ganze Zukunft von viel gröfserer Bedeutung. Zwar haben

wohl von allen in und aufser einem Heere bei einer Schlacht Betheiligten die wenigsten über solchen Unterschied nachgedacht, aber der Hergang der Schlacht selbst drückt den Gemüthern aller in derselben Befindlichen ein solches Resultat auf, und die Erzählung dieses Hergangs in den öffentlichen Berichten, wie sie auch durch einzelne hineingezwängte Umstände beschönigt werden mag, zeigt auch mehr oder weniger der übrigen Welt, dafs die Ursachen mehr im Ganzen, als in Einzelnheiten lagen.

Wer sich nie in einer verlornen grofsen Schlacht befunden hat, wird Mühe haben, sich eine lebendige, und folglich eine ganz wahre Vorstellung davon zu machen, und die abstrakten Vorstellungen von diesem oder jenem kleinen Verlust werden den eigentlichen Begriff einer verlornen Schlacht niemals ausfüllen. Verweilen wir einen Augenblick bei dem Bilde.

Das Erste, was sich der Einbildungskraft — und man kann auch wohl sagen: des Verstandes — in einer unglücklichen Schlacht bemächtigt, ist das Zusammenschmelzen der Massen, dann der Verlust des Bodens, welcher mehr oder weniger immer, und also auch bei dem Angreifenden eintritt, wenn er nicht glücklich ist; dann die zerstörte ursprüngliche Ordnung, das Durcheinandergerathen der Theile, die Gefahren des Rückzugs, die mit wenig Ausnahmen immer, bald schwächer, bald stärker eintreten; nun der Rückzug, der meist in der Nacht angetreten, oder wenigstens die Nacht hindurch fortgesetzt wird. Gleich bei diesem ersten Marsch müssen wir eine Menge von Ermatteten und Zerstreuten zurücklassen, oft gerade die Bravsten, die sich am weitesten vorgewagt, die am längsten ausgeharrt haben; das Gefühl, besiegt zu sein, welches auf dem Schlachtfelde nur die höheren Offiziere ergriff, geht nun durch alle Klassen bis zum Gemeinen über, verstärkt durch den abscheulichen Eindruck, so viel brave Gefährten, die gerade in der Schlacht uns erst recht werth geworden sind, in Feindes Händen zurücklassen müssen, und verstärkt durch das erwachende Mifstrauen gegen die Führung, der mehr oder weniger jeder Untergebene die Schuld seiner vergeblich gemachten Anstrengung beimifst. Und dieses Gefühl, besiegt zu sein, ist keine blofse Einbildung, über die man Herr werden könnte; es ist die evidente Wahrheit, dafs der Gegner uns überlegen ist, eine Wahrheit, die in den Ursachen so versteckt sein konnte, dafs sie vorher nicht zu ersehen war, die aber beim Ausgang immer klar und bündig hervortritt, die man auch vielleicht vorher erkannt hat, der man aber in Ermangelung von etwas Reellerem Hoffnung auf den Zufall, Vertrauen auf Glück und Vorsehung, muthiges Wagen entgegenstellen mufste. Nun hat sich dies alles unzulänglich erwiesen, und die ernste Wahrheit tritt uns streng und gebieterisch entgegen.

Alle diese Eindrücke sind noch weit entfernt von einem panischen Schrecken, welcher bei einem mit kriegerischer Tugend ausgerüsteten Heere nie, und bei jedem andern doch nur ausnahmsweise die Folge verlorner Schlachten ist. Sie müssen auch beim besten Heere entstehen, und wenn lange Kriegs- und Siegsgewohnheit, grofses Vertrauen zum Feldherrn sie hier und da ein wenig mildert, so fehlen sie doch im ersten Augenblick niemals ganz. Auch sind sie nicht die blofse Folge verlorner Trophäen; diese gehen gewöhnlich erst später verloren und werden nicht so schnell allgemein be-

kannt; sie werden also auch bei dem langsamsten und abgemessensten Umschlagen des Gleichgewichts nicht fehlen und immer diejenige Wirkung eines Sieges ausmachen, auf die man in jedem Fall rechnen kann.

Dafs der Umfang der Trophäen diese Wirkung erhöht, haben wir schon gesagt.

Wie sehr ist nun ein Heer in diesem Zustande, als Instrument betrachtet, geschwächt! wie wenig läfst sich erwarten, dafs es in diesem geschwächten Zustande, welcher, wie wir schon gesagt haben, in allen gewöhnlichen Schwierigkeiten der Kriegführung neue Feinde findet, im Stande sei, das Verlorne durch eine neue Anstrengung wieder einzubringen! Vor der Schlacht bestand ein wirkliches oder eingebildetes Gleichgewicht beider Theile; dieses ist verloren, und es ist also eine äufsere Ursache erforderlich, um es wieder zu gewinnen; jede neue Kraftanstrengung ohne einen solchen äufsern Stützpunkt wird nur zu neuem Verluste führen.

So ist also in dem mäfsigsten Siege der Hauptmacht schon der Grund zu einem beständigen Sinken der Waage gegeben, bis neue äufsere Verhältnisse eine Wendung herbeiführen. Sind diese nicht nahe, ist der Sieger ein rastloser Gegner, der ruhmdürstig nach grofsen Zwecken jagt, so ist ein vorzüglicher Feldherr und ein gediegener und in vielen Feldzügen gestählter kriegerischer Geist des Heeres nöthig, um den angeschwollenen Strom des Uebergewichts nicht ganz durchbrechen zu lassen, sondern durch einen kleinen, vervielfältigten Widerstand seinen Lauf zu ermäfsigen, bis sich die Kraft des Sieges am Ziel einer gewissen Bahn ausgerungen hat.

Und nun die Wirkung aufser dem Heer bei Volk und Regierung! Es ist das plötzliche Zusammenbrechen der gespanntesten Hoffnungen, das Niederwerfen des ganzen Selbstgefühls. An die Stelle dieser vernichteten Kräfte strömt in das entstandene Vacuum die Furcht mit ihrer verderblichen Expansivkraft und vollendet die Lähmung. Es ist ein wahrer Nervenschlag, den einer der beiden Athleten durch den elektrischen Funken der Hauptschlacht bekommt. Auch diese Wirkung, wie verschieden in ihren Graden hier und dort, bleibt niemals ganz aus. Anstatt dafs Jeder entschlossen herbeieilen sollte, um dem Unglück zu steuern, fürchtet Jeder, dafs seine Anstrengung eine vergebliche sein werde, und hält zögernd inne, wo er eilen sollte, oder läfst gar muthlos die Arme sinken, alles dem Fatum anheimgebend.

Die Folgen aber, welche diese Wirkung des Sieges in dem Gange des Krieges selbst hervorbringt, hängen zum Theil von dem Charakter und Talent des siegenden Feldherrn, mehr aber von den Verhältnissen ab, aus welchen der Sieg hervorgeht, und in welche er hineinführt. Ohne Kühnheit und Unternehmungsgeist des Feldherrn wird der glänzendste Sieg keinen Erfolg geben, und noch viel schneller erschöpft sich diese Kraft an den Verhältnissen, wenn diese sich ihr grofs und stark entgegenstellen. Wie ganz anders, als Daun, würde Friedrich der Grofse den Sieg bei Collin benutzt haben, und welche anderen Folgen, als Preufsen, hätte Frankreich einer Schlacht von Leuthen geben können!

Die Bedingungen, welche von einem grofsen Siege grofse Folgen erwarten lassen, werden wir bei den Gegenständen kennen lernen, an welche sie

sich knüpfen, und dann erst wird sich das Mifsverhältnifs erklären lassen, welches beim ersten Blick zwischen der Gröfse eines Sieges und seinen Folgen stattfinden kann, und welches man allzu bereit ist, dem Mangel an Energie des Siegers beizumessen. Hier, wo wir es mit der Hauptschlacht an sich zu thun haben, wollen wir dabei stehen bleiben, zu sagen, dafs die geschilderten Wirkungen eines Sieges niemals fehlen, dafs sie steigen mit der intensiven Stärke des Sieges, steigen', je mehr die Schlacht Hauptschlacht, d. h. je mehr in ihr die ganze Streitkraft vereinigt, je mehr in dieser Streitkraft die ganze Kriegsmacht, und in der Kriegsmacht der ganze Staat enthalten ist.

Darf denn aber die Theorie diese Wirkung des Sieges als eine ganz nothwendige annehmen? mufs sie sich nicht vielmehr bestreben, das genügende Mittel dagegen aufzufinden und so die Wirkung wieder aufzuheben? Es scheint so natürlich, diese Frage zu bejahen; aber der Himmel behüte uns vor diesem Abweg der meisten Theorieen, auf welchem ein sich gegenseitig verzehrendes pro et contra entsteht.

Allerdings ist jene Wirkung ganz nothwendig, denn sie ist in der Natur der Sache gegründet, und sie besteht auch dann, wenn wir Mittel finden, ihr entgegen zu streben, so wie die Bewegung einer Kanonenkugel in der Richtung der Erdumdrehung fortbesteht, wenn sie auch, von Osten nach Westen abgeschossen, durch diese entgegengesetzte Bewegung einen Theil der allgemeinen Geschwindigkeit vernichtet.

Der ganze Krieg setzt menschliche Schwäche voraus, und gegen diese ist er gerichtet.

Wenn wir also in der Folge bei einer andern Gelegenheit überlegen, was nach einer verlornen Hauptschlacht zu thun ist, wenn wir die Mittel in Betracht ziehen, die in der verzweifeltsten Lage noch übrig bleiben möchten, wenn wir auch in dieser Lage noch an die Möglichkeit glauben werden, alles wieder zu gewinnen: so ist damit nicht gemeint, die Wirkungen einer solchen Niederlage nach und nach gleich Null zu machen, denn die Kräfte und Mittel, die man zur Herstellung anwendet, hätten zu positiven Zwecken angewendet werden können; und dies gilt von den moralischen wie von den physischen Kräften.

Eine andere Frage ist es, ob durch den Verlust einer Hauptschlacht nicht vielleicht Kräfte geweckt werden, die sonst gar nicht ins Leben gekommen wären. Dieser Fall ist allerdings denkbar, und er ist bei vielen Völkern wirklich schon vorgekommen. Aber diese verstärkte Rückwirkung hervorzubringen, liegt nicht mehr im Gebiete der Kriegskunst, diese kann nur darauf Rücksicht nehmen, wo sie allenfalls vorauszusetzen ist.

Wenn es nun Fälle giebt, wo die Folgen eines Sieges durch die Rückwirkung der durch denselben geweckten Kräfte verderblicher erscheinen können — Fälle, die freilich zu den seltensten Ausnahmen gehören — so mufs um so gewisser eine Verschiedenheit in den Folgen angenommen werden, welche ein und derselbe Sieg je nach dem Charakter des besiegten Volkes oder Staates hervorbringen kann.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung.

Der Gebrauch der Schlacht.

Wie sich auch die Führung des Krieges im einzelnen Fall gestaltet, und was wir auch in der Folge davon als nothwendig anerkennen müssen: wir dürfen uns nur an den Begriff des Krieges erinnern, um Folgendes mit Ueberzeugung zu sagen:

1. Die Vernichtung der feindlichen Streitkräfie ist das Hauptprinzip desselben und für die ganze Seite des positiven Handelns der Hauptweg zum Ziel.
2. Diese Vernichtung der Streitkräfte findet hauptsächlich nur im Gefecht statt.
3. Nur grofse und allgemeine Gefechte geben grofse Erfolge.
4. Am gröfsten werden die Erfolge, wenn sich die Gefechte in eine grofse Schlacht vereinigen.
5. Nur in einer Hauptschlacht regiert der Feldherr das Werk mit eigenen Händen, und es liegt in der Natur der Dinge, dafs er es am liebsten den seinigen anvertraut.

Aus diesen Wahrheiten ergiebt sich ein Doppelgesetz, dessen Theile sich gegenseitig tragen, nämlich dafs die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte hauptsächlich in grofsen Schlachten und ihren Erfolgen zu suchen ist, und dafs der Hauptzweck grofser Schlachten die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte sein mufs.

Freilich findet sich das Vernichtungsprinzip auch in anderen Mitteln mehr oder weniger, freilich giebt es Fälle, wo durch eine Begünstigung der Umstände in einem kleinen Gefecht unverhältnifsmäfsig viel feindliche Streitkräfte vernichtet werden können (Maxen), auf der anderen Seite kann in einer Hauptschlacht oft die Gewinnung oder Behauptung eines Postens als ein sehr wichtiger Zweck vorwalten: aber im Allgemeinen bleibt es vorherrschend wahr, dafs Hauptschlachten nur zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte geliefert, und dafs diese nur durch die Hauptschlacht erreicht wird.

Die Hauptschlacht ist daher als der konzentrirte Krieg, als der Schwerpunkt des ganzen Krieges oder Feldzuges anzusehen. Wie sich die Strahlen der Sonne im Brennpunkt des Hohlspiegels zu ihrem vollkommenen Bilde und zur höchsten Gluth vereinigen, so vereinigen sich Kräfte und Umstände des Krieges in der Hauptschlacht zu einer zusammengedrängten, höchsten Wirkung.

Die Versammlung der Streitkräfte zu einem grofsen Ganzen, welche mehr oder weniger in allen Kriegen stattfindet, deutet schon die Absicht an, mit diesem Ganzen einen Hauptschlag zu thun, entweder freiwillig wie der Angreifende, oder durch den Anderen veranlafst wie der Vertheidiger. Wo nun dieser Hauptschlag nicht erfolgt, da haben sich an das ursprüngliche Motiv

der Feindschaft andere, ermäfsigende und aufhaltende angehangen und die Bewegung geschwächt, verändert oder ganz gehemmt. Aber auch selbst in diesem Zustande des gegenseitigen Nichthandelns, welcher in so vielen Kriegen der Grundton gewesen ist, bleibt die Idee der möglichen Hauptschlacht für beide Theile immer ein Richtpunkt, ein weitentlegener Brennpunkt für die Konstruktion ihrer Bahnen. Je mehr der Krieg wirklicher Krieg, je mehr er eine Entledigung der Feindschaft, des Hasses, ein gegenseitiges Ueberwältigen wird, um so mehr vereinigt sich alle Thätigkeit in blutigem Kampf und um so stärker tritt auch die Hauptschlacht hervor.

Ueberall, wo ein grofser, positiver, also in das Interesse des Gegners tief eingreifender Zweck das Ziel ist, bietet sich die Hauptschlacht als das natürlichste Mittel dar; sie ist darum auch das beste[1]), wie wir in der Folge noch näher zeigen werden, und es bestraft sich in der Regel, wenn sie aus Scheu vor der grofsen Entscheidung umgangen worden ist.

Der positive Zweck gehört dem Angreifenden, und so ist die Hauptschlacht auch vorzugsweise sein Mittel. Aber ohne die Begriffe von Angriff und Vertheidigung hier näher bestimmen zu können, müssen wir doch sagen, dafs selbst der Vertheidiger in den meisten Fällen nur dies eine wirksame Mittel hat, um früh oder spät mit demselben den Bedürfnissen seiner Lage zu entsprechen, seine Aufgaben zu lösen.

Die Hauptschlacht ist der blutigste Weg der Lösung; zwar ist sie kein blofses gegenseitiges Morden, und ihre Wirkung mehr ein Todtschlagen des feindlichen Muthes, als der feindlichen Krieger, wie wir das im nächsten Kapitel näher betrachten wollen — allein immer ist Blut ihr Preis, und Hinschlachten ihr Charakter wie ihr Name; davor schaudert der Mensch im Feldherrn zurück.

Aber noch mehr erbebt der Geist des Menschen vor dem Gedanken der mit einem einzigen Schlag gegebenen Entscheidung. In einen Punkt des Raumes und der Zeit ist hier alles Handeln zusammengedrängt, und in solchen Augenblicken regt sich in uns ein dunkles Gefühl, als ob sich unsere Kräfte in diesem engen Raume nicht entwickeln und thätig werden könnten, als ob wir mit der blofsen Zeit schon viel gewonnen hätten, wenn auch diese Zeit uns gar nichts schuldig ist. Dies ist eine blofse Täuschung, aber auch als Täuschung ist es etwas, und eben diese Schwäche, welche den Menschen bei jeder anderen grofsen Entscheidung anwandelt, kann sich im Feldherrn stärker regen, wenn er einen Gegenstand von so ungeheurem Gewicht auf eine Spitze stellen soll.

So haben denn Regierungen und Feldherren zu allen Zeiten Wege um die entscheidende Schlacht herum gesucht, um entweder ihr Ziel ohne dieselbe zu erreichen, oder es unvermerkt fallen zu lassen. Die Geschichts- und Theorienschreiber haben sich dann abgemüht, in diesen Feldzügen und Kriegen in irgend einem andern Wege nicht blos das Aequivalent der versäumten Schlachtentscheidung zu finden, sondern selbst eine höhere Kunst. Auf diese Weise sind wir in unserer Zeit nahe daran gewesen, in der Oekonomie

---

[1]) Man möchte sogar sagen „das einzige“!

des Krieges die Hauptschlacht als ein durch Fehler nothwendig gewordenes Uebel anzusehen, als eine krankhafte Aeufserung, zu der ein ordentlicher, vorsichtiger Krieg niemals führen müfste; nur diejenigen Feldherren sollten Lorbeern verdienen, die es verständen den Krieg ohne Blutvergiefsen zu führen, und die Theorie des Krieges, ein wahrhafter Braminendienst, sollte ganz eigens dazu bestimmt sein, dies zu lehren.

Die Geschichte der Zeit hat diesen Wahn zerstört, aber kein Mensch kann dafür einstehen, dafs er nicht hier und da auf kürzere oder längere Zeit zurückkehrt und die Führer der Angelegenheiten zu solchen Verkehrtheiten hinzieht, die der Schwäche zusagen, also dem Menschen näher liegen. Vielleicht dafs man in einiger Zeit Bonapartes Feldzüge und Schlachten wie Rohheiten und halbe Dummheiten betrachtet und noch einmal mit Wohlgefallen und Zutrauen auf den Galanteriedegen veralteter, zusammengeschrumpfter Einrichtungen und Manieren sieht. Kann die Theorie davor warnen, so hat sie Denen, welche ihrer Warnung Gehör geben, einen wesentlichen Dienst geleistet[2]). Möchte es uns gelingen, Denen, die in unserm theuren Vaterlande berufen sind, eine wirksame Meinung in diesen Dingen zu haben, die Hand zu reichen, um ihnen als Führer in diesem Felde zu dienen und sie zu einer redlichen Prüfung der Gegenstände aufzufordern.

Nicht blos der Begriff des Krieges führt uns dahin, eine grofse Entscheidung nur in einer grofsen Schlacht zu suchen, sondern auch die Erfahrung. Von jeher haben nur grofse Siege zu grofsen Erfolgen geführt, bei dem Angreifenden unbedingt, bei dem Vertheidiger mehr oder weniger. Selbst Bonaparte würde das in seiner Art einzige Ulm nicht erlebt haben, wenn er das Blutvergiefsen gescheut hätte; vielmehr ist es nur als eine Nachmath der Siegesfälle seiner frühern Feldzüge anzusehen. Es sind nicht blos die kühnen Feldherren, die verwegenen, die trotzigen, die ihr Werk mit dem grofsen Wagstück entscheidender Schlachten zu vollbringen gesucht haben, es sind die glücklichen insgesammt; und von Diesen können wir uns bei einer so umfassenden Frage die Antwort gefallen lassen.

Wir mögen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder Einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme am Leibe weghaut.

Wir betrachten eine grofse Schlacht als eine Hauptentscheidung, aber freilich nicht als die einzige, welche für einen Krieg oder Feldzug nöthig wäre. Nur in der neuern Zeit sind die Fälle häufig gewesen, wo eine grofse Schlacht über einen ganzen Feldzug entschieden hat; diejenigen, wo sie über einen ganzen Krieg entschied, gehören zu den seltensten Ausnahmen.

Die Entscheidung, welche durch eine grofse Schlacht bewirkt wird, hängt natürlich nicht von ihr selbst ab, d. h. von der Masse der in ihr ver-

---

[2]) Diesen Dienst hat Clausewitz dem Vaterlande geleistet; möge seine Lehre nie vergessen werden!

sammelten Streitkräfte und von der intensiven Stärke des Sieges, sondern auch von einer Menge anderer Verhältnisse der gegenseitigen Kriegsmacht und der Staaten, welchen diese angehört. Allein indem die Hauptmasse der vorhandenen Streitkraft zum grofsen Zweikampf geführt wird, wird auch eine Hauptentscheidung eingeleitet, deren Umfang sich zwar in manchen Beziehungen vorher übersehen läfst, aber nicht in allen, und die, wenn auch nicht die einzige, doch die erste Entscheidung ist und als solche auch auf die folgenden einen Einflufs behält. Darum ist eine beabsichtigte Hauptschlacht nach ihren Verhältnissen mehr oder weniger, in gewissen Graden aber immer, als der vorläufige Mittel- und Schwerpunkt des ganzen Systems zu betrachten. Je mehr der Feldherr mit dem eigentlichen Geist des Krieges wie jedes Kampfes auszieht, mit dem Gefühl und dem Gedanken, d. h. mit dem Bewufstsein, er müsse und werde seinen Gegner niederschlagen, um so mehr wird er alles in die Wagschale der ersten Schlacht legen, in ihr alles zu erringen hoffen und streben. Bonaparte ist wohl kaum in einen seiner Kriege ohne den Gedanken ausgezogen, seinen Gegner gleich in der ersten Schlacht niederzuschlagen; und Friedrich der Grofse dachte eben so in kleineren Verhältnissen und beschränkteren Krisen, wenn er an der Spitze eines kleinen Heeres sich im Rücken gegen die Russen oder die Reichsarmee Luft machen wollte.

Die Entscheidung, welche die Hauptschlacht giebt, haben wir gesagt, hängt zum Theil von ihr selbst ab, d. h. von der Menge der Streitkräfte, mit welchen sie geliefert wird, und von der Gröfse des Erfolgs.

Wie der Feldherr in Beziehung auf den ersten Punkt ihre Wichtigkeit steigern kann, ist an sich klar, und wir wollen nur bei der Bemerkung stehen bleiben, dafs mit dem Umfang der Hauptschlacht die Menge der Fälle wächst, welche durch sie mitentschieden werden, und dafs deshalb Feldherren, welche im Vertrauen zu sich die grofsen Entscheidungen liebten, es immer möglich gemacht haben, den gröfsten Theil ihrer Streitkräfte in derselben zu verwenden, ohne auf anderen Punkten dadurch wesentlich zu versäumen.

Was den Erfolg oder, genauer gesprochen, die intensive Stärke des Sieges betrifft, so hängt diese hauptsächlich von vier Verhältnissen ab:

1. von der taktischen Form, in welcher die Schlacht geliefert wird,
2. von der Natur der Gegend,
3. von dem Waffenverhältnifs,
4. von dem Machtverhältnifs.

Eine Schlacht mit gerader Fronte und ohne Umgehung wird selten einen so grofsen Erfolg geben, als eine, in welcher der Besiegte umgangen war, oder die er mit mehr oder weniger verwandter Fronte liefern mufste. In durchschnittener oder bergichter Gegend ist der Erfolg ebenfalls geringer, weil die Stofskraft überall geschwächt ist.

Hat der Besiegte eine gleiche oder überlegene Reiterei, so fallen die Wirkungen des Verfolgens und damit ein grofser Theil der Siegeserfolge weg.

Endlich ist es an sich verständlich, wie ein Sieg, welcher mit Uebermacht erfochten wird, wenn diese zur Umgehung oder Fronteveränderung benutzt worden ist, einen gröfsern Erfolg geben wird, als wenn der Sieger schwächer

war, als der Besiegte. Die Schlacht von Leuthen möchte zwar an der praktischen Richtigkeit dieses Grundsatzes zweifeln lassen, aber es sei uns erlaubt, hier einmal zu sagen, was wir sonst nicht lieben: keine Regel ohne Ausnahme[3]).

In allen diesen Wegen hat also der Feldherr das Mittel, seiner Schlacht einen entscheidenden Charakter zu geben; freilich wachsen damit die Gefahren, denen er sich aussetzt, aber diesem dynamischen Gesetz der moralischen Welt ist sein ganzes Handeln unterworfen.

So ist denn der Hauptschlacht im Kriege nichts an Wichtigkeit zu vergleichen, und die höchste Weisheit der Strategie offenbart sich in der Beschaffung der Mittel zu ihr, in ihrer geschickten Feststellung nach Ort, Zeit und Richtung der Kräfte und in der Benutzung ihres Erfolges.

Aus der Wichtigkeit dieser Gegenstände folgt aber nicht, dafs sie sehr verwickelter und verborgener Natur sind; vielmehr ist hier alles sehr einfach, die Kunst der Kombination sehr gering, aber grofs das Bedürfnifs an scharfer Beurtheilung der Erscheinungen, an Energie, an fester Konsequenz, an jugendlichem Unternehmungsgeist — heldenmüthige Eigenschaften, an die wir uns noch oft werden wenden müssen. Es ist also hier wenig von dem nöthig, was sich in Büchern lehren läfst, und viel von dem, was, wenn es gelehrt werden kann, durch einen andern Leiter als den Buchstaben in den Feldherrn kommen mufs.

Der Impuls zur Hauptschlacht, die freie, sichere Bewegung zu ihr, mufs von dem Gefühl eigener Kraft und dem klaren Bewufstsein der Nothwendigkeit, mit andern Worten: er mufs von dem angebornen Muth und von dem durch grofse Lebensverhältnisse geschärften Blick ausgehen.

Grofse Beispiele sind die besten Lehrmeister, aber freilich ist es schlimm, wenn sich eine Wolke von theoretischen Vorurtheilen dazwischen legt, denn auch das Sonnenlicht bricht und färbt sich in Wolken. Solche Vorurtheile zu zerstören, die sich in mancher Zeit wie ein Miasma bilden und verbreiten, ist eine dringende Pflicht der Theorie, denn was menschlicher Verstand fälschlich erzeugt, kann auch blofser Verstand wieder vernichten.

Schlufsbemerkungen zum neunten bis elften Kapitel.

Was Clausewitz in den vorangegangenen drei Kapiteln (9—11) von der Hauptschlacht sagt, gehört mit zu dem Schönsten und Besten des ganzen Werkes, und diesen wahrheitsgetreuen und so unendlich durchsichtig gehaltenen Schilderungen schliefst sich das folgende, zwölfte, Kapitel ebenbürtig an.

Womöglich noch entschiedener aber, als in anderen Theilen des Buches,

---

[3]) Was aber diese „Ausnahme" ermöglicht hat, ist: die von Clausewitz selbst als erstes Mittel zur Steigerung der Intensivität des Sieges genannte „taktische Form" — der Flügelschlacht!

geschieht es hier, dafs Clausewitz die Dinge mit dem „Feldherrnauge“ ansieht und nur vom „höchsten Standpunkte“ aus sie überschaut.

Dabei mufs aber gleich jetzt hervorgehoben werden, was nicht ohne Einflufs auf spätere Entwickelungen bleiben kann, dafs dem Autor wesentlich das Bild der „spät-Napoleonischen“ Schlacht vorgeschwebt hat, deren Massentaktik zu jenem „Ausglühen“ der engagirten Kräfte führen mufste, welches der „Friedericianischen“ Schlacht in dieser Weise unbekannt war.

Es ist hier nicht der Ort, detaillirter auf diesen „taktischen“ Unterschied in der Verwendung der Streitkräfte zum Gefecht einzugehen, der nicht ohne Rückwirkung auf das Verhältnifs der „taktischen“ Vertheidigung zum Angriff bleiben kann.

In der Schlacht, wie Clausewitz sie uns hier vorführt, spielt das „Vorhandensein frischer Reserven“ eine wichtigere Rolle als die „Art ihres Einsatzes“ und in ihrer „taktischen Anlage“ zieht sich der Unterschied zwischen Defensive und Offensive nur auf den ersten Moment, in welchem der eine Theil „wartet“, der andere „vorgeht“. Im Verlaufe der „Durchführung“ gestaltet sich der Uebergang aus der Vertheidigung zum Angriff nicht zu einem in einem bestimmten Moment gewollten „Umsatze“, sondern stellt sich etwa, wie ein „allmählicher Rutsch auf schiefer Ebene“ dar, bei welchem durch das Sinken der Waage auf offensiver Seite die seitherigen defensiven Gegengewichte gewissermafsen „von selbst“ nach vorwärts in Bewegung gerathen und dann immer rascher und rascher ins Rollen kommen.

Wir haben von unserer „heutigen Schlacht“ ein etwas anderes Bild vor Augen und, wie schon oben bemerkt, auch Clausewitz selbst malt uns später die „Vertheidigungsschlacht“ in anderen Zügen.

Die „Schlachtordnung“ unserer heutigen Heere zeigt sicherlich in ihren grofsen Schützenschwärmen eine noch weit geringere „Krystallisationsspannung“ zwischen den einzelnen Theilen, als selbst diejenige der Clausewitz'schen Zeit.

Trotzdem lehrt uns die Erfahrung (Chlum, St. Privat), dafs auch unter diesen Verhältnissen die „Zerstörung der Ordnung bei einem aus den Fugen weichenden Flügel“ oder die „Eroberung eines wesentlichen Punktes der feindlichen Stellung“ die Entscheidung der Schlacht nach dem Bilde des „Springens einer Saite des Instruments“ mindestens ebenso gut herbeigeführt, wie eine solche allerdings auch als „langsames Umschlagen des Gleichgewichts“ eintreten kann.

Clausewitz selbst trägt dieser Thatsache Rechnung, indem er die intensive Stärke des Sieges in erster Linie von der „taktischen Form, in welcher die Schlacht geliefert wird“ abhängig macht und indem er neben der „Beschaffung der Mittel zur Schlacht“ und der „Benutzung ihres Erfolges“: ihre „geschickte Feststellung nach Ort, Zeit und Richtung (!) der Kräfte“ als „höchste strategische Weisheit“ preist.

Dafs mit der Benutzung der von Clausewitz angeführten „taktischen“ Mittel, um der Schlacht einen (mehr) „entscheidenden Charakter“ zu geben, auch die „Gefahren wachsen“ im Falle des Nichterfolges, liegt eben „in dem dynamischen Gesetze der moralischen Welt“. Da aber diesem Gesetze „das ganze Handeln des Feldherrn unterworfen“ bleibt, ist durch dasselbe auch nur eine Er-

klärung für die Häufigkeit der Treffenschlacht; schwerlich aber wohl ein Verdammungsurtheil — gegen die Flügelschlacht ausgesprochen! Wie man sieht, bewegt sich die ganze Kontroverse auf dem — wir müssen es immer wiederholen, von Clausewitz nur nebenbei berührten — taktischen Felde, scheint also auf dem ersten Blick keinen rechten Hintergrund zu haben; trotzdem aber war sie nicht zu umgehen, da wie gesagt im Buche von der Vertheidigung auf diese verschiedenen Anschauungsweisen zurückgegriffen werden mufs.

Was dagegen in den vorstehenden Kapiteln über die Schlacht als „strategischer Act" gesagt worden ist, erschöpft diese Seite der Sache in so meisterhafter Weise, dafs wohl kaum jemals etwas Vollendeteres darüber wird beigebracht werden können. Alle jene psychologischen Momente und Triebfedern sind in ihrer Entstehungs- wie in ihrer Wirkungsweise in schlechthin mustergültiger Art zur Anschauung gebracht.

So ergänzt das Clausewitz'sche Werk in Beziehung auf diesen innersten Kernpunkt aller kriegerischen Thätigkeit, wie ihn die Hauptschlacht darstellt, jede fernerhin darüber zu bietende Theorie: bildet für jede den „tonangebenden" Hintergrund, auf welchem sich das, was sie darüber entwickeln kann und will, erst in seinem wahren Licht und Werthe erkennen lassen wird.

In den drei Kapiteln von der Hauptschlacht blitzt mit Bezug auf diesen Stoff jener Clausewitz'sche Geist mit voller Gewalt auf, in welchem, wie wir zum Eingang unserer Untersuchungen gesagt, jede Theorie gedacht — und verstanden sein mufs, wenn sie wirklich praktisch benutzbar sein will und soll!

Zwölftes Kapitel.

Strategische Mittel, den Sieg zu benutzen.

Das Schwierigere, den Sieg möglichst vorzubereiten, ist ein stilles Verdienst der Strategie, dennoch wird sie kaum darüber belobt. Glänzend und ruhmvoll erscheint sie, indem sie den erfochtenen Sieg benutzt.

Welchen besondern Zweck die Schlacht haben kann, wie sie in das ganze System des Krieges eingreift, bis wohin die Siegesbahn nach der Natur der Verhältnisse führen kann, wo ihr Kulminationspunkt liegt — dies alles kann uns erst in der Folge beschäftigen. Aber für alle denkbaren Verhältnisse bleibt es wahr, dafs ohne Verfolgen kein Sieg eine grofse Wirkung haben kann, und dafs, wie kurz auch die Siegesbahn sein mag, sie immer über die ersten Schritte des Verfolgens hinausführen mufs; und um dies nicht bei jeder Gelegenheit wieder zu sagen, wollen wir bei dieser nothwendigen Zugabe des Ueberwindens im Allgemeinen einen Augenblick verweilen.

Das Verfolgen eines geschlagenen Gegners hebt mit dem Augenblick an, wo Dieser, das Gefecht aufgebend, seinen Platz verläfst; alle früheren hin- und hergehenden Bewegungen können dazu nicht gerechnet werden, sondern

gehören der Schlachtentwicklung selbst an. Gewöhnlich ist der Sieg in dem hier bezeichneten Augenblick, wenn gleich unzweifelhaft, doch noch sehr klein und schwach und würde in der Reihe der Begebenheiten nicht viel positive Vortheile gewähren, wenn er nicht durch das Verfolgen am ersten Tage vervollständigt würde. Da werden, wie wir gesagt haben, meistens erst die Trophäen geerntet, die den Sieg verkörpern. Ueber dieses Verfolgen wollen wir zunächst sprechen.

Gewöhnlich kommen beide Theile mit sehr geschwächten körperlichen Kräften in die Schlacht, denn die Bewegungen, welche unmittelbar vorhergehen, haben meistens den Charakter dringender Umstände. Die Anstrengungen, welches das Ausringen eines langen Kampfes kostet, vollenden die Erschöpfung; dazu kommt, daſs der siegende Theil nicht viel weniger durcheinandergekommen und aus seinen ursprünglichen Ordnungsfugen gewichen ist, als der besiegte, und also das Bedürfniſs hat, sich zu ordnen, die Zerstreuten zu sammeln, Diejenigen, welche sich verschossen haben, mit frischer Munition zu versehen. Alle diese Umstände versetzen den Sieger selbst in einen Zustand der Krisis, von welchem wir schon gesprochen haben. Ist nun der geschlagene nur ein untergeordneter Theil gewesen, der von andern aufgenommen werden kann, oder hat er sonst irgend eine bedeutende Verstärkung zu erwarten, so kann der Sieger leicht in die evidente Gefahr kommen, seinen Sieg wieder einzubüſsen, und diese Betrachtung macht in solchem Fall dem Verfolgen bald ein Ende oder legt ihm wenigstens starke Zügel an. Aber selbst da, wo eine namhafte Verstärkung des Geschlagenen nicht zu befürchten ist, findet in den oben angegebenen Umständen der Sieger ein starkes Gegengewicht seiner Schnellkraft beim Verfolgen. Es ist zwar ein Entreiſsen des Sieges nicht zu befürchten, aber nachtheilige Gefechte bleiben doch möglich und können die bis dahin erhaltenen Vortheile schwächen. Auſserdem hängt sich nun das ganze Gewicht des sinnlichen Menschen mit seinen Bedürfnissen und Schwächen an den Willen des Feldherrn. Alle die Tausende, welche unter seinem Befehl stehen, haben das Bedürfniſs nach Ruhe und Stärkung, haben das Verlangen, die Schranken der Gefahr und Arbeit vor der Hand geschlossen zu sehen; nur Wenige, die man als Ausnahmen betrachten kann, sehen und fühlen über den gegenwärtigen Augenblick hinaus; nur in diesen Wenigen ist noch so viel freies Spiel des Muthes, um, nachdem das Nothwendige vollbracht ist, auch noch an diejenigen Erfolge zu denken, die in solchem Augenblick als eine bloſse Verschönerung des Sieges, als ein Luxus des Triumphes erscheinen. Alle jene Tausende aber haben ihre Stimme im Rath des Feldherrn, denn durch die ganze Stufenfolge der übereinander gestellten Führer haben diese Interessen des sinnlichen Menschen ihren sichern Leiter bis ins Herz des Feldherrn. Dieser selbst ist mehr oder weniger durch geistige und körperliche Anstrengung in seiner innern Thätigkeit geschwächt, und so geschieht es denn, daſs meistens aus diesem rein menschlichen Grunde weniger geschieht, als geschehen könnte, und daſs überhaupt, was geschieht, nur von dem Ruhmdurst, der Energie und auch wohl der Härte des obersten Feldherrn abhängt. Nur so läſst sich die zaghafte Weise erklären, mit der wir viele Feldherren den

Sieg, welchen ihnen die Uebermacht gegeben, verfolgen sehen. Das erste Verfolgen des Sieges wollen wir im Ganzen auf den ersten Tag und allenfalls die sich daran anschliefsende Nacht beschränken, denn jenseits dieses Abschnittes wird die Nothwendigkeit der eigenen Erholung in jedem Fall Stillstand gebieten.

Dieses erste Verfolgen nun hat verschiedene natürliche Grade.

Der erste ist, wenn es mit blofser Reiterei geschieht; dann ist es im Grunde mehr ein Schrecken und Beobachten, als ein wahrhaftes Drängen, weil der kleinste Bodenabschnitt gewöhnlich hinreicht, den Verfolgenden aufzuhalten. So viel die Reiterei bei einer erschütterten und geschwächten Truppe gegen den einzelnen Haufen vermag, so ist sie doch gegen das Ganze immer nur wieder die Hülfswaffe, weil der Abziehende seine frischen Reserven zur Deckung seines Rückzugs verwenden und so beim nächsten, unbedeutendsten Bodenabschnitt durch die Verbindung aller Waffen mit Erfolg widerstehen kann. Nur ein in wahrer Flucht und gänzlicher Auflösung befindliches Heer macht hier eine Ausnahme.

Der zweite Grad ist, wenn die Verfolgung durch eine starke Avantgarde von allen Waffen geschieht, bei welcher sich natürlich der gröfste Theil der Reiterei befindet. Ein solches Verfolgen drängt den Gegner bis zur nächsten starken Stellung seiner Arrièregarde oder bis zur nächsten Aufstellung seines Heeres. Zu beiden findet sich gewöhnlich nicht sogleich Gelegenheit, und das Verfolgen reicht also weiter; meistens übersteigt es aber nicht die Weite von einer, höchstens von ein paar Stunden, weil die Avantgarde sich sonst nicht hinreichend unterstützt glaubt.

Der dritte und stärkste Grad ist, wenn das siegreiche Heer selbst im Vorgehen bleibt, so weit die Kräfte reichen. In diesem Fall wird der Geschlagene die meisten Aufstellungen, zu denen ihm die Gegend einige Gelegenheit bietet, auf die blofsen Anstalten eines Angriffs oder einer Umgehung wieder verlassen und die Arrièregarde sich noch weniger in einen hartnäckigen Widerstand verwickeln.

In allen drei Fällen macht gewöhnlich die Nacht, wenn sie vor Beendigung des ganzen Aktes eintritt, ihm ein Ende, und die wenigen Fälle, wo dies nicht geschieht und das Verfolgen die Nacht hindurch fortgesetzt wird, müssen als ein ganz besonders verstärkter Grad desselben betrachtet werden.

Wenn man bedenkt, dafs bei nächtlichen Gefechten alles mehr oder weniger dem Zufall überlassen, und dafs im Ausgang einer Schlacht ohnehin der ordnungsmäfsige Zusammenhang und Hergang sehr gestört ist, so wird man wohl die Scheu begreifen, welche beide Feldherren haben, ihr Geschäft in die Dunkelheit der Nacht hinein fortzusetzen. Wenn nicht eine gänzliche Auflösung des besiegten oder eine seltene Ueberlegenheit des siegenden Heeres an kriegerischer Tugend den Erfolg sichert, so würde alles ziemlich dem Fatum anheimgegeben sein, was nicht im Interesse irgend eines, selbst des verwegensten Feldherrn liegen kann. In der Regel macht also die Nacht dem Verfolgen ein Ende, auch selbst da, wo die Schlacht sich erst kurz vor ihrem Einbruch entschieden hat. Sie gestattet dem Besiegten entweder unmittelbar einen Akt der Ruhe und des Sammelns, oder, wenn er den Rück-

zug während der Nacht fortsetzt, den Vorsprung dazu. Nach diesem Abschnitt ist der Besiegte schon wieder in einem merklich bessern Zustande. Vieles von dem, was aus- und durcheinander gekommen war, hat sich wieder gefunden, die Munition ist erneuert, das Ganze zu einer neuen Ordnung zusammengestellt. Was er nun gegen den Sieger ferner zu bestehen hat, ist ein neues Gefecht, nicht die Verlängerung des alten, und ist dieses auch weit entfernt einen absolut guten Ausgang zu versprechen, so ist es doch ein neuer Kampf und nicht blos des Siegers Auflesen zusammengefallener Trümmer.

In den Fällen also, wo der Sieger das Verfolgen selbst die Nacht hindurch fortsetzen darf, wäre es auch nur mit einer aus allen Waffen bestehenden starken Avantgarde, wird die Wirkung des Sieges aufserordentlich verstärkt werden, wovon die Schlachten bei Leuthen und Belle-Alliance Beispiele geben.

Die ganze Thätigkeit dieses Verfolgens ist im Grunde eine taktische, und wir verweilen blos bei ihr, um uns des Unterschiedes deutlicher bewufst zu werden, der dadurch in die Wirkung der Siege gebracht wird.

Dieses erste Verfolgen bis zum nächsten Stationspunkt ist ein Recht jedes Siegers und kaum in irgend einer Abhängigkeit von seinen weiteren Plänen und Verhältnissen. Diese können die positiven Erfolge eines Sieges mit der Hauptmacht sehr verringern, aber diese erste Benutzung desselben können sie nicht unmöglich machen; wenigstens würden Fälle der Art, wenn man sie sich auch denken könnte, von solcher Seltenheit sein, dafs sie keinen merklichen Einflufs auf die Theorie haben dürften. Und hier allerdings, mufs man sagen, hat das Beispiel der neuern Kriege der Energie ein ganz neues Feld eröffnet. Es war in den frühern, auf einer schmaleren Grundlage ruhenden, von engern Grenzen umschlossenen Kriegen, wie in vielen andern Punkten, besonders auch in diesem eine unnothwendige konventionelle Beschränktheit entstanden. Der Begriff, die Ehre des Sieges schienen den Feldherren so sehr die Hauptsache, dafs sie an die eigentliche Vernichtung der feindlichen Streitkraft dabei weniger dachten, wie denn diese Vernichtung der Streitkraft ihnen nur als eins von den vielen Mitteln des Krieges, nicht einmal als das Hauptmittel, geschweige denn als das einzige erschien. Um so lieber steckten sie den Degen in die Scheide, sobald der Gegner den seinigen gesenkt hatte. Es erschien ihnen nichts natürlicher, als den Kampf einzustellen, sobald die Entscheidung gegeben war, und alles fernere Blutvergiefsen als unnütze Grausamkeit. Wenn diese falsche Philosophie auch nicht den ganzen Entschlufs ausmachte, so gab sie doch den Gesichtspunkt, unter welchem die Vorstellungen von Erschöpfung aller Kräfte und physischer Unmöglichkeit der Fortsetzung des Kampfes leichter Eingang und starkes Gewicht fanden. Freilich liegt die Schonung seines eigenen Siegesinstruments nahe genug, wenn man nur dies eine besitzt und voraussieht, dafs bald ein Zeitpunkt kommen wird, wo es ohnehin nicht zureicht für alles, was man dann zu thun hat, wie denn in der Regel jedes Fortschreiten in der Offensive dazu führt. Allein diese Rechnung war doch insofern falsch, als offenbar der weitere Verlust an Streitkräften, den man beim Verfolgen er-

leiden konnte, mit dem feindlichen in gar keinem Verhältnifs stand. Jene Betrachtung konnte also eben nur wieder entstehen, indem man die Streitkräfte nicht als die Hauptsache betrachtete. So finden wir denn, dafs in den früheren Kriegen nur die eigentlichen Heroen, wie Karl der XII., Marlborough, Eugen, Friedrich der Grofse ihren Siegen da, wo sie entschieden genug waren, eine kräftige Verfolgung hinzufügten, und dafs die andern Feldherren sich gewöhnlich mit dem Besitz des Schlachtfeldes begnügten. In der neuern Zeit hat die gröfsere Energie, welche die Kriegführung durch die gröfsern Verhältnisse bekommen hatte, aus denen sie hervorgegangen war, diese konventionellen Schranken vernichtet; das Verfolgen ist ein Hauptgeschäft des Siegers geworden, die Trophäen haben deswegen an Umfang sehr zugenommen, und wenn man auch in neueren Schlachten Fälle sieht, wo dies nicht geschehen, so gehören sie doch zu den Ausnahmen und sind immer durch besondere Umstände motivirt.

Bei Görschen und Bautzen verhinderte nur Ueberlegenheit der verbündeten Reiterei eine gänzliche Niederlage, bei Grofs Beeren und Dennewitz das Misswollen des Kronprinzen von Schweden, bei Laon des alten Blücher schwacher persönlicher Zustand.

Aber auch Borodino ist ein hierher gehöriges Beispiel, und wir können uns nicht enthalten, ein paar Worte mehr darüber zu sagen, theils weil wir nicht glauben, dafs die Sache mit einem blofsen Tadel Bonapartes abgemacht sei, theils weil es scheinen möchte, als gehörte dieser und mit ihm eine grofse Zahl ähnlicher Fälle zu denjenigen, welche wir als so äufserst selten bezeichnet haben, wo die allgemeinen Verhältnisse den Feldherrn schon im Beginn seiner Schlacht ergreifen und fesseln. Es haben namentlich französische Schriftsteller und grofse Verehrer Bonapartes (Vaudancourt, Chambray, Segur) ihn entschieden deshalb getadelt, dafs er das russische Heer nicht gänzlich vom Schlachtfelde vertrieben und seine letzten Kräfte zur Zertrümmerung desselben angewendet habe, weil dann, was jetzt nur eine verlorne Schlacht war, eine völlige Niederlage geworden sein würde. Es würde uns hier zu weit führen, die gegenseitige Lage beider Heere umständlich darzustellen, aber so viel ist klar, dafs Bonaparte, der, als er über den Njemen ging, in denjenigen Corps, welche in der Folge die Schlacht von Borodino schlugen, 300,000 Mann gehabt hatte, von denen jetzt nur 120,000 übrig waren, wohl die Besorgnifs haben konnte, er werde nicht genug übrig behalten, um auf Moskau marschiren zu können, welches der Punkt war, auf den alles anzukommen schien. Ein Sieg, wie er ihn erfochten hatte, gab ihm ziemlich die Gewifsheit der Einnahme dieser Hauptstadt, denn dafs die Russen innerhalb acht Tagen eine zweite Schlacht liefern könnten, schien höchst unwahrscheinlich; in Moskau aber hoffte er den Frieden zu finden. Freilich würde ein zertrümmertes russisches Heer ihm diesen Frieden viel gewisser gemacht haben, aber die erste Bedingung war doch immer, hin zu kommen, d. h. mit einer Macht hin zu kommen, mit welcher er der Hauptstadt und durch sie dem Reich und der Regierung als ein Gebieter erschien. Was er nach Moskau brachte, reichte dazu nicht mehr hin, wie die Folge gezeigt hat, es würde aber noch weniger der Fall gewesen sein, wenn er an der Zertrümmerung

des russischen Heeres sein eigenes mitzertrümmert hätte, und Bonaparte fühlte das durch und durch und erscheint in unsern Augen vollkommen gerechtfertigt. Darum ist aber dieser Fall doch nicht zu denen zu zählen, wo dem Feldherrn durch die allgemeinen Verhältnisse schon das erste Verfolgen seines Sieges untersagt ist. Es war nämlich noch gar nicht vom blofsen Verfolgen die Rede. Der Sieg war Nachmittags um 4 Uhr entschieden, aber die Russen hatten den gröfsten Theil des Schlachtfeldes noch inne und wollten es auch noch nicht räumen, sondern würden bei Erneuerung des Angriffs noch hartnäckigen Widerstand geleistet haben, der zwar gewifs mit ihrer gänzlichen Niederlage geendigt, aber den Gegner noch viel Blut gekostet hätte. Man mufs also die Schlacht von Borodino zu den Schlachten rechnen, welche, wie die von Bautzen, nicht ganz ausgeschlagen worden sind. Bei Bautzen zog der Besiegte vor, das Schlachtfeld früher zu verlassen; bei Borodino zog der Sieger vor, sich mit einem halben Siege zu begnügen, nicht weil ihm die Entscheidung zweifelhaft schien, sondern weil er nicht reich genug war, den ganzen zu bezahlen.

Kehren wir zu unserm Gegenstande zurück, so ergiebt sich aus unsern Betrachtungen als Resultat in Beziehung auf das erste Verfolgen, dafs die Energie, mit welcher dies geschieht, den Werth des Sieges hauptsächlich bestimmt, dafs dies Verfolgen ein zweiter Akt des Sieges ist, in vielen Fällen sogar wichtiger, als der erste, und dafs die Strategie, indem sie sich hier der Taktik nähert, um von ihr das vollendete Werk in Empfang zu nehmen, den ersten Akt ihrer Autorität darin bestehen läfst, diese Vervollständigung des Sieges zu fordern[1]).

Aber auch bei diesem ersten Verfolgen bleibt die Wirksamkeit des Sieges in den seltensten Fällen stehen, und es fängt nun erst die eigentliche Bahn an, zu welcher der Sieg die Schnellkraft verliehen. Diese Bahn wird, wie wir schon gesagt haben, durch die übrigen Verhältnisse bedingt, von welchen hier noch nicht die Rede sein soll. Aber wir dürfen hier doch über das Verfolgen dasjenige, was einen allgemeinen Charakter hat, aufnehmen, um uns nicht bei allen Gelegenheiten, wo es vorkommen könnte, zu wiederholen.

Bei dem weiteren Verfolgen kann man wieder drei Grade unterscheiden: ein blofses Nachrücken, ein eigentliches Drängen und einen Parallelmarsch zum Abschneiden.

Das blofse Nachrücken motivirt den weiteren Rückzug des Feindes so lange, bis er glaubt, uns wieder ein Gefecht anbieten zu können; es würde also hinreichen, das erlangte Uebergewicht in seiner Wirkung zu erschöpfen, und wird uns ausserdem alles, was der Geschlagene nicht mit sich fortbringen kann: Verwundete, Kranke, Ermüdete, Manches an Gepäck und Fuhrwerk aller Art in die Hände liefern. Aber dies blofse Nachziehen erhöht den Zustand der Auflösung beim Gegner nicht, was die beiden folgenden Grade bewirken.

---

[1]) Hier also liegt der „Anschlufs des taktischen an den strategischen und dieses an jenen Faktor".

Wenn wir nämlich, anstatt uns zu begnügen, dem Feinde in sein altes Lager zu folgen und immer so viel von der Gegend einzunehmen, als er uns lassen will, unsere Einrichtung so treffen, jedesmal etwas mehr von ihm zu verlangen, also mit unsrer gehörig dazu eingerichteten Avantgarde jedesmal seine Arrièregarde anzugreifen, so oft sie ihre Aufstellung nehmen will, so wird dies die Bewegung des Feindes beschleunigen und also seine Auflösung befördern. — Hauptsächlich aber wird es dies durch den Charakter von ruheloser Flucht bewirken, den sein Rückzug dadurch annehmen wird. Nichts macht auf den Soldaten einen so widerwärtigen Eindruck, als wenn in dem Augenblick, wo er sich nach einem angestrengten Marsche der Ruhe überlassen will, sich das feindliche Geschütz schon wieder hören läſst; wiederholt sich dieser Eindruck eine Zeit hindurch täglich, so kann er zum panischen Schrecken führen. Es liegt darin das beständige Anerkenntniſs, dem Gesetz des Gegners gehorchen zu müssen und zu keinem Widerstande fähig zu sein, und dieses Bewuſstsein kann nicht anders als die moralische Kraft des Heeres in einem hohen Grade schwächen. Am höchsten wird die Wirksamkeit dieses Drängens steigen, wenn man den Gegner dadurch zu Nachtmärschen zwingt. Scheucht der Sieger den Geschlagenen beim Sonnenuntergang aus dem Lager wieder auf, welches sich Dieser ausersehen hat, sei es für das Heer selbst oder für die Arrièregarde, so wird der Besiegte entweder einen Nachtmarsch machen oder wenigstens seine Stellung noch in der Nacht verändern und weiter rückwärts verlegen müssen, was ungefähr dasselbe ist; der Sieger aber kann die Nacht ruhig zubringen.

Die Anordnung der Märsche und die Wahl der Aufstellungen hängen auch in diesem Fall von so vielen andern Dingen ab, besonders von der Verpflegung, von starken Abschnitten des Bodens, von groſsen Städten u. s. w., daſs es eine lächerliche Pedanterie sein würde, durch eine geometrische Auseinandersetzung zu zeigen, wie der Verfolgende dadurch, daſs er dem Zurückgehenden das Gesetz giebt, Diesen zwingen kann, jedesmal des Nachts zu marschiren, während er selbst des Nachts ruht. Allein nichts destoweniger bleibt es wahr und anwendbar, daſs die Marscheinrichtungen des Verfolgens diese Tendenz haben können und dann die Wirksamkeit des Verfolgens sehr erhöhen werden. Wenn dies in der Ausführung selten berücksichtigt wird, so liegt es darin, daſs ein solches Verfahren auch für das verfolgende Heer schwieriger ist, als ein regelmäſsiges Innehalten der Stationen und der Tageszeit. Des Morgens bei guter Zeit aufbrechen, um Mittags sein Lager einnehmen, den übrigen Theil des Tages zur Beschaffung der Bedürfnisse und die Nacht zur Ruhe benutzen, ist eine viel bequemere Methode, als seine Bewegungen genau nach den feindlichen einrichten, mithin immer erst im letzten Augenblicke bestimmen, bald Morgens, bald Abends aufbrechen, sich immer mehrere Stunden im Angesicht des Feindes befinden, Kanonenschüsse mit ihm wechseln, Plänkereien unterhalten, Umgehungen anordnen, kurz den ganzen Aufwand von taktischen Maſsregeln machen, der dadurch erforderlich wird. Das lastet natürlich mit einem bedeutenden Gewicht auf dem verfolgenden Heer, und im Kriege, wo es der Lasten so viele giebt, sind die Menschen immer geneigt, sich diejenigen abzustreifen, die nicht gerade

nothwendig scheinen. Diese Betrachtungen bleiben wahr, sie mögen auf das ganze Heer oder, was der gewöhnliche Fall ist, auf eine starke Avantgarde anzuwenden sein. Aus den eben berührten Gründen sieht man denn dieses Verfolgen des zweiten Grades, dieses beständige Drängen des Besiegten ziemlich selten vorkommen. Selbst Bonaparte hat es in seinem russischen Feldzuge von 1812 wenig gethan aus dem hier sehr in die Augen springenden Grunde, dafs die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten dieses Feldzuges sein Heer ohnehin schon mit einer völligen Vernichtung bedrohten, ehe er das Ziel erreicht haben würde; dagegen haben die Franzosen in ihren andern Feldzügen sich auch in diesem Punkt durch ihre Energie ausgezeichnet.

Der dritte und wirksamste Grad des Verfolgens ist endlich der Parallelmarsch nach dem nächsten Ziel des Rückzugs.

Jedes geschlagene Heer wird natürlich hinter sich, näher oder entfernter, einen Punkt haben, dessen Erreichung ihm zunächst sehr am Herzen liegt, sei es, dafs sein fernerer Rückzug dadurch gefährdet werden kann, wie bei Strafsenengen, oder dafs es für den Punkt sehr wichtig ist, ihn vor dem Feinde zu erreichen, wie bei Hauptstädten, Magazinen u. s. w., oder endlich, dafs das Heer auf diesem Punkt neue Widerstandsfähigkeit gewinnen kann, wie bei festen Stellungen, Vereinigung mit andern Corps u. s. w.

Richtet nun der Sieger auf einer Seitenstrafse seinen Marsch auf diesen Punkt, so ist an sich klar, wie das den Rückzug des Besiegten auf eine verderbliche Art beschleunigen, denselben in Eile, zuletzt in Flucht verwandeln kann. Der Besiegte hat nur drei Wege, dem entgegen zu wirken. Der erste würde sein, sich dem Feinde selbst entgegen zu werfen, um durch einen unverhofften Angriff sich die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zu verschaffen, die ihm seiner Lage nach im Allgemeinen abgehen mufs; dies setzt offenbar einen unternehmenden, kühnen Feldherrn und ein vortreffliches Heer voraus, welches besiegt, aber nicht in einer völligen Niederlage begriffen wäre; es dürfte also wohl in den wenigsten Fällen von dem Besiegten angewendet werden.

Der zweite Weg ist die Beschleunigung des Rückzuges. Diese aber ist eben, was der Sieger will, und sie führt leicht zu übermäfsiger Anstrengung der Truppen, wo denn in Schaaren von Nachzüglern, in zerbrochenen Geschützen und Fahrzeugen aller Art unerhörte Verluste erlitten werden.

Der dritte Weg ist das Ausbiegen, um die nächsten Abschneidungspunkte zu umgehen, in einer gröfseren Entfernung vom Feinde mit weniger Anstrengung zu marschiren und so die Eile unschädlicher zu machen. Dieser letzte Weg ist der allerschlimmste, da er gewöhnlich nur wie ein neues Borgen eines nicht zahlungsfähigen Schuldners zu betrachten ist und zu noch gröfserer Verlegenheit führt. Es giebt wohl Fälle, wo dieser Weg rathsam ist, andere, wo er allein übrig bleibt, auch Beispiele, wo er gelungen ist, aber im Allgemeinen ist es gewifs wahr, dafs weniger die klare Ueberzeugung, auf diesem Wege das Ziel sicherer zu erreichen, als ein anderer, unzulässiger Grund in denselben hineinzudrängen pflegt. Dieser Grund ist die Angst, mit dem Feinde handgemein zu werden. Wehe dem Feldherrn, der sich dieser hingiebt. Wie sehr auch die moralische Kraft des Heeres gelitten habe, und

wie gerecht die Besorgnisse sein mögen, bei jedem Zusammentreffen mit dem Feinde von dieser Seite im Nachtheil zu sein, so wird das Uebel durch das ängstliche Vermeiden aller Gelegenheit dazu nur schlimmer. Bonaparte würde im Jahre 1813 auch die dreifsig bis vierzig tausend Mann nicht über den Rhein gebracht haben, welche ihm nach der Schlacht von Hanau blieben, hätte er dieser Schlacht ausweichen und bei Mannheim oder Coblenz über den Rhein gehen wollen. Gerade durch kleine Gefechte, die mit Sorgfalt eingeleitet und geführt werden, und bei welchen dem Besiegten doch immer der Beistand der Gegend bleibt, weil er der Vertheidiger ist, gerade durch diese kann die moralische Kraft des Heeres am ersten wieder gehoben werden.

Unglaublich ist die wohlthätige Einwirkung des kleinsten Erfolges. Aber es gehört bei den meisten Führern eine Ueberwindung zu diesem Versuch; der andere Weg, der des Ausweichens, erscheint im ersten Augenblick so viel leichter, dafs er meistens vorgezogen wird. Es ist also gewöhnlich gerade dieses Ausweichen, welches die Absicht des Siegers am meisten befördert und oft mit dem völligen Untergang des Besiegten endet. Wir müssen aber hierbei daran erinnern, dass vom ganzen Heere und nicht von einer einzelnen Abtheilung die Rede ist, die, abgeschnitten, durch einen Umweg wieder zu den übrigen zu stofsen sucht; bei dieser sind die Verhältnisse anders und das Gelingen nicht ungewöhnlich. Eine Bedingung bei diesem Wettlauf um das Ziel aber ist, dafs eine Abtheilung des verfolgenden Heeres dem verfolgten auf gerader Strafse nachziehe, um alles, was zurückbleibt, aufzulesen und den Eindruck, welchen die Gegenwart des Feindes immer macht, nicht zu versäumen. Dies hat Blücher in seinem übrigens musterhaften Verfolgungszug von Belle-Alliance versäumt.

Solche Märsche schwächen den Verfolger freilich mit, und sie würden nicht zu rathen sein, wenn das feindliche Heer von einem andern, beträchtlichen aufgenommen wird, wenn es einen ausgezeichneten Feldherrn an der Spitze hat und seine Vernichtung nicht schon sehr vorbereitet ist. Aber da, wo man sich dieses Mittel erlauben darf, wirkt es auch wie eine grofse Maschine. Das geschlagene Heer verliert dabei so unverhältnifsmäfsig durch Erkrankte und Ermüdete, und der Geist wird durch die beständige Besorgnifs, verloren zu sein, so geschwächt und heruntergebracht, dafs zuletzt an einen ordentlichen Widerstand kaum noch zu denken ist; mit jedem Tage werden Tausende von Gefangenen eingebracht, ohne dafs ein Schwertstreich fällt. In solcher Zeit des vollen Glücks darf der Sieger keine Theilung seiner Kräfte scheuen, um alles, was er mit seiner Armee erreichen kann, mit in den Strudel hineinzuziehen, entsendete Haufen abzuschneiden, unvorbereitete Festungen zu nehmen, grofse Städte zu besetzen u. s. w. Er darf sich alles erlauben, bis ein neuer Zustand eintritt, und je mehr er sich erlaubt, um so später wird dieser eintreten.

An Beispielen so glänzender Wirkungen grofser Hauptsiege und grofsartiger Verfolgung fehlt es in den Kriegen Bonapartes nicht. Wir dürfen nur an die Schlachten von Jena, Regensburg, Leipzig und Belle-Alliance erinnern.

Dreizehntes Kapitel.

Rückzug nach verlorner Schlacht.

In der verlornen Schlacht ist die Macht des Heeres gebrochen worden, noch mehr die moralische, als die physische. Eine zweite, ohne dafs neue, vortheilhafte Umstände ins Spiel kommen, würde zur gänzlichen Niederlage, vielleicht zum Untergange führen. Das ist ein militärisches Axiom. Nach der Natur der Sache geht der Rückzug bis zu demjenigen Punkt, wo sich das Gleichgewicht der Kräfte wieder hergestellt haben wird, sei es durch Verstärkung, oder durch den Schutz bedeutender Festungen, oder durch grofse Abschnitte des Bodens, oder durch die Ausdehnung der feindlichen Macht. Der Grad des Verlustes, die Grösse der Niederlage wird diesen Moment des Gleichgewichtes nähern und entfernen, noch mehr aber der Charakter des Gegners. Wie viele Beispiele giebt es nicht, dafs das geschlagene Heer sich in einer geringen Entfernung wieder aufgestellt hat, ohne dafs seine Verhältnisse seit der Schlacht sich im mindesten verändert hätten. Der Grund davon liegt entweder in der moralischen Schwäche des Gegners oder darin, dafs das in der Schlacht gewonnene Uebergewicht nicht grofs genug ist, um zu einem nachdrücklichen Stofse zu führen.

Um diese Schwächen oder Fehler des Gegners zu benutzen, nicht einen Zoll breit weiter zurück zu gehen, als die Gewalt der Umstände erfordert, hauptsächlich aber um das Verhältnifs der moralischen Kräfte auf einem so vortheilhaften Punkt als möglich zu erhalten, ist ein langsamer, immer widerstrebender Rückzug, ein kühnes, muthiges Entgegentreten, so oft der Verfolgende seine Vortheile im Uebermafs benutzen will, durchaus nöthig. Die Rückzüge grosser Feldherren und kriegsgeübter Heere gleichen stets dem Abgehen eines verwundeten Löwen, und dies ist unstreitig auch die beste Theorie.

Es ist wahr, dafs man oft in Augenblicken, wo man eine gefährliche Lage verlassen wollte, eitle Förmlichkeiten hat anwenden sehen, welche einen unnützen Zeitaufwand verursachten und dadurch gefährlich wurden, während in solchen Fällen alles davon abhängt, schnell davon zu kommen. Geübte Führer halten diesen Grundsatz für sehr wichtig. Aber solche Fälle sind nicht mit dem allgemeinen Rückzug nach verlorner Schlacht zu verwechseln. Wer hier glaubt, durch einige schnelle Märsche einen Vorsprung zu gewinnen und leichter einen festen Stand zu bekommen, begeht einen grofsen Irrthum. Die ersten Bewegungen müssen so klein als möglich, und im Allgemeinen muss es Grundsatz sein, sich nicht das Gesetz des Feindes aufdringen zu lassen. Diesen Grundsatz kann man nicht befolgen ohne blutige Gefechte mit dem nachdringenden Feind, aber der Grundsatz ist dieses Opfers werth. Ohne ihn kommt man in eine beschleunigte Bewegung, die bald ein Stürzen wird und dann an blofsen Nachzüglern mehr Menschen kostet, als die Schlachten der Arrièregarden gekostet haben würden, aufserdem aber die letzten Ueberreste des Muthes vernichtet.

Eine starke Arrièregarde, von den besten Truppen gebildet, vom tapfersten General geführt und in den wichtigsten Augenblicken von der ganzen Armee unterstützt, eine sorgfältige Benutzung der Gegend, starke Hinterhalte, so oft die Kühnheit der feindlichen Avantgarde und die Gegend Gelegenheit dazu geben, kurz die Einleitung und der Plan zu förmlichen kleinen Schlachten: das sind die Mittel zur Befolgung jenes Grundsatzes.

Die Schwierigkeiten des Rückzugs sind natürlich gröfser oder kleiner, je nachdem die Schlacht unter mehr oder weniger günstigen Verhältnissen gefochten, und je nachdem sie mehr oder weniger ausgehalten worden ist. Wie man aus allem ordnungsmäfsigen Rückzuge kommen kann, wenn man sich gegen einen überlegenen Gegner bis auf den letzten Mann wehrt, zeigen die Schachten von Jena und Belle-Alliance.

Es ist wohl hin und wieder gerathen worden (Lloyd, Bülow), sich zum Rückzug zu theilen, also in getrennten Haufen, oder gar excentrisch zurückzugehen. Diejenige Theilung, welche der blofsen Bequemlichkeit wegen geschieht, und wo ein gemeinschaftliches Schlagen möglich und die Absicht bleibt, kommt hier nicht in Betracht; jede andere ist höchst gefährlich, gegen die Natur der Sache und also ein grofser Fehler. Jede verlorne Schlacht ist ein schwächendes und auflösendes Prinzip, und das nächste Bedürfnifs ist, sich zu sammeln und in der Sammlung wieder Ordnung, Muth und Vertrauen zu finden. Die Idee, in dem Augenblick, wo der Feind seinen Sieg verfolgt, ihn mit getrennten Haufen auf beiden Seiten zu beunruhigen, ist eine wahre Anomalie; einem furchtsamen Pedanten von Feind könnte man dadurch imponiren, und da mag es gelten; wo man aber dieser Schwäche seines Gegners nicht gewifs ist, soll man es bleiben lassen. Erfordert das strategische Verhältnifs nach der Schlacht, sich rechts und links durch abgesonderte Haufen zu decken, so mufs so viel geschehen, wie nach den Umständen unerläfslich ist; aber diese Trennung mufs immer als ein Uebel betrachtet werden, und selten wird man im Stande sein, sie schon am Tage nach der Schlacht selbst eintreten zu lassen.

Wenn Friedrich der Grofse nach der Schlacht von Collin und der Aufhebung der Belagerung von Prag in drei Kolonnen zurückging, so geschah es nicht aus Wahl, sondern weil die Stellung seiner Streitkräfte und die Deckung Sachsens es nicht anders zuliefs. Bonaparte liefs nach der Schlacht von Brienne Marmont auf die Aube zurückgehen, während er selbst über die Seine sich gegen Troyes wandte; dafs ihm aber dies nicht schlecht bekam, lag blos darin, dafs die Verbündeten, anstatt zu verfolgen, sich gleichfalls trennten, sich mit einem Theil (Blücher) gegen die Marne wandten, und mit dem andern (Schwarzenberg), aus Furcht, zu schwach zu sein, ganz langsam vorrückten.

Vierzehntes Kapitel.

Das nächtliche Gefecht.

Wie es geführt wird, und welches die Eigenthümlichkeiten seines Verlaufs sind, ist ein Gegenstand der Taktik; wir betrachten es hier nur, in so weit das Ganze als ein eigenthümliches Mittel erscheint.

Im Grunde ist jeder nächtliche Angriff nur ein gesteigerter Ueberfall. Auf den ersten Anblick erscheint nun ein solcher als ganz vorzüglich wirksam, denn man denkt sich den Vertheidiger überfallen und den Angreifenden natürlich vorbereitet zu dem, was geschehen soll. Welche Ungleichheit! Die Phantasie malt sich auf der einen Seite das Bild der vollkommensten Verwirrung und auf der andern Seite den Angreifenden nur beschäftigt, deren Früchte zu ernten. Daher die häufigen Ideen zu nächtlichen Ueberfällen bei Denen, die nichts zu führen und nichts zu verantworten haben, während sie in der Wirklichkeit so selten vorkommen.

Jene Vorstellungen finden alle unter der Voraussetzung statt, dafs der Angreifende die Mafsregeln des Vertheidigers kennt, weil sie vorher genommen und ausgesprochen sind und seinen Rekognoszirungen und Nachforschungen nicht haben entgehen können, dafs dagegen die Mafsregeln des Angreifenden, welche Dieser erst im Augenblick der Ausführung trifft, dem Gegner unbekannt bleiben müfsten. Aber schon das Letztere ist nicht immer ganz der Fall, und noch weniger ist es das Erstere. Wenn wir dem Gegner nicht so nahe stehen, dafs wir ihn gerade unter den Augen haben, wie die Oesterreicher Friedrich den Grofsen vor der Schlacht von Hochkirch, so wird, was wir von seiner Aufstellung wissen, immer sehr unvollkommen sein, von Rekognoszirungen, Patrouillen, Aussagen von Gefangenen und Spionen herrühren und schon deswegen niemals recht feststehen, weil diese Nachrichten immer mehr oder weniger veraltet sind, und die Stellung des Gegners sich seitdem geändert haben kann. Uebrigens war es bei der ehemaligen Taktik und Lagerungsart noch viel leichter, die Stellung des Gegners zu erforschen, als jetzt. Eine Zeltlinie läfst sich viel leichter unterscheiden, als ein Hüttenlager oder gar ein Bivouak, und eine Lagerung in entwickelten, regelmäfsigen Frontlinien auch leichter, als in kolonnenartig aufgestellten Divisionen, wie sie jetzt oft vorkommt. Man kann die Gegend, in welcher eine Division auf solche Weise lagert, vollkommen unter Augen haben und doch zu keiner ordentlichen Vorstellung davon kommen.

Aber die Stellung ist wieder nicht alles, was wir wissen müssen; die Mafsregeln, welche der Vertheidiger im Laufe des Gefechts nimmt, sind eben so wichtig und bestehen ja nicht in einem blofsen Losschiefsen. Auch diese Mafsregeln machen die nächtlichen Ueberfälle in den neuern Kriegen schwieriger, als in den frühern, weil sie in diesen ein Uebergewicht über die schon genommenen haben. In unsern Gefechten ist die Aufstellung des Vertheidigers mehr eine vorläufige, als definitive, und darum kann in unsern Kriegen

der Vertheidiger seinen Gegner mehr mit unerwarteten Streichen überraschen als er es ehemals konnte.

Es ist also das, was der Angreifende von dem Vertheidiger beim nächtlichen Ueberfalle weiſs, selten oder nie hinreichend, den Mangel der unmittelbaren Anschauung zu ersetzen.

Aber der Vertheidiger hat auch seinerseits sogar noch einen kleinen Vortheil darin, daſs er sich in der Gegend, die seine Stellung bildet, mehr zu Hause befindet, als der Angreifende, wie der Bewohner eines Zimmers in demselben sich auch im Dunkeln leichter zurechtfindet, als ein Fremder. Er weiſs jeden Theil seiner Streitkräfte schneller zu finden und kann leichter zu ihm gelangen, als dies beim Angreifenden der Fall ist.

Es ergiebt sich hieraus, daſs der Angreifende bei nächtlichen Gefechten seiner Augen eben so gut bedarf, als der Vertheidiger, und daſs also nur besondere Ursachen zu einem nächtlichen Angriff bestimmen können.

Diese Ursachen beziehen sich nun meistens auf untergeordnete Theile des Heeres und selten auf das Heer selbst, woraus denn folgt, daſs der nächtliche Ueberfall auch in der Regel nur bei untergeordneten Gefechten und selten bei groſsen Schlachten vorkommen kann.

Einen untergeordneten Theil des feindlichen Heeres können wir mit groſser Ueberlegenheit angreifen, folglich umfassend, um ihn entweder ganz aufzuheben oder ihm in einem nachtheiligen Gefechte groſse Verluste beizubringen, vorausgesetzt, daſs die übrigen Umstände dazu günstig sind. Eine solche Absicht kann aber niemals ohne groſse Ueberraschung gelingen, weil in ein so nachtheiliges Gefecht sich kein untergeordneter Theil des feindlichen Heeres einlassen, sondern ausweichen würde. Ein hoher Grad der Ueberraschung ist aber, mit den wenigen Ausnahmen sehr verdeckter Gegenden, nur bei Nacht zu erreichen. Wollen wir also von einer fehlerhaften Aufstellung einer untergeordneten feindlichen Streitkraft einen solchen Vortheil ziehen, so müssen wir uns der Nacht bedienen, wenigstens die vorläufigen Anordnungen zu vollbringen, wenn auch das Gefecht selbst erst gegen Morgen eröffnet werden sollte[1]). So entstehen also alle die kleinen nächtlichen Unternehmungen gegen Vorposten und andere kleine Haufen, deren Pointe immer darin besteht, durch Ueberlegenheit und Umgehung den Feind unvermuthet in ein so nachtheiliges Gefecht zu verwickeln, daſs er nicht ohne groſsen Verlust wegkommen kann.

Je gröſser das angegriffene Corps ist, um so schwieriger ist das Unternehmen, weil ein stärkeres Corps mehr innere Hülfsmittel hat, sich eine Zeit lang zu wehren, bis Hülfe kommt.

Das feindliche Heer selbst kann aus diesem Grunde in gewöhnlichen Fällen gar nicht der Gegenstand eines solchen Angriffs sein, denn obgleich es von auſsen keine Hülfe zu erwarten hat, so hat es doch in sich selbst Hülfsmittel genug gegen einen Angriff von mehreren Seiten, zumal in unserer Zeit, wo Jedermann auf diese so gewöhnliche Form des Angriffs von Hause aus eingerichtet ist. Ob uns der Feind von mehreren Seiten mit Erfolg an-

---

[1]) Ein Meister in diesem Geschäft war Stonewall Jackson!

fallen kann, hängt gewöhnlich von ganz andern Bedingungen ab, als davon, dafs es unvermuthet geschieht; ohne uns hier schon auf diese Bedingungen einzulassen, bleiben wir dabei stehen, dafs mit dem Umgehen grofse Erfolge, aber auch grofse Gefahren verbunden sind, dafs also, abgesehen von individuellen Umständen, nur eine grofse Ueberlegenheit, wie eben diejenige ist, welche wir gegen einen untergeordneten Theil des feindlichen Heeres anwenden können, dazu berechtigt.

Aber das Umfassen und Umgehen eines kleinen feindlichen Corps, und namentlich in der Dunkelheit der Nacht, ist auch schon deshalb thunlicher, weil, was wir daran setzen, und wie überlegen es auch sein mag, doch wahrscheinlich nur einen untergeordneten Theil unsres Heeres ausgemacht, und man diesen schon eher auf das Spiel eines grofsen Wagnisses setzen kann, als das Ganze. Aufserdem dient gewöhnlich ein gröfserer Theil, oder gar das Ganze diesem sich vorwagenden Theile zur Stütze und Aufnahme, was die Gefahr des Unternehmens wieder vermindert.

Aber nicht blos das Wagnifs, sondern auch die Schwierigkeiten der Ausführung beschränken die nächtlichen Unternehmungen auf kleinere Theile. Da das Ueberraschen der eigentliche Sinn davon ist, so ist auch das Durchschleichen die Hauptbedingung der Ausführung; dies ist aber leichter mit kleinen, als mit grofsen Haufen, und für die Kolonnen eines ganzen Heeres selten ausführbar. Aus diesem Grunde treffen solche Unternehmungen auch meistens nur einzelne Vorposten und können gegen gröfsere Corps nur angewendet werden, wenn diese ohne genügende Vorposten sind wie Friedrich der Grofse bei Hochkirch. Beim Heere selbst wird dieser Fall wieder seltener vorkommen, als bei untergeordneten Theilen.

In der neuern Zeit, wo der Krieg so viel rascher und kräftiger geführt worden ist, hat es allerdings in Folge dessen öfter vorkommen müssen, dafs die Heere einander sehr nahe gelagert und ohne ein starkes Vorpostensystem waren, weil beides sich immer in den Krisen zuträgt, die einer Entscheidung kurz voran zu gehen pflegen. Allein in solchen Zeiten ist denn auch die Schlagfertigkeit beider Theile gröfser; dagegen war es in früheren Kriegen häufiger Sitte, dafs die Armeen ihr Lager, die eine im Angesicht der andern auch dann nahmen, wenn sie eben nichts vorhatten, als einander im Zaum zu halten, und folglich auf längere Zeit. Wie oft hat Friedrich der Grofse wochenlang den Oesterreichern so nahe gestanden, dafs beide hätten Kanonenschüsse mit einander wechseln können.

Diese dem nächtlichen Ueberfall allerdings mehr zusagende Methode ist aber in den neueren Kriegen verlassen worden, und die Heere, welche jetzt in ihrer Verpflegung so wie in ihren Lagerungsbedürfnissen nicht mehr so in sich vollendete selbständige Körper sind, finden es nöthig, gewöhnlich einen Tagemarsch zwischen sich und dem Feinde zu lassen. Fassen wir nun den nächtlichen Ueberfall eines Heeres noch besonders ins Auge, so ergiebt sich, dafs dazu nur selten genügende Motive vorhanden sein können, die sich auf folgende Fälle zurückführen lassen werden:

1. eine ganz besondere Unvorsichtigkeit oder Keckheit des Feindes, die

selten vorkommt und da, wo sie vorkommt, gewöhnlich durch ein grofses moralisches Uebergewicht gut gemacht wird;

2. ein panischer Schrecken im feindlichen Heer oder überhaupt eine solche Ueberlegenheit der moralischen Kräfte in dem unsrigen, dafs diese allein hinreichend ist, die Stelle der Leitung zu vertreten;
3. beim Durchschlagen durch ein überlegenes feindliches Heer, welches uns umschlossen hält, weil hierbei alles auf Ueberraschung ankommt, und die Absicht des blofsen Davonkommens eine viel gröfsere Vereinigung der Kräfte gestattet;
4. endlich in verzweifelten Fällen, wo unsere Kräfte ein solches Mifsverhältnifs zu den feindlichen haben, dafs wir nur in einem aufserordentlichen Wagen die Möglichkeit eines Erfolges sehen.

In allen diesen Fällen aber bleibt doch stets die Bedingung, dafs das feindliche Heer sich unter unsren Augen befinde und durch keine Avantgarde gedeckt sei.

Uebrigens werden die meisten nächtlichen Gefechte so eingeleitet, dafs sie mit Tagesanbruch endigen, so dafs nur die Annäherung und der erste Anfall unter dem Schutze der Dunkelheit geschieht, weil der Angreifende auf diese Weise die Folgen der Verwirrung, in welche er den Gegner stürzt, besser benutzen kann; dagegen sind Gefechte, welche erst mit Tagesanbruch anfangen, und wo die Nacht also blos zur Annäherung benutzt wird, nicht mehr zu den nächtlichen zu zählen.

FÜNFTES BUCH.
Die Streitkräfte.

Erstes Kapitel.
Uebersicht.

Wir werden die Streitkräfte betrachten
1. nach ihrer Stärke und Zusammensetzung,
2. in ihrem Zustand aufser dem Gefecht,
3. in Rücksicht ihres Unterhaltes, und endlich
4. in ihren allgemeinen Beziehungen zu Gegend und Boden.

Wir werden uns also in diesem Buche mit denjenigen Beziehungen der Streitkräfte beschäftigen, die nur als nothwendige Bedingungen des Kampfes, nicht als der Kampf selbst zu betrachten sind. Sie stehen mit diesem Kampf in mehr oder weniger enger Verbindung und Wechselwirkung und werden also bei der Anwendung des Kampfes noch oft zur Sprache kommen, aber wir müssen sie einmal vorher jede für sich als ein Ganzes in ihrem Wesen und ihrer Eigenthümlichkeit betrachten [1]).

Zweites Kapitel.
Kriegstheater, Armee, Feldzug.

Eine genaue Bestimmung dieser drei verschiedenen Faktoren für Raum, Masse und Zeit im Kriege läfst die Natur der Sache nicht zu; um aber nicht zuweilen ganz mifsverstanden zu werden, müssen wir uns den Sprachgebrauch, an den wir uns in den meisten Fällen gern halten, etwas deutlicher zu machen suchen.

---

[1]) Das Buch betrachtet in diesem Sinne d. h. in Bezug auf ihre strategische Verwendbarkeit zum Gefecht, zunächst in den Kapiteln 1—6 die allgemeine Gliederung des Heeres, geht dann weiter auf die halb taktisch, halb

1. Kriegstheater.

Eigentlich denkt man sich darunter einen solchen Theil des ganzen Kriegsraumes, der gedeckte Seiten und dadurch eine gewisse Selbständigkeit hat. Diese Deckung kann in Festungen, in grofsen Hindernissen der Gegend, auch in einer beträchtlichen Entfernung von dem übrigen Kriegsraume liegen. — Ein solcher Theil ist kein blofses Stück des Ganzen, sondern selbst ein kleines Ganze, und ist dadurch mehr oder weniger in dem Fall, dafs die Veränderungen, welche sich auf dem übrigen Kriegsraume zutragen, keinen unmittelbaren, sondern nur einen mittelbaren Einflufs auf ihn haben. Wollte man hier ein genaues Merkmal, so könnte es nur die Möglichkeit sein, sich auf dem einen ein Vorgehen zu denken, während auf dem andern zurückgegangen würde, oder auf dem einen eine Defension, während auf dem andern offensiv verfahren würde. Diese Schärfe des Begriffs können wir nicht überall anwenden, sie soll hier blos den eigentlichen Schwerpunkt andeuten.

2. Armee.

Nehmen wir den Begriff des Kriegstheaters zu Hülfe, so ist es sehr leicht zu sagen, was eine Armee ist: diejenige Streitmasse nämlich, die sich auf einem und demselben Kriegstheater befindet. Allein dies umfafst den Sprachgebrauch offenbar nicht ganz. Blücher und Wellington führten 1815 zwei Armeen an, obgleich sie auf einem Kriegstheater waren. Der Oberbefehl ist also ein anderes Merkmal für den Begriff der Armee. Indessen ist dieses Merkmal dem obigen sehr nahe verwandt, denn wo die Sachen gut eingerichtet sind, sollte auf einem und demselben Kriegstheater nur ein Oberbefehl bestehen, und der Befehlshaber eines eigenen Kriegstheaters niemals eines angemessenen Grades von Selbständigkeit entbehren.

Die blofse absolute Stärke des Heeres entscheidet bei der Benennung weniger, als es im ersten Augenblick scheint. Denn wo mehrere Armeen auf einem und demselben Kriegstheater und unter gemeinschaftlichem Oberbefehl handeln, tragen sie diesen Namen nicht der Stärke wegen, sondern sie bringen ihn aus ihren früheren Verhältnissen mit (1813 die schlesische, die Nord-Armee u. s. w.), und man wird eine grofse Masse, die bestimmt ist, auf einem Kriegstheater zu bleiben, zwar in Corps, aber niemals in verschiedene Armeen theilen, wenigstens wäre das gegen den Sprachgebrauch, der also fest an der Sache gehalten zu haben scheint. Auf der anderen Seite wäre es zwar pedantisch, für jeden Parteigänger, der in einer entfernten Provinz unabhängig haust, den Namen einer Armee in Anspruch zu nehmen, doch kann man nicht unbemerkt lassen, dafs es Niemandem auffällt, wenn von der

---

strategischen Funktionen der Sicherung (Kapitel 7—8) und des Marschierens und Lagerns (Kapitel 9—13) über, dieselben in ihrer Doppelnatur beleuchtend; der Unterhalt der Streitkräfte führt (in den Kapitel 14—16) zu gewissen strategischen Kunstausdrücken hinüber, welche das Verhältnifs der Basis und Verbindungslinien zur Schlagfertigkeit der Streitkraft berühren, und bespricht endlich in den Kapiteln 17 und 18 die Beziehungen der Streitkraft zum Terrain, dadurch schon nahe an das rein-taktische Gebiet heranstreifend.

Armee der Vendéer im Revolutionskriege die Rede ist, wiewohl dieselbe oft nicht viel stärker war.

Die Begriffe Armee und Kriegstheater werden also in der Regel mit einander gehen und sich wechselseitig tragen.

3. Feldzug.

Obgleich man oft Feldzug nennt, was in einem Jahr an kriegerischen Begebenheiten auf allen Kriegstheatern vorgekommen ist, so ist es doch gewöhnlicher und bestimmter gesprochen, die Begebenheiten eines Kriegstheaters darunter zu verstehen. Schlimmer aber ist es, mit dem Begriff von einem Jahre fertig zu werden, da sich die Kriege nicht mehr durch bestimmte und lange Winterquartiere von selbst in einjährige Feldzüge abtheilen. Da indefs die Begebenheiten eines Kriegstheaters von selbst in gewisse gröfsere Abschnitte zerfallen, wenn nämlich die unmittelbaren Wirkungen einer mehr oder weniger grofsen Katastrophe aufhören und neue Verwickelungen geschürzt werden, so müssen diese natürlichen Einschnitte mit in Betracht gezogen werden, um einem Jahre (Feldzuge) seinen vollständigen Antheil von Begebenheiten zuzumessen. Niemand wird den Feldzug von 1812 an der Memel endigen lassen, wo die Armeen sich am 1. Januar befanden, und den weiteren Rückzug der Franzosen bis über die Elbe zum Feldzug von 1813 rechnen, da er offenbar nur ein Stück des ganzen Rückzugs von Moskau ist.

Dafs die Feststellung dieser Begriffe keine gröfsere Schärfe hat, ist von gar keinem Nachtheil, weil sie nicht wie philosophische Definitionen zu irgend einer Quelle von Bestimmungen gebraucht werden können. Sie sollen blos dazu dienen, der Sprache etwas mehr Klarheit und Bestimmtheit zu geben.

Drittes Kapitel.

Machtverhältniss.

Wir haben im achten Kapitel des dritten Buches gesagt, welchen Werth die Ueberlegenheit der Zahl im Gefechte, und folglich die allgemeine Ueberlegenheit in der Strategie hat, woraus somit die Wichtigkeit des Machtverhältnisses hervorgeht, über welches wir hier noch ein paar nähere Betrachtungen anstellen müssen.

Wenn wir die neueste Kriegsgeschichte ohne Vorurtheil betrachten, so müssen wir uns gestehen, dafs die Ueberlegenheit in der Zahl mit jedem Tage entscheidender wird; wir müssen also den Grundsatz, möglichst stark im entscheidenden Gefecht zu sein, allerdings jetzt etwas höher stellen, als er vielleicht ehemals gestellt worden ist.

Muth und Geist des Heeres haben zu allen Zeiten die physischen Kräfte gesteigert und werden es auch ferner thun; aber wir finden in der Geschichte Zeiten, wo eine grofse Ueberlegenheit in der Einrichtung und Ausrüstung der Heere, andere, wo eine solche Ueberlegenheit in der Beweglichkeit ein bedeutendes moralisches Uebergewicht gab; dann waren es neu aufgebrachte

taktische Systeme, dann verwickelte sich die Kriegskunst in das Streben nach einer kunstvollen, nach grofsen, umfassenden Grundsätzen eingerichteten Benutzung der Gegend, und in diesem Gebiete konnte der eine Feldherr dem andern hin und wieder grofse Vortheile abgewinnen; aber dieses Streben selbst ist untergegangen, hat einer natürlichern und einfachern Verfahrungsweise Platz machen müssen. — Sehen wir nun die Erfahrungen der letzten Kriege ohne vorgefafste Meinung an, so müssen wir uns sagen, dafs sich in denselben von jenen Erscheinungen wenig mehr gezeigt hat, sowohl im ganzen Feldzug überhaupt, als in den entscheidenden Gefechten, namentlich der Hauptschlacht, wobei wir an das zweite Kapitel des vorhergehenden Buches erinnern.

Die Heere sind in unsren Tagen einander an Bewaffnung, Ausrüstung und Uebung so ähnlich, dafs zwischen den besten und den schlechtesten kein sehr merklicher Unterschied in diesen Dingen besteht. Die Bildung in den wissenschaftlichen Corps mag noch einen merklichen Unterschied machen, aber sie führt meistens nur dahin, dafs die einen die Erfinder und Anführer in den bessern Einrichtungen sind, und die andern die schnell folgenden Nachahmer. Selbst die Unterfeldherren, die Führer der Corps und Divisionen haben überall, was ihr Handwerk betrifft, ziemlich dieselben Ansichten und Methoden, so dafs aufser dem Talent des obersten Feldherrn, welches schwerlich in einem konstanten Verhältnifs zu der Bildung des Volkes und Heeres zu denken, sondern ganz dem Zufall überlassen ist, nur noch die Kriegsgewohnheit ein merkliches Uebergewicht geben kann. Je mehr das Gleichgewicht in allen jenen Dingen besteht, um so entscheidender wird das Machtverhältnifs.

Der Charakter, welchen die heutigen Schlachten haben, ist die Folge jenes Gleichgewichtes. Man lese nur unbefangen die Schlacht von Borodino, wo das erste Heer der Welt, das französische, sich mit dem russischen gemessen hat, welches doch in vielen seiner Einrichtungen und in der Bildung seiner einzelnen Glieder am weitesten zurück sein mochte. In der ganzen Schlacht kommt nicht ein einziger Zug überwiegender Kunst oder Intelligenz vor, es ist ein ruhiges Abmessen der Kräfte an einander, und da diese fast gleich waren, so konnte am Ende nichts erfolgen, als ein sanftes Umschlagen der Wage nach derjenigen Seite hin, auf der die gröfsere Energie der Führung und die gröfsere Kriegsgewohnheit des Heeres war. Wir wählen diese Schlacht als Beispiel, weil in ihr ein Gleichgewicht der Zahl bestand, wie es sich in wenigen andern findet.

Wir behaupten nicht, dafs alle Schlachten so sind, aber es ist der Grundton der meisten.

Bei einer Schlacht, in der sich die Kräfte so langsam und methodisch an einander abmessen, mufs der Ueberschufs einen viel sichern Erfolg geben. In der That werden wir uns in der neuesten Kriegsgeschichte vergeblich nach Schlachten umsehen, in denen man über den doppelt so starken Feind gesiegt hätte, wie früher doch häufiger vorgekommen ist. Bonaparte, der gröfste Feldherr der neueren Zeit, hatte in seinen siegreichen Hauptschlachten, mit Ausnahme einer einzigen, derjenigen von Dresden 1813, stets eine

überlegene, oder wenigstens nicht merklich schwächere Armee zu vereinigen gewufst, und wo ihm dies nicht möglich war, wie bei Leipzig, Brienne, Laon und Belle-Alliance, erlag er.

Die absolute Stärke ist in der Strategie meistens ein Gegebenes, an welchem der Feldherr nichts mehr ändern kann. Hieraus kann aber nicht gefolgert werden, dafs der Krieg mit einem merklich schwächeren Heer unmöglich sei. Der Krieg ist nicht immer ein freier Entschlufs der Politik, und am wenigsten ist er es da, wo die Kräfte sehr ungleich sind; folglich läfst sich jedes Machtverhältnifs im Kriege denken, und es wäre eine sonderbare Kriegstheorie, die sich da ganz lossagen wollte, wo sie am meisten gebraucht wird.

Wie wünschenswerth die Theorie auch eine angemessene Streitkraft finden mufs, so kann sie doch auch von der mindest angemessenen nicht sagen, dafs sie keine Anwendung mehr zuliefse. Es sind hier keine Grenzen zu bestimmen.

Je schwächer die Kraft, um so kleiner müssen die Zwecke sein; ferner, je schwächer die Kraft, um so kürzer die Dauer. Nach diesen beiden Seiten hin hat also die Schwäche Raum auszuweichen, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Welche Veränderungen nun das Mafs der Kraft in der Kriegführung hervorbringt, werden wir nur nach und nach sagen können, wo diese Dinge vorkommen; hier ist es genug, den allgemeinen Gesichtspunkt angegeben zu haben; um denselben aber zu vervollständigen, wollen wir nur noch das Eine hinzufügen.

Je mehr dem in einen ungleichen Kampf Hineingezogenen der Umfang der Kräfte fehlt, um so gröfser mufs, von der Gefahr gedrängt, die innere Spannung, die Energie derselben werden. Wo das Entgegengesetzte stattfindet, wo statt einer heldenmüthigen Verzweiflung eine muthlose eintritt, da hört freilich alle Kriegskunst auf.

Verbindet sich mit jener Energie der Kräfte eine weise Mäfsigung in den vorgesetzten Zwecken, so entsteht jenes Spiel von glänzenden Schlägen und vorsichtiger Zurückhaltung, welches wir in Friedrichs des Grofsen Kriegen bewundern müssen.

Je weniger aber diese Mäfsigung und Behutsamkeit vermögen, um so vorherrschender mufs die Spannung und Energie der Kräfte werden. Wo das Mifsverhältnifs der Macht so grofs ist, dafs keine Beschränkung des eigenen Ziels vor dem Untergang sichert, oder die wahrscheinliche Dauer der Gefahr so grofs, dafs die sparsamste Verwendung der Kräfte nicht mehr ans Ziel führen kann, da wird oder soll sich die Spannung der Kräfte in einen einzigen verzweifelten Schlag zusammenziehen; der Bedrängte wird, kaum Hülfe mehr erwartend von Dingen, die ihm keine versprechen, sein ganzes und letztes Vertrauen in die moralische Ueberlegenheit setzen, welche die Verzweiflung jedem Muthigen giebt, er wird die höchste Kühnheit als die höchste Weisheit betrachten, allenfalls noch kecker List die Hand reichen und, wenn kein Erfolg ihm werden soll, in einem ehrenvollen Untergange das Recht zu künftiger Auferstehung finden.

Viertes Kapitel.

Waffenverhältniss.

Wir werden nur von den drei Hauptwaffen reden: dem Fufsvolk, der Reiterei und der Artillerie.

Man verzeihe folgende Analyse, die mehr in die Taktik gehört, uns aber zum bestimmteren Denken nöthig ist.

Das Gefecht besteht aus zwei wesentlich zu unterscheidenden Bestandtheilen: dem Vernichtungsprinzip des Feuers und dem Handgemenge oder dem persönlichen Gefecht. Das letztere ist wieder entweder Angriff oder Vertheidigung (Angriff und Vertheidigung sind hier, wo von Elementen die Rede ist, ganz absolut zu verstehen). Die Artillerie wirkt offenbar nur durch das Vernichtungsprinzip des Feuers, die Reiterei nur durch das persönliche Gefecht, das Fufsvolk durch beides.

Bei dem persönlichen Gefecht besteht das Wesen der Vertheidigung darin: fest zu stehen, wie eingewurzelt im Boden; das Wesen des Angriffs ist die Bewegung. Die Reiterei entbehrt der ersteren Eigenschaft ganz, besitzt dagegen die letztere vorzugsweise. Sie ist also nur zum Angriff geeignet. Die Infanterie hat die Eigenschaft des festen Standes vorzugsweise, entbehrt aber der Bewegung nicht ganz.

Aus dieser Vertheilung der kriegerischen Elementarkräfte unter die verschiedenen Waffen ergiebt sich die Ueberlegenheit und Allgemeinheit des Fufsvolks im Vergleich mit den beiden andern Waffen, da sie die einzige ist, die alle drei Elementarkräfte in sich vereinigt. Ferner wird hieraus klar, wie die Verbindung der drei Waffen im Kriege zu einem vollkommneren Gebrauche der Kräfte führt, weil man durch dieselbe in den Stand gesetzt ist, das eine oder das andere Prinzip, welches in dem Fufsvolk auf eine unveränderliche Weise verbunden ist, nach Belieben zu verstärken.

Das Vernichtungsprinzip des Feuers ist in unsren jetzigen Kriegen offenbar das überwiegend wirksame, demungeachtet ist eben so offenbar der persönliche Kampf, Mann gegen Mann, als die eigentliche Basis des Gefechtes anzusehen. Darum wäre also ein Heer von blofser Artillerie im Kriege ein Unding; ein Heer von blofser Reiterei aber wäre denkbar, nur würde es von sehr geringer intensiver Stärke sein. Nicht blos denkbar, sondern auch schon viel stärker wäre ein Heer von blofsem Fufsvolk. Die drei Waffen haben also in Beziehung auf Selbständigkeit diese Ordnung: Fufsvolk, Reiterei, Artillerie.

Nicht eben so aber verhält es sich in Beziehung auf die Wichtigkeit, die jede Waffe hat, wenn sie in Verbindung mit den andern ist. Da das Vernichtungsprinzip viel wirksamer ist, als das Bewegungsprinzip, so würde die gänzliche Abwesenheit der Reiterei ein Heer weniger schwächen, als die gänzliche Abwesenheit der Artillerie.

Ein Heer von blofsem Fufsvolk und Artillerie würde sich zwar gegenüber einem andern, von allen drei Waffen gebildeten in einer unangenehmen

Lage befinden, aber wenn es, was ihm an Reiterei abgeht, durch eine verhältnifsmäfsige Menge von Fufsvolk ersetzte, so würde es bei einem etwas anders eingerichteten Verfahren doch mit seinem taktischen Haushalt fertig werden können. Es würde sich wegen der Vorposten in ziemlicher Verlegenheit befinden, niemals den geschlagenen Feind mit grofser Lebhaftigkeit verfolgen können und einen Rückzug mit mehr Mühseligkeiten und Anstrengungen machen; aber diese Schwierigkeiten würden doch wohl an und für sich nicht hinreichen, es ganz aus dem Felde zu vertreiben. — Dagegen würde ein solches Heer einem andern, blos von Fufsvolk und Reiterei gebildeten gegenüber eine sehr gute Rolle spielen, und wie dieses letztere gegen alle drei Waffen das Feld halten könnte, läfst sich kaum denken.

Dafs diese Betrachtungen über die Wichtigkeit der einzelnen Waffen nur von der Allgemeinheit aller kriegerischen Fälle abstrahirt sind, wo ein Fall den andern überträgt, versteht sich von selbst, und es kann also nicht die Absicht sein, die gefundene Wahrheit auf jede individuelle Lage eines einzelnen Gefechtes anzuwenden. Ein Bataillon auf einem Vorposten oder auf dem Rückzuge wird vielleicht lieber eine Schwadron, als ein paar Kanonen bei sich haben. Eine Masse Reiterei und reitende Artillerie, die den fliehenden Feind schnell verfolgen oder umgehen soll, kann gar kein Fufsvolk brauchen u. s. w.

Fassen wir das Resultat dieser Betrachtungen noch einmal zusammen, so heifst es:

1. Das Fufsvolk ist die selbständigste unter den Waffen.
2. Die Artillerie ist ganz unselbständig.
3. Das Fufsvolk ist die wichtigste bei der Verbindung mehrerer Waffen.
4. Die Reiterei ist am entbehrlichsten.
5. Die Verbindung der drei Waffen giebt die gröfste Stärke.

Giebt die Verbindung aller drei Waffen die gröfste Stärke, so ist es natürlich, nach dem absolut besten Verhältnifs zu fragen; es ist aber fast unmöglich, diese Frage zu beantworten.

Wenn man den Aufwand der Kräfte, welchen die Anschaffung und Unterhaltung der verschiedenen Waffen nöthig machen, untereinander vergleichen könnte und dann wieder das, was jede im Kriege leistet, so müfste man auf ein bestimmtes Resultat kommen, welches ganz abstrakt das beste Verhältnifs ausdrückte. Allein dieses ist kaum mehr als ein Spiel der Vorstellungen. Schon das vordere Glied dieses Verhältnisses ist schwer zu bestimmen, der eine Faktor zwar nicht, nämlich die Kosten, aber ein anderer ist der Werth des Menschenlebens, über welchen Niemand gern etwas in Zahlen wird aufstellen wollen.

Auch der Umstand, dafs jede der drei Waffen sich vorzugsweise auf eine andere Staatskraft gründet — das Fufsvolk auf die Menge der Menschen, die Reiterei auf die Menge der Pferde, die Artillerie auf die vorhandenen Geldmittel — bringt einen fremden Bestimmungsgrund hinein, den wir auch in den grofsen historischen Umrissen verschiedener Völker und Zeiten deutlich vorherrschen sehen.

Wir müssen uns also, da wir aus andern Gründen eines Mafsstabes doch

nicht ganz entbehren können, statt jenes ganzen ersten Gliedes des Verhältnisses nur des einen Faktors bedienen, den wir ermitteln können, nämlich der Geldkosten. Hierüber haben wir nun mit einer für uns zureichenden Genauigkeit im Allgemeinen anzugeben, dafs nach den gewöhnlichen Erfahrungen eine Schwadron von 150 Pferden, ein Bataillon von 800 Mann und eine Batterie von 8 sechspfündigen Geschützen ungefähr gleich viel kosten, sowohl was Ausrüstungs-, als Unterhaltungskosten betrifft.

Was das andere Glied des Verhältnisses betrifft, nämlich, wie viel jede Waffe im Vergleich mit der andern leistet, so ist für dasselbe eine bestimmte Gröfse noch viel weniger zu ermitteln. Möglich würde eine solche Ermittelung allenfalls noch sein, wenn es auf das blofse Vernichtungsprinzip ankäme; allein jede Waffe hat ihre eigenthümliche Bestimmung, also ihren eigenen Wirkungskreis, dieser ist aber wieder nicht so bestimmt, dafs er nicht gröfser oder kleiner sein könnte, wodurch blos Modifikationen in der Kriegführung, aber noch keine entschiedenen Nachtheile herbeigeführt werden.

Man spricht wohl oft von dem, was die Erfahrung darüber lehrt, und glaubt in der Kriegsgeschichte hinreichende Gründe zu einer Feststellung zu finden, aber Jeder mufs sich sagen, dafs das blofse Redensarten sind, die, weil sie auf nichts Primitives und Nothwendiges zurückgeführt werden, in einer untersuchenden Betrachtung keine Rücksicht verdienen.

Wenn sich nun auch zwar für das beste Verhältnifs der Waffen eine bestimmte Gröfse denken läfst, diese aber ein nicht zu ermittelndes x, ein blofses Spiel der Vorstellungen ist, so wird man doch sagen können, welche Wirkungen es haben wird, wenn eine der Waffen in grofser Ueberlegenheit oder in sehr geringer Zahl im Vergleich mit derselben Waffe im feindlichen Heere vorhanden ist.

Die Artillerie verstärkt das Vernichtungsprinzip des Feuers, sie ist die furchtbarste der Waffen, und ihr Mangel schwächt also die intensive Kraft des Heeres ganz vorzüglich. Von der anderen Seite ist sie die unbeweglichste der Waffen, sie macht folglich das Heer schwerfälliger; ferner bedarf sie immer einer Truppe zu ihrer Deckung, weil sie keines persönlichen Gefechtes fähig ist; ist sie zu zahlreich, so dafs die Deckungstruppen, welche ihr gegeben werden können, nicht überall den feindlichen Angriffsmassen gewachsen sind, so wird sie häufig verloren gehen, und dabei zeigt sich ein neuer Nachtheil, dafs sie nämlich von den drei Waffen diejenige ist, die der Feind in ihren Haupttheilen, nämlich Geschütze und Fahrzeug, sehr bald gegen uns gebrauchen kann.

Die Reiterei vermehrt das Prinzip der Bewegung in einem Heer. Ist sie in einem zu geringen Mafse vorhanden, so schwächt dies den raschen Brand des kriegerischen Elementes dadurch, dafs alles langsamer (zu Fufs) gemacht wird, dafs alles vorsichtiger eingerichtet werden mufs; die reiche Saat des Sieges wird nicht mehr mit der Sense, sondern mit der Sichel geschnitten.

Ein Uebermafs der Reiterei kann freilich niemals als eine unmittelbare Schwächung der Streitkraft, als ein inneres Mifsverhältnifs angesehen werden,

aber freilich mittelbar wegen des schwierigen Unterhaltes, und wenn man bedenkt, dafs man statt 10,000 Mann Reiterei, die man zu viel hat, 50,000 Mann Fufsvolk haben könnte.

Diese Eigenthümlichkeiten, welche aus dem Vorherrschen einer Waffe entspringen, sind der Kriegskunst im engern Sinn um so wichtiger, da sie den Gebrauch der vorhandenen Streitkräfte lehrt, und mit diesen Streitkräften dem Feldherrn auch gewöhnlich das Mafs der einzelnen Waffen zugemessen wird, ohne dafs er viel dabei zu bestimmen hätte.

Wollen wir uns also den Charakter einer Kriegsart durch das Vorherrschen einer Waffe modifizirt denken, so geschieht es auf folgende Weise.

Ein Uebermafs von Artillerie mufs zu einem mehr defensiven und passiven Charakter der Unternehmungen führen; man wird sein Heil mehr in starken Stellungen, grofsen Abschnitten des Bodens, selbst in Gebirgsstellungen suchen, damit die Hindernisse des Bodens die Vertheidigung und den Schutz der zahlreichen Artillerie übernehmen, und die feindlichen Kräfte selbst kommen, sich ihre Vernichtung zu holen. Der ganze Krieg wird in einem ernsten, förmlichen Menuetschritt geführt werden.

Ein Mangel an Artillerie wird umgekehrt uns vermögen, das Angriffs-, das aktive, das Bewegungs-Prinzip vorwalten zu lassen. Märsche, Mühen, Anstrengungen werden für uns zu eigenthümlichen Waffen; so wird der Krieg mannichfaltiger, lebendiger, krauser: die grofsen Begebenheiten werden in Scheidemünze umgesetzt.

Bei einer sehr zahlreichen Reiterei werden wir die weiten Ebenen suchen und die grofsen Bewegungen lieben. In gröfserer Entfernung vom Feinde werden wir gröfsere Ruhe und Bequemlichkeit geniefsen, ohne sie ihm zu gönnen. Wir werden kühnere Umgehungen und überhaupt dreistere Bewegungen wagen, weil wir über den Raum gebieten. Insofern Diversionen und Invasionen zu den wahren Hülfsmitteln des Krieges gehören, werden wir uns ihrer mit Leichtigkeit bedienen können.

Ein entschiedener Mangel an Reiterei vermindert die Bewegungskraft des Heeres, ohne sein Vernichtungsprinzip zu verstärken, wie das Uebermafs der Artillerie thut. Vorsicht und Methode sind dann der Hauptcharakter des Krieges. Dem Feinde immer nahe bleiben, um ihn immer unter den Augen zu haben, — keine schnellen, noch weniger übereilte Bewegungen, überall ein langsames Hinschieben gut gesammelter Massen, — Vorliebe zur Vertheidigung und zu durchschnittenen Gegenden und, wo der Angriff stattfinden mufs, die kürzeste Richtung auf den Schwerpunkt der feindlichen Armee, — dies sind die natürlichen Tendenzen in diesem Falle.

Diese verschiedenen Richtungen, welche die Kriegsart je nach dem Vorherrschen einer Waffe annimmt, werden selten so umfassend und durchgreifend sein, dafs sie allein oder vorzüglich die Richtung des ganzen Unternehmens bestimmen. Ob man den strategischen Angriff oder die Vertheidigung, dieses oder jenes Kriegstheater, eine Hauptschlacht oder eins der andern Zerstörungsmittel wählen soll, wird wohl durch andere, wesentlichere Umstände bestimmt werden; wenigstens ist sehr zu befürchten, dafs, wenn dies nicht der Fall sein sollte, man eine Nebensache für die Hauptsache genommen hätte. Aber

auch wenn dem so ist; wenn die Hauptfragen bereits aus andern Gründen entschieden worden sind, bleibt immer noch ein gewisser Spielraum für den Einflufs der vorherrschenden Waffenart, denn man kann im Angriff vorsichtig und methodisch, in der Vertheidigung kühn und unternehmend sein u. s. w. durch alle verschiedenen Stationen und Nüancen des kriegerischen Lebens.

Umgekehrt kann die Natur des Krieges auf das Verhältnifs der Waffen einen merklichen Einflufs haben.

Erstens, ein auf Landwehr und Landsturm gestützter Volkskrieg mufs natürlich eine grofse Menge Fufsvolk aufstellen; denn in einem solchen fehlt es mehr an Ausrüstungsmitteln, als an Menschen, und da die Ausrüstung ohnehin dabei noch auf das Allernothwendigste beschrankt wird, so kann man leicht denken, dafs für eine Batterie von acht Geschützen nicht ein Bataillon, sondern zwei oder drei gestellt werden könnten.

Zweitens, kann ein Schwacher gegen einen Mächtigen nicht zur Volksbewaffnung oder einem derselben nahe kommenden Landwehrstande seine Zuflucht nehmen, so ist allerdings die Vermehrung der Artillerie das kürzeste Mittel, seine schwache Streitkraft dem Gleichgewicht zu nähern; denn er gewinnt die Menschen und erhöht das wesentlichste Prinzip seiner Streitkraft, nämlich das Vernichtungsprinzip. Ohnehin wird er meistens auf ein kleines Kriegstheater beschränkt sein, und diese Waffe sich also mehr für ihn eignen. Friedrich der Grofse ergriff dies Mittel in den spätern Jahren des siebenjährigen Krieges.

Drittens, die Reiterei ist die Waffe der Bewegung und grofsen Entscheidungen; ihr Vorherrschen über das gewöhnliche Verhältnifs ist also wichtig bei sehr ausgedehnten Räumen, grofsen Hin- und Herzügen und der Absicht grofser, entscheidender Schläge. Bonaparte giebt ein Beispiel davon.

Dafs Angriff und Vertheidigung nicht eigentlich an sich einen Einflufs darauf haben können, wird erst deutlich werden können, wenn wir von diesen beiden Formen der kriegerischen Thätigkeit reden; vorläufig wollen wir nur bemerken, dafs Beide, der Angreifende wie der Vertheidiger, in der Regel dieselben Räume durchziehen und auch, wenigstens in vielen Fällen, dieselben entscheidenden Absichten haben können. Wir erinnern an den Feldzug von 1812.

Gewöhnlich ist man der Meinung, dafs die Reiterei im Verhältnifs zum Fufsvolk im Mittelalter sehr viel zahlreicher gewesen sei und nach und nach bis auf unsere Tage abgenommen habe. Dies ist doch wenigstens zum Theil ein Mifsverständnifs. Das Verhältnifs der Reiterei war der Zahl nach im Durchschnitt vielleicht nicht bedeutend gröfser, wie man sich wohl überzeugen wird, wenn man die genaueren Angaben der Streitkräfte durch das Mittelalter hindurch verfolgt. Man denke nur an die Massen von Fufsvolk, welche die Heere der Kreuzfahrer ausmachten oder den deutschen Kaisern auf ihren Römerzügen folgten. Aber es war die Wichtigkeit der Reiterei, welche viel gröfser war. Sie war die stärkere Waffe, aus dem besten Theile des Volkes zusammengesetzt, und war dies so sehr, dafs sie, obgleich

immer sehr viel schwächer an Zahl, doch immer als die Hauptsache angesehen, das Fufsvolk wenig gerechnet, kaum genannt wurde; daher denn auch die Meinung entstanden ist, als habe es damals dessen sehr wenig gegeben. Freilich kam bei kleineren Kriegsanfällen im Innern von Deutschland, Frankreich und Italien der Fall öfter als jetzt vor, dafs das ganze kleine Heer aus blofser Reiterei bestand; da sie die Hauptwaffe war, so hatte das nichts Widersprechendes; allein diese Fälle können nicht entscheiden, wenn wir die Allgemeinheit im Auge haben, wo sie von den gröfseren Heeren reichlich übertragen werden. Nur als alle Lehensverbindlichkeit in der Kriegführung aufgehört hatte, die Kriege durch geworbene, gemiethete und besoldete Soldaten geführt wurden, mithin auf Geld und Werbung sich stützten, also in den Zeiten des dreifsigjährigen Krieges und der Kriege unter Ludwig XIV., da hörte dieser Gebrauch einer grofsen Masse von weniger nützlichem Fufsvolk auf, und man würde vielleicht ganz auf Reiterei zurückgekommen sein, wenn das Fufsvolk nicht schon durch eine merkliche Ausbildung des Feuergewehrs an Wichtigkeit zugenommen und sich dadurch einigermafsen in seiner überlegenen Zahl behauptet hätte; das Verhältnifs desselben zur Reiterei war in dieser Periode, wenn es schwach war, wie 1 : 1, und wenn es zahlreich war, wie 3 : 1.

Von jener Wichtigkeit hat die Reiterei seitdem immer mehr eingebüfst, je weiter die Ausbildung der Feuerwaffen gegangen ist. Dies ist schon an sich verständlich genug, nur mufs diese Ausbildung nicht blos auf die Waffe selbst und die Kunstfertigkeit in ihrem Gebrauch bezogen werden, sondern auch auf den Gebrauch der damit ausgerüsteten Heerestheile. In der Mollwitzer Schlacht hatten es die Preufsen auf den gröfsten Grad der Feuerfertigkeit gebracht, der auch seitdem in diesem Sinn nicht weiter hat getrieben werden können. Dagegen ist der Gebrauch des Fufsvolks in durchschnittener Gegend und des Feuergewehrs im Schützengefecht erst seitdem aufgekommen und als ein grofser Fortschritt in dem Vernichtungsakt zu betrachten.

Unsere Meinung ist also, dafs das Verhältnifs der Reiterei sich der Zahl nach wenig, der Wichtigkeit nach aber sehr verändert hat. Dies scheint ein Widerspruch zu sein, ist es aber in der That nicht. Das Fufsvolk des Mittelalters war nämlich, wenn es sich in grofser Zahl beim Heere befand, nicht durch sein inneres Verhältnifs zur Reiterei auf diese Zahl gekommen, sondern weil alles, was man nicht zu der viel kostbareren Reiterei stellen konnte, als Fufsvolk gestellt wurde; dieses Fufsvolk war also ein blofser Behelf, und die Reiterei hätte, wenn ihre Zahl blos nach ihrem inneren Werth hätte bestimmt werden sollen, nie zu stark sein können. So ist zu begreifen, wie trotz der stets verminderten Wichtigkeit die Reiterei vielleicht immer noch Bedeutung genug hat, um sich auf dem Punkt des Zahlenverhältnisses zu erhalten, welchen sie bisher so andauernd behauptet hat.

In der That ist es bemerkenswerth, dafs wenigstens seit dem österreichischen Successionskriege das Verhältnifs der Reiterei zum Fufsvolk sich gar nicht verändert und immer zwischen einem Viertheil, einem Fünftheil

und einem Sechstheil desselben geschwebt hat; dies scheint anzudeuten, dafs in demselben das natürliche Bedürfnifs gerade befriedigt sei, und sich also darin diejenigen Gröfsen kund thun, die unmittelbar nicht zu ermitteln sind. Wir zweifeln jedoch, dafs dem so sei, und finden, dafs die anderweitigen Veranlassungen zu einer zahlreichen Reiterei in den namhaftesten Fällen offenbar am Tage liegen.

Rufsland und Oesterreich sind Staaten, welche darauf hingewiesen sind, weil sie noch Bruchstücke tatarischer Einrichtung in ihrem Staatsverband haben. Bonaparte konnte für seine Zwecke nie stark genug sein; hatte er nun die Konskription benutzt, so viel immer möglich war, so blieb ihm nur noch die Verstärkung seines Heeres durch Vermehrung der Hülfswaffen, welche mehr auf das Geld als auf Menschenverbrauch gegründet sind. Aufserdem ist nicht zu verkennen, dafs bei dem ungeheuren Umfange seiner kriegerischen Züge die Reiterei einen höheren Werth haben mufste, als in gewöhnlichen Fällen.

Friedrich der Grofse rechnete bekanntlich sehr ängstlich jeden Rekruten nach, den er in seinem Lande ersparen konnte; es war seine Hauptindustrie, sein Heer so viel als möglich auf Kosten des Auslandes stark zu erhalten. Dafs er dazu alle Ursache hatte, begreift man, wenn man bedenkt, dafs ihm von der kleinen Ländermasse noch Preufsen und die westphälischen Provinzen entzogen waren. Die Reiterei ergänzte sich, abgesehen davon, dafs sie überhaupt weniger Menschen erfordert, auch viel leichter durch Werbung; dazu kam sein durchaus auf Ueberlegenheit in der Bewegung gegründetes Kriegssystem, und so kam es, dafs sich, während sein Fufsvolk abnahm, seine Reiterei bis Ende des siebenjährigen Krieges hin immer noch vermehrte; doch betrug sie selbst am Ende desselben schwerlich über ein Viertheil der im Felde stehenden Infanterie.

Es fehlt in der eben bezeichneten Epoche auch nicht an Beispielen, dafs Armeen mit ungewöhnlich schwacher Reiterei aufgetreten sind und doch den Sieg erhalten haben. Das namhafteste ist die Schlacht von Grofs-Görschen. Bonaparte war, wenn wir blos auf die Divisionen sehen, die Theil an dem Gefecht genommen, 100,000 Mann stark, von denen 5,000 Mann Reiterei und 90,000 Mann Fufsvolk; die Verbündeten 70,000 Mann, von denen 25,000 Mann Reiterei und 40,000 Mann Fufsvolk. Bonaparte hatte also für 20,000 Mann Reiterei, welche ihm abgingen, nur 50,000 Mann Fufsvolk mehr, er hätte aber 100,000 dafür haben sollen. Hat er die Schlacht mit jenem Uebergewicht an Fufsvolk gewonnen, so kann man wohl fragen, ob er sie, wenn das Verhältnifs 140,000 zu 40,000 gewesen wäre, überhaupt möglicher Weise hätte verlieren können.

Freilich zeigte sich gleich nach der Schlacht der grofse Nutzen unserer Ueberlegenheit an Reiterei, denn Bonaparte erntete fast keine Siegestrophäe. Der Gewinn der Schlacht ist also nicht alles — aber bleibt er nicht immer die Hauptsache?

Wenn wir solche Betrachtungen anstellen, so haben wir Mühe, zu glauben, dafs das Verhältnifs, auf welches sich Reiterei und Fufsvolk seit achtzig Jahren gestellt und erhalten haben, das natürliche, blos aus ihrem absoluten

Werthe hervorgehende sei; wir sind vielmehr der Meinung, dafs nach manchem Oszilliren das Verhältnifs dieser beiden Waffen sich ferner in dem bisherigen Sinn verändern, und die konstante Zahl der Reiterei am Ende bedeutend geringer werden wird.

Was die Artillerie betrifft, so ist die Anzahl der Geschütze natürlich seit ihrer Erfindung und mit ihrer Erleichterung und Vervollkommnung gestiegen; doch erhält sich auch sie seit Friedrich dem Grofsen ziemlich in demselben Verhältnifs von 2 bis 3 Geschützen auf 1000 Mann, wohlverstanden bei Eröffnung des Feldzuges; denn im Laufe desselben schmilzt die Artillerie nicht so zusammen, wie das Fufsvolk, daher ist das Verhältnifs am Ende des Feldzuges merklich stärker und kann zu 3, 4 bis 5 Geschützen auf 1000 Mann angenommen werden. Ob dies Verhältnifs das natürliche ist, oder die Vermehrung der Geschütze noch weiter gehen kann, ohne der ganzen Kriegführung zum Nachtheil zu gereichen, mufs der Erfahrung überlassen bleiben.

Fassen wir jetzt noch ein Hauptresultat unserer ganzen Betrachtung auf, so ist es:

1. dafs das Fufsvolk die Hauptwaffe ist, welcher die beiden andern zugeordnet sind;
2. dafs man durch einen gröfsern Aufwand von Kunst und Thätigkeit in der Führung des Krieges den Mangel beider einigermafsen ersetzen kann, vorausgesetzt, dafs man dafür um so viel stärker an Fufsvolk ist, und dafs man dies um so eher kann, je besser dieses Fufsvolk ist;
3. dafs die Artillerie schwerer zu entbehren ist, als die Reiterei, weil sie das Hauptvernichtungsprinzip und ihr Gefecht mit dem des Fufsvolks mehr verschmolzen ist;
4. dafs man überhaupt, da die Artillerie im Vernichtungsakt die stärkste Waffe ist, und die Reiterei die schwächste, immer fragen mufs: wieviel Artillerie kann man ohne Nachtheil haben, und mit wie wenig Reiterei kann man sich behelfen[1]?

Fünftes Kapitel.

Schlachtordnung des Heeres.

Die Schlachtordnung ist diejenige Eintheilung und Zusammensetzung der Waffen zu einzelnen Gliedern des Ganzen, und diejenige Form ihrer Aufstellung, welche für den ganzen Feldzug oder Krieg die Norm bleiben soll.

[1]) Was über das Waffenverhältnifs im vierten Kapitel gesagt ist, kann auch heute, trotz mannichfacher Fortschritte und dadurch erzeugter kleiner Modifikationen noch immer als mafsgebend betrachtet werden. Auffallend und charakteristisch für die Zeit, in welcher der Verfasser schrieb, ist der relativ geringe Werth, den Clausewitz auf die Kavallerie legt, deren „erhaltendes" Prinzip der Sicherung er auch später nur in sehr geringem Maafse anerkennt (vgl. Kähler, Die Preufsische Reiterei von 1806—1876).

Sie besteht also gewissermaſsen aus einem arithmetischen und einem geometrischen Element der Eintheilung und der Aufstellung[1]). Die erstere geht von der festen Friedensorganisation des Heeres aus, nimmt gewisse Theile, wie Bataillone, Schwadronen, Regimenter und Batterieen als Einheiten an und bildet aus denselben die gröſseren Glieder bis zum Ganzen hinauf nach dem Bedürfniſs der herrschenden Umstände. Auf eben dieselbe Art geht die Aufstellung von der Elementartaktik aus, welche dem Heere im Frieden gelehrt und eingeübt ist, und die als eine im Augenblick des Krieges nicht mehr wesentlich zu verändernde Eigenschaft desselben angesehen werden muſs, knüpft daran die Bedingungen, welche der Gebrauch der Truppen im Kriege und im Groſsen erfordert, und bestimmt so im Allgemeinen die Norm, nach welcher das Heer zum Gefecht aufgestellt werden soll.

Dies ist überall der Fall gewesen, wo groſse Heere ins Feld gerückt sind, und es gab sogar Zeiten, wo diese Form als das wesentlichste Stück des Gefechtes angesehen wurde.

Als im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Ausbildung des Feuergewehrs das Fuſsvolk in einem so hohen Grade vermehren und in so langen, dünnen Linien auseinanderziehen lieſs, wurde die Schlachtordnung dadurch zwar einfacher, aber zugleich schwieriger und künstlicher in der Ausführung, und da man nun nichts weiter mit der Reiterei anzufangen wuſste, als sie auf die Flügel zu vertheilen, wo nicht geschossen wurde und wo Raum zum Reiten war, so machte die Schlachtordnung aus dem Heere jedesmal ein geschlossenes und untheilbares Ganze. Schnitt man eine solche Armee in der Mitte entzwei, so war sie wie ein durchschnittener Regenwurm; die Flügel hatten noch Leben und Beweglichkeit, aber sie hatten ihre natürlichen Funktionen verloren. Die Streitkraft lag also in einer Art von Bann der Einheit, und es war jedesmal eine kleine Organisation und Desorganisation nöthig, wenn Theile derselben getrennt aufgestellt werden sollten. Die Märsche, welche das Ganze machen muſste, waren ein Zustand, in welchem es sich gewissermaſsen auſser dem Gesetz befand. War der Feind in der Nähe, so muſsten sie mit der höchsten Künstlichkeit angeordnet werden, um das eine Treffen oder den einen Flügel immer in einer erträglichen Entfernung von dem andern über Stock und Block weg zu führen; sie muſsten dem Feinde beständig abgestohlen werden, und nur ein Umstand machte, daſs man diesen beständigen Diebstahl ungestraft begehen durfte, nämlich, daſs der Feind in eben diesem Banne lag.

Als man daher in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auf die Idee kam, daſs Reiterei wohl eben so gut die Flügel schützen könne, wenn sie hinter der Armee, als wenn sie in ihrer Verlängerung stände, daſs sie überdies wohl noch zu manchem Andern gebraucht werden könne, als

---

[1]) Heutzutage bildet nur noch die Eintheilung „eine bleibende Norm für den ganzen Feldzug“, welche zum Unterschiede von der stets nach Bedarf wechselnden Aufstellung als spezifische „Ordre de bataille“ der Armee bezeichnet wird; während dann im concreten Falle an Stelle einer „Schlachtordnung“ die spezielle „Truppeneintheilung“ tritt.

sich mit der feindlichen allein zu duelliren, da hatte man schon deswegen einen grofsen Schritt vorwärts gethan, weil nun die Armee in ihrer Hauptausdehnung, welche immer die Breite ihrer Aufstellung ist, aus lauter homogenen Gliedern bestand, so dafs man sie in eine beliebige Anzahl Stücke zerlegen konnte und lauter Stücke erhielt, die sich unter einander und dem Ganzen ähnlich waren. Damit nun hörte sie auf, ein einziges Stück zu sein, und wurde ein vielgegliedertes Ganze, folglich biegsam und gelenkig. Die Theile konnten vom Ganzen ohne Umstände getrennt und wieder an dasselbe angereiht werden, es blieb immer dieselbe Schlachtordnung. — So entstanden die Corps von allen Waffen, d. h. so wurden sie möglich, denn das Bedürfnifs dazu war wohl viel früher gefühlt worden.

Dafs dies alles von der Schlacht ausgeht, ist sehr natürlich. Die Schlacht war sonst der ganze Krieg und wird immer das Hauptstück desselben bleiben; aufserdem aber gehört die Schlachtordnung überhaupt mehr der Taktik als der Strategie an, und wir haben durch diese Herleitung nur zeigen wollen, wie schon die Taktik durch die Anordnung des Ganzen in kleinere Ganze der Strategie vorgearbeitet hat.

Je gröfser die Heere geworden, je mehr sie auf weite Räume vertheilt sind, je mannichfaltiger die Wirksamkeiten der einzelnen Theile in einander greifen, um so mehr Raum gewinnt die Strategie, und so hat denn auch die Schlachtordnung in dem Sinn unserer Definition mit der Strategie in eine Art von Wechselwirkung treten müssen, die sich hauptsächlich an den Endpunkten zeigt, wo Taktik und Strategie sich berühren, nämlich in den Momenten, wo die allgemeine Vertheilung der Streitkräfte in die besonderen Anordnungen des Gefechtes übergeht.

Wir wenden uns nun zu den drei Punkten der Eintheilung, Waffenverbindung und Aufstellung unter dem strategischen Gesichtspunkt.

1. Eintheilung. In strategischer Hinsicht sollte man niemals fragen, wie stark eine Division oder ein Corps sein, sondern wie viel Corps oder Divisionen eine Armee haben müsse. Es giebt nichts Ungeschickteres als eine Armee, die in drei Theile getheilt ist, es sei denn eine, die gar nur in zwei getheilt wäre, wobei der Oberfeldherr fast neutralisirt sein mufs[2]).

Die Stärke der grofsen und kleinen Corps, sei es aus Gründen der Elementartaktik oder der höheren, zu bestimmen, läfst der Willkür ein unglaublich weites Feld, und der Himmel weifs, welche Raisonnements schon mit

---

[2]) Es ist wohl zu unterscheiden, dafs hier nur von einer „Eintheilung in strategischer Hinsicht" die Rede ist; die Eintheilung der Glieder in taktischer Hinsicht unterliegt anderen Erwägungen.

Trotz des Verdammungsurtheils der Dreitheilung aber ist man sowohl 1866 in Böhmen, wie 1870 in Frankreich, nicht vor einer solchen Maafsregel zurückgeschreckt, weil die Verhältnisse (des strategischen Aufmarsches) sie einfach nothwendig machten, und selbst die Dreitheilung einer einzelnen „Armeeabtheilung" hat keine Inconvenienzen erzeugt.

Immerhin bilden die hier angestellten Ueberlegungen die Grundfaktoren der für den Einzelfall anzustellenden „Ausgleichsrechnung", und es bleibt nicht zu übersehen, dafs zu Clausewitz'scher Zeit eine Gesammt-Armee von 200,000 Mann schon für eine sehr grofse Einheit gelten konnte!

diesem Spielraum gespielt haben. Dagegen ist das Bedürfnifs einer gewissen Anzahl von Theilen für ein selbständiges Ganze eine eben so klare als bestimmte Sache, und dieser Gedanke giebt daher für die gröfseren Abtheilungen echt strategische Gründe zur Bestimmung ihrer Anzahl, folglich ihrer Stärke, während die kleinen, wie Kompagnieen, Bataillone u. s. w., der Taktik überlassen bleiben.

Das kleinste isolirt stehende Ganze läfst sich kaum denken, ohne dafs man drei Theile an ihm unterscheidet, damit ein Theil vorgeschoben und einer zurückgestellt wirken kann; dafs vier noch bequemer sind, ergiebt sich schon, wenn man bedenkt; dafs der mittelste Theil als die Hauptmacht doch stärker sein mufs, als jeder der beiden andern; so kann man vorschreiten bis zu acht, welches uns die passendste Zahl für eine Armee scheint, wenn man als konstantes Bedürfnifs einen Theil zur Avantgarde annimmt, drei bei der Hauptmacht, nämlich als rechten Flügel, Mitte und linken Flügel, zwei zum Rückhalt, einen zum Entsenden rechts und einen zum Entsenden links. Ohne pedantisch auf diese Zahlen und Figuren einen grofsen Werth zu legen, glauben wir allerdings, dafs sie die gewöhnlichste, immer wiederkehrende strategische Aufstellung ausdrücken und deswegen eine bequeme Eintheilung abgeben.

Freilich scheint es die Armeeführung (und die Führung jedes Ganzen) ungemein zu erleichtern, nicht mehr als drei oder vier Männern zu befehlen, allein diese Bequemlichkeit büfst der Feldherr auf eine doppelte Art sehr theuer. Erstlich geht von der Schnelligkeit, Kraft und Präcision des Befehls um so mehr verloren, je länger die Stufenleiter ist, die er hinabsteigen mufs, was der Fall ist, wenn Corpskommandanten sich zwischen ihm und den Divisionsbefehlshabern befinden; zweitens verliert er überhaupt an eigentlicher Macht und Wirksamkeit, je gröfser die Wirkungskreise seiner unmittelbaren Untergebenen sind. Ein Feldherr, der über 100,000 Mann vermittelst 8 Divisionen befiehlt, übt eine intensiv gröfsere Macht aus, als wenn diese 100,000 Mann nur in drei Divisionen getheilt wären. Mancherlei Gründe sind die Ursache davon, der wichtigste aber ist, dafs ein Befehlshaber an allen Theilen seines Corps eine Art Eigenthumsrecht zu haben glaubt und sich fast jedesmal widersetzt, wenn ihm ein Theil davon auf kürzere oder längere Zeit entzogen werden soll. Einige Kriegserfahrungen werden dies Jedem erklärlich machen.

Andrerseits darf man aber die Anzahl der Theile nicht zu grofs werden lassen, wenn nicht Unordnungen die Folge sein sollen. Es ist schon schwer, von einem Armeehauptquartier aus acht Theile zu leiten, und höher wie zehn kann man die Zahl nicht wohl gehen lassen. Bei einer Division aber, bei der die Mittel, die Befehle in Wirksamkeit zu setzen, viel geringer sind, müssen die kleineren Normalzahlen: vier, höchstens fünf, als die passenderen angesehen werden.

Reicht man mit diesen Faktoren: fünf und zehn, nicht aus, d. h. würden die Brigaden zu stark, so müfsten Corpskommandos eingeschoben werden; man mufs aber bedenken, dafs dadurch eine neue Potenz entsteht, welche alle übrigen Faktoren auf einmal sehr heruntersetzt.

Was ist denn nun aber eine zu starke Brigade? Die Gewohnheit ist, sie zwischen zwei- und fünftausend Mann zu machen; und zwei Gründe scheinen diese letztere Grenze zu ziehen, der erste, dafs man sich eine Brigade als eine Abtheilung denkt, die von einem Manne unmittelbar, nämlich durch den Bereich seiner Stimme, geführt werden könne; der zweite, dafs man eine gröfsere Infanteriemasse nicht ohne Artillerie lassen will und durch diese erste Waffenverbindung von selbst eine besondere Abtheilung erhält.

Wir wollen uns in diese taktischen Spitzfindigkeiten nicht verlieren und wollen uns auch nicht auf die Streitfragen einlassen, wann und in welchen Verhältnissen die Verbindung aller drei Waffen statt haben soll, ob bei Divisionen, die 8000 bis 12,000 Mann, oder bei Corps, die 20,000 bis 30,000 stark sind. Nur die Behauptung werden die entschiedensten Gegner dieser Verbindung uns nicht verargen, dafs nur diese Verbindung die Selbständigkeit einer Abtheilung ausmacht, und dafs sie also für solche, die bestimmt sind, sich im Kriege häufig isolirt zu finden, wenigstens sehr wünschenswerth ist.

Eine Armee von 200,000 Mann in zehn Divisionen, die Divisionen in fünf Brigaden getheilt, würden diese 4000 Mann stark lassen. Wir sehen hier nirgend ein Mifsverhältnifs. Freilich kann man diese Armee auch in 5 Corps, das Corps in 4 Divisionen, die Division in 4 Brigaden theilen, was diese 2500 Mann stark läfst; doch scheint uns die erste Eintheilung, abstrakt betrachtet, vorzüglicher, denn aufserdem, dafs man bei der andern eine Ordnungsstufe mehr hat, sind fünf Glieder für eine Armee zu wenig, sie ist damit ungelenk; vier für ein Corps sind es ebenfalls, und 2500 Mann ist eine schwache Brigade, deren man auf diese Weise 80 hat, statt dafs die erste Eintheilung nur 50 gab, also einfacher war. Alle diese Vortheile giebt man auf, blos um nur halb so vielen Generalen Befehle zu ertheilen. Dafs bei kleineren Armeen die Eintheilung in Corps noch unpassender ist, ergiebt sich von selbst.

Dies ist die abstrakte Ansicht von der Sache. Der individuelle Fall kann Gründe mit sich führen, die anders entscheiden. Zunächst muss man bekennen, dass, wenn acht oder zehn Divisionen sich vereinigt in der Ebene noch regieren lassen, dies in ausgedehnten Gebirgsstellungen vielleicht unmöglich werden könnte. Ein grosser Strom, der die Armee halbirt, macht einen Befehlshaber über die eine Hälfte unerlässlich; kurz, es giebt hundert der entscheidendsten Lokal- und individuellen Umstände, denen die abstrakten Regeln weichen müssen.

Dafs aber diese abstrakten Gründe doch am häufigsten gebraucht und seltener von jenen verdrängt werden, als man vielleicht glauben sollte, lehrt die Erfahrung.

Wir erlauben uns, den Umfang dieser Betrachtung noch durch einen einfachen Umrifs deutlich zu machen, und wollen dazu die einzelnen Schwerpunkte neben einander aufstellen.

Indem wir unter Gliedern eines Ganzen nur diejenigen verstehen, welche die erste Theilung giebt, also die unmittelbaren, sagen wir:

1. Hat ein Ganzes zu wenig Glieder, so wird es ungelenk;

2. sind die Glieder eines Ganzen zu grofs, so schwächt dies die Macht des obersten Willens;
3. mit jeder neuen Stufenfolge des Befehls wird die Kraft desselben auf zwei Wegen geschwächt, einmal durch den Verlust, den sie beim neuen Uebergang macht, zweitens durch die längere Zeit, die der Befehl braucht.

Alles dies führt dahin, die Zahl der neben einander bestehenden Glieder so grofs und die Stufenreihe so klein als möglich zu machen, und diesem steht nur entgegen, dafs man bei Armeen nicht mehr als acht bis zehn Glieder und bei kleineren Abtheilungen nicht mehr als vier bis sechs bequem regieren kann.

2. Verbindung der Waffen. Für die Strategie ist die Verbindung der Waffen in der Schlachtordnung nur für diejenigen Theile wichtig, die nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge oft zu einer getrennten Aufstellung kommen, wo sie gezwungen werden können, ein selbständiges Gefecht zu liefern. Nun liegt es in der Natur der Sache, dafs die Glieder der ersten Ordnung, und hauptsächlich nur diese, zu einer getrennten Aufstellung bestimmt sind, weil, wie wir das bei einer andern Gelegenheit sehen werden, die getrennten Aufstellungen meistens von dem Begriff und den Bedürfnissen eines Ganzen ausgehen.

Es würde daher, streng genommen, die Strategie die bleibende Verbindung der Waffen nur für die Corps oder, wo diese nicht stattfinden, für die Divisionen fordern und sich bei den Gliedern einer niedrigeren Ordnung die augenblickliche Verbindung nach dem Bedürfnifs gefallen lassen.

Man sieht aber wohl, dafs sich die Corps, wenn sie beträchtlich, d. h. 30,000 bis 40,000 Mann stark werden, selten in dem Fall einer ungetheilten Aufstellung befinden werden. Bei so starken Corps ist also eine Verbindung der Waffen in den Divisionen nöthig. Wer den Aufenthalt für nichts halten sollte, den es bei eiligen Entsendungen macht, wenn der Infanterie erst ein Theil Kavallerie von einem andern, vielleicht ziemlich entfernten, Punkt zugewiesen werden soll — von den Verwirrungen, die dabei vorkommen, gar nicht zu reden — Dem müfste man geradezu alle Kriegserfahrung absprechen.

Die genauere Verbindung der drei Waffen, wie weit sie gehen, wie innig sie stattfinden, welche Verhältnisse beobachtet werden, welche Reserve von jeder übrig bleiben soll, — alles das sind rein taktische Gegenstände.

3. Die Aufstellung. Die Bestimmung, nach welchen räumlichen Verhältnissen unter einander die Theile eines Heeres in der Schlachtordnung aufgestellt werden sollen, ist gleichfalls völlig taktisch und bezieht sich lediglich auf die Schlacht. Zwar giebt es natürlich eine strategische Aufstellung, sie hängt indefs fast allein von den Bestimmungen und Bedürfnissen des Augenblicks ab, und dasjenige, was in ihr rationell ist, liegt nicht mit in der Bedeutung, welche das Wort Schlachtordnung hat; wir werden es daher im folgenden Kapitel unter dem Titel: Aufstellung des Heeres, angeben.

Die Schlachtordnung des Heeres ist also die Eintheilung und Aufstellung desselben in einer zur Schlacht wohlgeordneten Masse. Die Theile sind so gefügt, dafs sowohl die taktischen als die strategischen Forderungen des

Augenblicks durch Verwendung einzelner aus dieser Masse herausgenommener Theile leicht befriedigt werden können. Hört das Bedürfnifs des Augenblicks auf, so treten die Theile an ihre Stelle zurück, und so wird die Schlachtordnung die erste Stufe und Hauptgrundlage jenes heilsamen Methodismus, der im Kriege wie ein Pendelschlag das Werk regelt, und von dem wir im vierten Kapitel des zweiten Buches schon gesprochen haben.

Sechstes Kapitel.

Allgemeine Aufstellung des Heeres.

Von dem Augenblick der ersten Versammlung der Streitkräfte bis zu der reifen Entscheidung, wo die Strategie das Heer auf den entscheidenden Punkt geführt, die Taktik jedem einzelnen Theil seine Stelle und Rolle angewiesen hat, findet sich in den meisten Fällen ein grofser Zwischenraum; eben so von einer entscheidenden Katastrophe zur andern.

Früher gehörten diese Zwischenräume gewissermafsen gar nicht zum Kriege. Man sehe nur, wie Luxemburg sich lagerte und wie er marschirte. Wir erinnern an diesen Feldherrn, weil er wegen seiner Lager und Märsche berühmt ist, also für den Repräsentanten seiner Zeit gelten kann, und wir aus der Histoire de la Flandre militaire mehr davon wissen, als von andern Feldherren jener Zeit.

Das Lager wurde regelmäfsig mit dem Rücken dicht an einem Flufs oder Morast oder tiefen Thaleinschnitt genommen, was man jetzt für Wahnsinn halten würde. Die Richtung, in der sich der Feind befand, bestimmte dabei so wenig die Fronte, dafs die Fälle sehr häufig sind, wo der Rücken dem Feinde, die Fronte dem eigenen Lande zugekehrt war. Dieses jetzt unerhörte Verfahren ist durchaus nur zu begreifen, wenn man bei der Wahl des Lagers die Bequemlichkeit als die Haupt-, ja fast als die einzige Rücksicht betrachtet, also den Zustand im Lager wie einen Zustand aufser dem kriegerischen Akt, gewissermafsen hinter der Coulisse, wo man sich nicht genirt. Dafs man dabei den Rücken immer dicht an ein Hindernifs lehnte, mufs für die einzige Sicherheitsmafsregel gelten, die man dabei nahm, freilich im Sinn der damaligen Kriegführung; denn diese Mafsregel pafste durchaus nicht auf die Möglichkeit, in einem solchen Lager zu einem Gefecht gezwungen zu werden. Dies war aber auch wenig zu fürchten, weil die Gefechte fast auf einer Art gegenseitigen Uebereinkommens beruhten, wie ein Duell, wo man sich zu einem bequemen Rendezvous begiebt. Da die Heere theils wegen der zahlreichen Reiterei, welche am Abend ihres Glanzes besonders bei den Franzosen noch als die Hauptwaffe betrachtet wurde, theils wegen ihrer unbehülflichen Schlachtordnung nicht in jeder Gegend fechten konnten, so befand man sich in einer durchschnittenen Gegend fast wie im Schutz neutralen Gebietes, und da man selbst von den durchschnittenen Theilen der Gegend wenig Gebrauch machen konnte, so ging man dem zur Schlacht anrückenden

Feinde lieber entgegen. Wir wissen wohl, dafs gerade Luxemburgs Schlachten von Fleurus, Steenkerken und Neerwinden in einem andern Geiste sind; aber dieser Geist löste sich eben damals unter diesem grofsen Feldherrn von der frühern Methode, und er hatte noch nicht auf die Methode der Lagerung zurückgewirkt[1]). Die Veränderungen in der Kriegskunst gehen nämlich immer von den entscheidenden Handlungen aus, und durch diese werden nach und nach die übrigen modifizirt. Wie wenig man den Zustand im Lager für den eigentlichen Kriegszustand hielt, beweist der Ausdruck: il va à la guerre, welcher für den Parteigänger üblich war, der auszog, den Feind zu beobachten.

Nicht viel anders war es mit den Märschen, wo sich die Artillerie vom Heere ganz absonderte, um sichrere und bessere Wege zu gehen, und die Flügel der Reiterei gewöhnlich die Plätze wechselten, damit ihnen ja die Ehre des rechten Flügels abwechselnd zu Theil werde.

Jetzt, d. h. hauptsächlich seit den schlesischen Kriegen, ist der Zustand aufser dem Gefecht so sehr von den Beziehungen zum Gefecht durchdrungen, dafs sie in der allerinnigsten Wechselwirkung stehen, so dafs eines ohne das andere gar nicht mehr vollständig gedacht werden kann. War sonst im Feldzuge das Gefecht die eigentliche Waffe, und der Zustand aufser dem Gefecht nur das Heft, jenes die stählerne Klinge, dieses der angeleimte hölzerne Stiel, das Ganze also aus heterogenen Theilen zusammengesetzt: so ist jetzt das Gefecht als die Schneide, der Zustand aufser dem Gefecht als der Rücken der Waffe, das Ganze als ein wohl zusammengeschweifstes Metall zu betrachten, in dem man nicht mehr unterscheidet, wo der Stahl anfängt und das Eisen aufhört.

Dieses Dasein im Kriege aufser dem Gefecht wird nun jetzt theils durch die Einrichtungen und Dienstordnungen des Heeres, welche dasselbe aus dem Frieden mitgebracht hat, bestimmt, theils durch die taktischen und strategischen Anordnungen des Augenblicks. Die drei Zustände, in welchen die Streitkräfte sich befinden können, sind Quartiere, Marsch und Lager. Alle drei gehören eben sowohl der Taktik als der Strategie an, und beide, die hier vielfältig an einander grenzen, scheinen oft in einander zu greifen oder thun es auch wirklich, so dafs manche Anordnungen zu gleicher Zeit als taktisch und strategisch angesehen werden können.

Wir wollen von jenen drei Formen des Daseins aufser dem Gefecht im Allgemeinen sprechen, ehe sich noch besondere Zwecke an sie anknüpfen; deswegen müssen wir aber zuvor die allgemeine Aufstellung der Streitkräfte betrachten, weil diese für Lager, Quartiere und Märsche eine höhere, umfassendere Anordnung ist.

Betrachten wir die Aufstellung der Streitkräfte allgemein, d. i. ohne besondere Zwecke, so können wir sie nur als Einheit, nämlich nur als ein zum gemeinschaftlichen Schlagen bestimmtes Ganze denken, denn jede Abweichung von dieser einfachsten Form würde schon einen besonderen Zweck voraus-

---

[1]) Die neuesten Zeiten haben die Richtigkeit dieses Satzes wieder recht auffällig bewiesen.

setzen. So entsteht also der Begriff eines Heeres, wie klein oder grofs dasselbe auch sein mag.

Ferner, wo alle besonderen Zwecke noch fehlen, tritt als einziger Zweck die Erhaltung, folglich auch die Sicherheit des Heeres hervor. Dafs das Heer ohne besondern Nachtheil bestehe und dafs es ohne besondern Nachtheil sich vereinigt schlagen könne, sind also die beiden Bedingungen. Aus diesen ergeben sich in näherer Anwendung auf die das Dasein und die Sicherheit des Heeres betreffenden Gegenstände folgende Rücksichten:

1. die Leichtigkeit der Verpflegung;
2. die Leichtigkeit der Unterbringung der Truppen;
3. ein gesicherter Rücken;
4. ein freier Landstrich vor sich;
5. die Stellung selbst in einem durchschnittenen Boden;
6. strategische Anlehnungspunkte;
7. zweckmäfsige Theilung.

Unsere Erläuterungen über diese einzelnen Punkte sind folgende.

Die beiden ersten veranlassen das Aufsuchen kultivirter Landstriche und grofser Städte und Strafsen. Sie entscheiden mehr für das Allgemeine als für das Besondere.

Was wir unter einem gesicherten Rücken verstehen, geht aus dem Kapitel über die Verbindungslinien hervor. Das Nächste und Wichtigste dabei ist die senkrechte Aufstellung auf die Richtung, welche die Hauptrückzugsstrafse in der Nähe der Aufstellung hat.

Was den vierten Punkt betrifft, so kann freilich eine Armee nicht einen Landstrich übersehen, wie sie bei der taktischen Aufstellung zur Schlacht ihre Fronte übersieht. Aber die strategischen Augen sind die Avantgarde, die vorgeschickten Haufen, Spione u. s. w., und diesen wird natürlich die Beobachtung in einem offenen Landstriche leichter, als in einem durchschnittenen. Der fünfte Punkt ist die blofse Kehrseite des vierten.

Die strategischen Anlehnungspunkte unterscheiden sich durch zwei Eigenschaften von den taktischen, nämlich dadurch, dafs sie das Heer nicht unmittelbar zu berühren brauchen, und dafs sie andrerseits eine viel gröfsere Ausdehnung haben müssen. Der Grund hiervon ist, dafs nach der Natur der Sache die Strategie sich überhaupt in gröfseren Raum- und Zeitverhältnissen bewegt, als die Taktik. Wenn also eine Armee sich in der Entfernung einer Meile von der Küste oder den Ufern eines sehr beträchtlichen Stromes aufstellt, so lehnt sie sich strategisch an diese Gegenstände, denn der Feind wird nicht im Stande sein, diesen Raum zu einer strategischen Umgehung zu benutzen. Er wird sich nicht Tage und Wochen lang, und Meilen und Märsche weit in diesen Raum hinein begeben. Hingegen ist für die Strategie ein See von einigen Meilen Umfang kaum als ein Hindernifs anzusehen; bei ihrer Wirkungsart kommt es auf einige Meilen rechts oder links selten an. Festungen werden in dem Mafse strategische Stützpunkte, als sie gröfser sind und eine weitere Wirkungssphäre für ihre Offensivunternehmungen haben.

Die getheilte Aufstellung des Heeres richtet sich entweder nach beson-

dern Zwecken und Bedürfnissen oder nach allgemeinen; nur von den letzteren kann hier die Rede sein.

Das erste allgemeine Bedürfnifs ist das Vorschieben der Avantgarde mit andern zur Beobachtung des Feindes erforderlichen Haufen.

Das zweite ist, dafs bei sehr grofsen Armeen gewöhnlich auch die Reserven mehrere Meilen weit zurückgestellt werden und also zu einer getheilten Aufstellung führen.

Endlich erfordert die Deckung der beiden Flügel des Heeres gewöhnlich besonders aufgestellte Corps.

Unter dieser Deckung ist nicht etwa zu verstehen, dafs ein Theil der Armee genommen werde, um den Raum auf ihren Flügeln zu vertheidigen, damit dieser sogenannte schwache Punkt dem Feinde unzugänglich werde; wer würde dann den Flügel des Flügels vertheidigen? Diese Vorstellungsart, die so gemein ist, ist völliger Unsinn. Die Flügel sind an und für sich aus dem Grunde keine schwachen Theile eines Heeres, weil das feindliche auch Flügel hat und die unsrigen nicht in Gefahr bringen kann, ohne die seinigen derselben Gefahr auszusetzen. Erst wenn die Umstände ungleich werden, wenn das feindliche Heer uns überlegen ist, wenn die feindlichen Verbindungen stärker sind, als die unsrigen (siehe Verbindungslinie), erst dann werden die Flügel schwächere Theile; von diesen besonderen Fällen aber ist hier nicht die Rede, also auch nicht von dem Fall, wo ein Flügelcorps in Verbindung mit andern Kombinationen bestimmt ist, den Raum auf unserm Flügel zu vertheidigen; denn das gehört nicht mehr in die Klasse allgemeiner Anordnungen.

Aber wenn auch die Flügel nicht besonders schwache Theile sind, so sind sie doch besonders wichtige, weil hier wegen der Umgehungen der Widerstand nicht mehr so einfach ist, als in der Fronte, die Mafsregeln verwickelter werden und mehr Zeit und Vorbereitungen erfordern. Aus diesem Grunde ist es in der Allgemeinheit der Fälle immer nöthig, die Flügel besonders vor unvorhergesehenen Unternehmungen des Feindes zu schützen, und dies geschieht, wenn stärkere Massen, als zur blofsen Beobachtung nöthig wären, auf den Flügeln aufgestellt werden. Diese Massen zu verdrängen, wenn sie auch keinen ernstlichen Widerstand leisten, erfordert um so mehr Zeit und eine um so gröfsere Entwickelung der feindlichen Kräfte und Absichten, je gröfser sie sind, und damit ist der Zweck erreicht; was weiter geschehen soll, schliefst sich an die besonderen Pläne des Augenblicks an. Man kann daher die auf den Flügeln befindlichen Corps als Seiten-Avantgarden betrachten, welche das Vordringen des Feindes in den über unsern Flügel hinaus liegenden Raum verzögern und uns Zeit verschaffen, Gegenanstalten zu treffen.

Sollen sich diese Corps auf die Hauptarmee zurückziehen, und diese nicht zugleich eine rückgängige Bewegung machen, so folgt von selbst, dafs sie nicht in gleicher Linie mit derselben aufgestellt, sondern etwas vorgeschoben werden müssen, weil ein Rückzug, auch selbst da, wo er angetreten wird, ohne sich in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen, doch nicht ganz zur Seite der Aufstellung fallen darf.

Es entsteht also aus diesen inneren Gründen zu einer getheilten Aufstellung ein natürliches System von vier oder fünf abgesonderten Theilen, jenachdem die Reserve beim Haupttheil bleibt oder nicht.

So wie die Verpflegung und Unterbringung der Truppen bei der Aufstellung überhaupt mitentscheiden, so tragen diese beiden Gegenstände auch zur getheilten Aufstellung bei. Die Berücksichtigung beider tritt mit den oben entwickelten Gründen zusammen; man sucht der einen zu genügen, ohne der andern zu viel zu vergeben. In den meisten Fällen werden durch die Theilung in fünf abgesonderte Corps die Schwierigkeiten des Unterkommens und der Verpflegung schon gehoben sein, und durch diese Rücksicht keine grofsen Veränderungen nöthig werden.

Wir haben jetzt noch einen Blick auf die Entfernungen zu werfen, welche diesen abgesonderten Haufen gegeben werden können, wenn die Absicht einer gegenseitigen Unterstützung, also eines gemeinschaftlichen Schlagens, dabei stattfinden soll. Wir erinnern hier an das, was in den Kapiteln von der Dauer und Entscheidung des Gefechts gesagt ist, wonach sich keine absolute Bestimmung geben läfst, weil absolute und relative Stärke, Waffen und Gegend einen sehr grofsen Einflufs haben, sondern nur das Allgemeinste, gleichsam eine Durchschnittssumme.

Die Entfernung der Avantgarde bestimmt sich am leichtesten; da sie auf ihrem Rückzug auf die Armee trifft, so kann ihre Entfernung allenfalls bis zu einem starken Tagemarsche betragen, ohne dafs sie zu einer abgesonderten Schlacht gezwungen werden könnte. Man wird sie aber nicht weiter vorschieben, als die Sicherheit des Heeres erfordert, weil sie um so mehr leidet, je weiter sie sich zurückziehen mufs.

Was die Seiten-Corps betrifft, so pflegt, wie wir schon gesagt haben, das Gefecht einer gewöhnlichen Division von 8000 bis 10,000 Mann stets mehrere Stunden, ja bis einen halben Tag zu dauern, ehe es entschieden ist; darum trägt man kein Bedenken, eine solche Division einige Stunden, also eine bis zwei Meilen von sich entfernt aufzustellen, und aus eben diesen Gründen können Corps von drei bis vier Divisionen füglich einen Tagemarsch, also drei bis vier Meilen entfernt werden.

Es wird also aus dieser in der Natur der Sache gegründeten allgemeinen Aufstellung der Hauptmacht in vier bis fünf Theilen und bei den gegebenen Entfernungen ein gewisser Methodismus entstehen, welcher maschinenmäfsig das Heer vertheilt, so oft nicht besondere Zwecke entscheidender eingreifen.

Aber obgleich wir voraussetzen, dafs jeder dieser von einander getrennten Theile zu einem für sich bestehenden Gefecht geeignet sei und dafs er in die Nothwendigkeit eines solchen kommen könne, so folgt daraus doch keineswegs, dafs es die eigentliche Absicht der getrennten Aufstellung sei, sich getrennt zu schlagen; die Nothwendigkeit dieser getrennten Aufstellung ist meistens nur eine Bedingung des Daseins, welche durch die Zeit gebildet wird. Nähert sich der Feind, um durch ein allgemeines Gefecht zu entscheiden, der Aufstellung, so ist die strategische Dauer vorüber, es zieht sich alles in dem einen Moment der Schlacht zusammen, und damit endigen und verschwinden die Zwecke der getheilten Aufstellung. Wenn die Schlacht

eröffnet wird, so hört die Rücksicht auf Quartier und Verpflegung auf: die Beobachtung des Feindes auf Fronte und Seiten und die Verminderung seiner Schnellkraft durch einen mäfsigen Gegendruck hat sich erfüllt, und es wendet sich nun alles zu der grofsen Einheit der Hauptschlacht hin. Ob dem so sei, die Vertheilung nur als die Bedingung, als das nothwendige Uebel, vereintes Schlagen aber als der Zweck der Aufstellung gedacht worden, ist das beste Kriterium ihres Werthes[2]).

Siebentes Kapitel.

Avantgarde und Vorposten.

Es gehören diese beiden Gegenstände zu denjenigen, in welche die taktischen und strategischen Fäden gemeinschaftlich hineinlaufen. Auf der einen Seite mufs man sie zu den Anordnungen zählen, welche dem Gefecht seine Gestalt geben und die Ausführung der taktischen Entwürfe sichern, anderntheils veranlassen sie häufig selbständige Gefechte und sind wegen ihrer von den Hauptcorps mehr oder weniger entfernten Aufstellung als Glieder in der strategischen Kette zu betrachten, und eben diese Aufstellung ist es, welche uns veranlafst, zur Ergänzung des vorigen Kapitels einen Augenblick bei ihnen zu verweilen.

Jede Truppe, welche nicht vollkommen schlagfertig ist, bedarf einer Vorhut, um des Feindes Anrücken zu erfahren und zu erforschen, bevor sie seiner selbst ansichtig wird, denn der Gesichtskreis reicht in der Regel nicht viel weiter, als der Wirkungskreis der Waffen. Was wäre aber ein Mensch, dessen Augen nicht weiter reichten, als seine Arme! Die Vorposten sind die Augen des Heeres, hat man schon früher gesagt. Aber das Bedürfnifs ist nicht immer dasselbe, es hat seine Grade. Stärke und Ausdehnung, Zeit,

---

[2]) Die Auseinandersetzungen dieses ganzen Kapitels mit ihrem Anerkenntnifs der Zwitternatur der verschiedenen Formen des „Daseins im Kriege aufser dem Gefecht", zunächst sich auf „Quartier, Marsch und Lager", in den folgenden Kapiteln näher auf die Details eingehend, sich auch auf die „Sicherungsmafsregeln" beziehend, lassen die Aussonderung dieser „Funktionen" und ihre getrennte, theoretische Behandlung wohl im Interesse eines klareren Verständnisses, als gerechtfertigt erscheinen.

Man wird nicht verkennen können, dafs die Eigenarten dieses „Daseins aufser dem Gefechte", trotz aller Rück- und Wechselbeziehungen auf und mit demselben, doch immer nur mit einer gewissen Gewaltsamkeit sich unter die Gesetze und Prinzipien für das „Dasein im Gefechte" bringen lassen werden, und die Erfahrung lehrt, dafs defshalb die Theorie stets nach Auswegen gesucht und z. B. alle diese Funktionen als zu einer besonderen Species des sogenannten „kleinen Krieges" gehörig, betrachtet hat u. s. f.

Wir ersehen umgekehrt aus Clausewitz's Deductionen, dafs dieselben aber doch recht eigentlich auch zum „grofsen Krieg" gehören, und nur mit ihren halb-taktischen, halb-strategischen Eigenschaften weder in den einen, noch in den anderen so überschriebenen „Haupttheil" der Lehre recht passen wollen.

Ort, Umstände, Kriegsart, ja der Zufall hat Einflufs darauf, und so können wir uns nicht wundern, wenn der Gebrauch von Avantgarde und Vorposten in der Kriegsgeschichte nicht in bestimmten und einfachen Umrissen, sondern in einer Art Unordnung[1]) der mannichfaltigsten Fälle erscheint.

Bald sehen wir die Sicherheit des Heeres einem bestimmten Corps der Avantgarde anvertraut, bald einer langen Linie einzelner Vorposten; bald findet sich beides zusammen, bald ist weder von dem einen, noch dem andern die Rede; bald ist die Avantgarde den vorrückenden Kolonnen gemeinschaftlich, bald hat jede ihre eigene. Wir wollen versuchen, uns den Gegenstand klar vorzustellen, und dann sehen, ob er sich auf wenige Grundsätze für die Anwendung zurückführen läfst.

Ist die Truppe in Bewegung, so bildet ein mehr oder weniger starker Haufe ihre Vorhut, nämlich die Avantgarde, welche, im Fall die Bewegung rückwärts geschieht, zur Arrièregarde wird. Ist die Truppe in Quartieren oder Lägern, so bildet eine ausgedehnte Linie schwacher Posten ihre Vorhut, die Vorposten. Es liegt nämlich in der Natur der Dinge, dafs beim Stehen ein gröfserer Raum gedeckt werden kann und gedeckt werden mufs, als bei der Bewegung, so dafs also in dem einen Fall der Begriff einer Postenlinie, in dem andern der eines vereinigten Corps von selbst entsteht.

Die Avantgarde sowohl, wie die Vorposten haben ihre Grade innerer Stärke von einem aus allen Waffen zusammengesetzten beträchtlichen Corps bis zu einem Husarenregiment, und von einer starken und verschanzten, aus allen Waffen bestehenden Vertheidigungslinie bis zu blofsen aus dem Lager vorgesandten Feldwachen und Piquets. Die Wirkungen solcher Vorhut gehen also von der blofsen Beobachtung zum Widerstand über, und dieser Widerstand ist nicht nur geeignet dem Corps die Zeit zu verschaffen, welche es braucht, um sich schlagfertig zu machen, sondern auch des Feindes Mafsregeln und Absichten zu einer früheren Entwickelung zu bringen, folglich die Beobachtung bedeutend zu steigern.

Jenachdem also eine Truppe mehr oder weniger Zeit braucht, jenachdem ihr Widerstand mehr oder weniger auf die besondern Anordnungen des Feindes berechnet sein und nach diesen eingerichtet werden soll, um so mehr bedarf sie einer stärkern Avantgarde und stärkerer Vorposten.

Friedrich der Grofse, welcher der schlagfertigste aller Feldherren genannt werden kann und welcher sein Heer fast mit dem blofsen Kommandowort in die Schlacht führte, bedurfte keiner starken Vorposten. Wir sehen ihn daher sich stets dicht unter den Augen des Feindes lagern und hier durch ein Husarenregiment, dort durch ein Freibataillon, oder durch Feldwachen und Piquets, welche aus dem Lager gegeben werden, für seine Sicherheit ohne grofsen Apparat sorgen. Bei den Märschen bildeten einige tausend Pferde, meistens zur Flügelreiterei des ersten Treffens gehörig, die Avantgarde, die nach Beendigung des Marsches wieder ins Heer einrückten. Selten kommt der Fall eines bleibenden Corps der Avantgarde vor.

---

[1]) Besonders wohl defshalb, weil man diesen „Gebrauch“ der Truppe nicht von demjenigen im „eigentlichen“ Gefechte unterschieden hat.

Wo ein kleines Heer immer mit dem Gewicht seiner ganzen Masse und mit grofser Schnellkraft handeln, seine gröfsere Ausbildung und entschlossenere Führung geltend machen will, da mufs wie bei Friedrich dem Grofsen gegen Daun, fast alles sous la barbe de l'ennemi geschehen. Eine zurückgehaltene Aufstellung, ein umständliches Vorpostensystem würde seine Ueberlegenheit ganz unwirksam machen. Dafs Fehler und Uebertreibung einmal zur Schlacht von Hochkirch führen können, beweist nichts gegen das Verfahren; vielmehr mufs man des Königs Meisterschaft darin erkennen, eben deswegen, weil es in allen schlesischen Kriegen nur eine Schlacht von Hochkirch giebt.

Bonaparte aber, dem es doch wahrlich nicht an einem taktfesten Heer und nicht an Entschlossenheit fehlte, sehen wir fast überall mit einer starken Avantgarde vorrücken. Zwei Ursachen veranlafsten dies.

Die erste liegt in der Veränderung der Taktik. Man führt das Heer nicht mehr als ein einfaches Ganze mit dem blofsen Kommandowort in die Schlacht, um die Sache mit mehr oder weniger Gewandtheit und Tapferkeit wie ein grofses Duell abzumachen, sondern man pafst seine Streitkräfte den Eigenthümlichkeiten des Bodens und der Umstände mehr an, macht aus der Schlachtordnung und folglich aus der Schlacht ein mehrgliedriges Ganze, woraus denn folgt, dafs aus dem einfachen Entschlufs ein zusammengesetzter Plan, und aus dem Kommandowort eine mehr oder weniger lange Disposition wird. Dazu gehören Zeit und Data.

Die zweite Ursache liegt in dem grofsen Umfange der neueren Heere. Friedrich führte dreifsig- bis vierzigtausend Mann in die Schlacht, Bonaparte ein- bis zweimalhunderttausend.

Wir haben diese beiden Beispiele gewählt, weil man von solchen Feldherren voraussetzen kann, dafs sie eine durchgreifende Verfahrungsweise nicht ohne Grund angenommen haben werden. Im Ganzen hat sich der Gebrauch der Avantgarde und der Vorposten in der neueren Zeit überhaupt mehr ausgebildet; dafs aber in den schlesischen Kriegen nicht Alle verfuhren wie Friedrich der Grofse, sehen wir an den Oesterreichern, die ein viel stärkeres Vorpostensystem hatten und viel häufiger ein Corps der Avantgarde vorschoben, wozu sie durch ihre Lage und Verhältnisse hinreichend veranlafst waren. Eben so finden sich in den neuesten Kriegen Verschiedenheiten genug. Selbst die französischen Marschälle: Macdonald in Schlesien, Oudinot und Ney in der Mark rücken mit sechzig- bis siebzigtausend Mann starken Heeren vor, ohne dafs wir von einem Corps der Avantgarde lesen. —

Wir haben bis jetzt von Avantgarden und Vorposten nach den Graden ihrer Stärke gesprochen, es besteht aber noch ein anderer Unterschied, über den wir mit uns ins Reine kommen müssen. Es kann nämlich ein Heer, wenn es in einer gewissen Breite vor- oder zurückgeht, eine für alle nebeneinandergehenden Kolonnen gemeinschaftliche Vor- und Nachhut haben, oder für jede Kolonne eine besondere. Um hier zu klaren Vorstellungen zu kommen, müssen wir uns die Sache auf folgende Art denken.

Im Grunde ist die Avantgarde, wenn es ein Corps giebt, welches diesen Namen besonders führt, nur für die Sicherheit der in der Mitte vorgehenden Hauptmacht bestimmt. Geht diese auf mehreren, nahe bei einander liegenden

Wegen vor, welche von diesem Corps der Avantgarde füglich auch genommen und folglich gedeckt werden können, so bedürfen die Seitenkolonnen natürlich keiner besonderen Deckung.

Diejenigen Corps aber, welche in gröfseren Entfernungen als wirklich abgesonderte Corps vorgehen, müssen für ihre Vorhut selbst sorgen. Auch diejenigen Corps der in der Mitte befindlichen Hauptmacht, welche sich der zufälligen Lage der Wege nach zu weit von der Mitte entfernt befinden, kommen in diesen Fall. Es werden also so viel Avantgarden entstehen, als das Heer in getrennten Massen neben einander vorrückt; ist nun jede viel schwächer, als eine gemeinschaftliche sein würde, so wird sie mehr in die Reihe der übrigen taktischen Anordnungen zurücktreten, und in dem strategischen Tableau die Avantgarde ganz fehlen. Hat aber die Hauptmasse in der Mitte ein viel gröfseres Corps zu ihrer Vorhut, so wird dieses als Avantgarde des Ganzen erscheinen und es auch in vieler Beziehung sein.

Was kann aber die Veranlassung sein, der Mitte eine so viel stärkere Vorhut zu geben, als den Flügeln? Folgende drei Gründe:

1. weil in der Mitte gewöhnlich eine stärkere Truppenmasse vorgeht;
2. weil offenbar von dem Landstrich, welchen ein Heer seiner Breite nach einnimmt, der Mittelpunkt als solcher immer der wichtigste Theil bleibt, denn alle Entwürfe beziehen sich am meisten auf ihn, und darum ist auch das Schlachtfeld ihm gewöhnlich näher gelegen, als den Flügeln;
3. weil ein in der Mitte vorgeschobenes Corps, wenn es die Flügel auch nicht wie eine wahre Vorhut unmittelbar sichern kann, doch mittelbar sehr viel zu ihrer Sicherheit beiträgt. Der Feind kann nämlich in gewöhnlichen Fällen an einem solchen Corps in einer gewissen Entfernung nicht vorbeigehen, um gegen einen der Flügel etwas Bedeutendes zu unternehmen, weil er einen Anfall in Flanke und Rücken fürchten müfste. Ist dieser Zwang, welchen das in der Mitte vorgeschobene Corps dem Gegner anthut, auch nicht hinreichend, um darauf die völlige Sicherheit des Seitencorps zu bauen, so ist er doch geeignet, eine Menge von Fällen zu beseitigen, die nun von dem Seitencorps nicht mehr zu fürchten sind.

Die Vorhut der Mitte hat also, wenn sie viel stärker ist, als die Vorhut der Flügel, d. h. in einem besonderen Corps der Avantgarde besteht, nicht mehr die einfache Bestimmung einer Vorhut: die dahinter stehenden Truppen vor einem Ueberfall zu sichern, sondern sie wirkt wie ein vorgeschobenes Corps in allgemeineren strategischen Beziehungen.

Der Nutzen eines solchen Corps läfst sich auf folgende Zwecke zurückführen, welche also auch seine Anwendung bestimmen.

1. in Fällen, wo unsere Anordnungen viel Zeit erfordern, einen stärkeren Widerstand zu gewähren, das Vordringen des Feindes behutsamer zu machen, also die Wirkungen einer gewöhnlichen Vorhut zu steigern;
2. wenn die Hauptmasse der Truppen sehr zahlreich ist, diese unbehülfliche Hauptmasse etwas mehr zurückhalten zu können und mit einem beweglichen Corps in des Feindes Nähe zu bleiben;

3. wenn auch andere Gründe uns nöthigen, mit der Hauptmasse in beträchtlicher Entfernung vom Feinde zu bleiben, ein Corps in dessen Nähe zu seiner Beobachtung zu haben.

   Der Gedanke, es könne ein schwacher Beobachtungsposten, ein bloſser Parteigänger zu dieser Beobachtung eben so gut dienen, widerlegt sich, wenn man bedenkt, wie leicht ein solcher vertrieben ist, und wie gering, im Vergleich mit einem groſsen Corps, auch seine Mittel zur Beobachtung sind;
4. beim Verfolgen des Feindes. Mit einem bloſsen Corps der Avantgarde, welchem der gröſste Theil der Kavallerie beizugeben ist, kann man sich schneller bewegen, des Abends später auf dem Platz, des Morgens früher bei der Hand sein, als mit dem Ganzen.
5. Endlich beim Rückzug als Arrièregarde, um zur Vertheidigung der Hauptabschnitte des Bodens gebraucht zu werden. Auch in diesem Verhältniſs ist das Centrum vorzüglich wichtig. Auf den ersten Anblick scheint es zwar, als wenn eine solche Arrièregarde stets in Gefahr wäre, von den Flügeln her umgangen zu werden. Allein man muſs nicht vergessen, daſs der Feind, wenn er auch auf den Flügeln schon etwas weiter vorgedrungen sein sollte, von dorther immer noch den Weg zur Mitte zurückzulegen hat, wenn er dieser wirklich gefährlich werden will, daſs also die Arrièregarde der Mitte darum immer um etwas länger Stand halten und in der Bewegung zurückbleiben darf. Dagegen wird es gleich bedenklich, wenn die Mitte schneller ausweicht, als die Flügel; es gewinnt gleich das Ansehen des Zersprengens, und dieses Ansehen ist schon an sich sehr zu fürchten. Niemals ist das Bedürfniſs der Vereinigung, des Zusammenhaltens stärker vorhanden, und niemals wird es lebhafter von Jedermann gefühlt, als bei Rückzügen. Die Bestimmung der Flügel ist, in letzter Instanz doch wieder zur Mitte zu stoſsen, und wenn Unterhalt und Wege nöthigen in einer beträchtlichen Breite zurückzugehen, so endigt die Bewegung doch gewöhnlich mit einer vereinigten Aufstellung in der Mitte. Nehmen wir zu diesen Betrachtungen noch die, daſs der Feind doch gewöhnlich in der Mitte mit seiner Hauptstärke und mit dem Hauptnachdruck vorgeht, so müssen wir einsehen, daſs die Arrièregarde der Mitte von besonderer Wichtigkeit ist.

Hiernach wird also das Vorschieben eines besondern Corps der Avantgarde in allen den Fällen angemessen, wo eine der obigen Beziehungen eintritt[2]). Sie fallen fast alle weg, wenn die Mitte nicht stärker an Truppen ist, als die Flügel, wie z. B. Macdonald, als er 1813 in Schlesien gegen Blücher vorging, und Dieser, als er sich gegen die Elbe bewegte. Beide hatten drei Corps, die gewöhnlich in drei Kolonnen auf verschiedenen Straſsen nebeneinander zogen. Daher wird bei ihnen auch keine Avantgarde erwähnt.

Aber diese Anordnung in drei gleich starken Kolonnen ist zum Theil

---

[2]) Vergl. die folgenden Anmerkungen zum achten Kapitel dieses Buches.

auch darum nichts weniger als empfehlenswerth, so wie denn für ein ganzes Heer die Eintheilung in drei Theile sehr unbeholfen ist, wie wir das im fünften Kapitel des dritten Buches[3]) gesagt haben.

Bei der Aufstellung des Ganzen in einer Mitte mit zwei davon getrennten Flügeln, welche wir im vorigen Kapitel als die natürlichste dargestellt haben, so lange es noch an besonderen Bestimmungen fehlt, wird das Corps der Avantgarde der einfachsten Idee nach sich vor der Mitte und also auch vor der Linie der Flügel befinden; da aber die Seitencorps im Grunde ähnliche Bestimmungen für die Seiten haben, wie die Avantgarde für die Fronte, so wird es sich sehr häufig zutragen, daſs jene sich mit derselben in einer Linie befinden oder auch wohl gar noch weiter vorgeschoben sind, wie die besondern Umstände es veranlassen.

Was die Stärke der Avantgarde betrifft, so ist wenig darüber zu sagen, da es jetzt mit Recht allgemeiner Gebrauch ist[4]), eins oder mehrere der Glieder erster Ordnung, in welche das Ganze getheilt ist, dazu zu nehmen und dieselben durch einen Theil der Kavallerie zu verstärken, also ein Corps, wenn das Heer in Corps, eine Division oder mehrere, wenn es in Divisionen getheilt ist.

Daſs auch in dieser Beziehung die gröſsere Zahl der Glieder ein Vortheil ist, sieht man leicht ein.

Die Entfernung, in welcher die Avantgarde vorgeschoben werden soll, hängt durchaus von den Umständen ab; es kann Fälle geben, wo sie mehr als einen Tagemarsch von der Hauptmasse entfernt, und andere, wo sie dicht vor derselben steht. Wenn wir sie in der groſsen Mehrheit der Fälle zwischen einer und drei Meilen Entfernung finden, so beweist dies allerdings, daſs das Bedürfniſs diese Entfernung am häufigsten fordert, ohne daſs man daraus eine Regel machen kann, von der ausgegangen werden müſste.

Wir haben bei unserer bisherigen Betrachtung die Vorposten ganz aus den Augen verloren und müssen also noch einmal darauf zurückkommen.

Wenn wir Anfangs gesagt haben: die Vorposten entsprechen der stehenden Truppe, die Avantgarde der im Marsch begriffenen, so geschah es, um die Begriffe auf ihre Entstehung zurück zu führen und vorläufig zu sondern; es ist aber klar, daſs man wenig mehr als eine pedantische Unterscheidung gewinnen würde, wenn man sich streng an die Worte halten wollte.

---

[3]) Muſs heiſsen: „dieses (des fünften) Buches“.

[4]) Dieser „allgemeine Gebrauch“ hat sich in unseren neuesten Kriegen nicht behauptet; die besondere Bezeichnung als „Avantgarden-Corps, — Division etc.“ ist niemals vorgekommen; was am weitesten vorne ist auf einer Straſse gilt als eo ipso mit der Aufgabe der „Sicherung im Sinne einer Avantgarde“ betraut.

Trotz voller Richtigkeit der Grundgedanken kann doch Vieles, was in diesem und dem folgenden Kapitel über die vorliegende Frage beigebracht ist, als „veraltet“ bezeichnet werden, seit man wieder begonnen hat, den selbständigen Kavalleriedivisionen in erster Linie die „Beobachtung und Deckung“ vor der Armee (s. Fortsetzung des Textes) anzuvertrauen.

Wenn ein im Marsch begriffenes Heer Abends Halt macht, um Morgens weiter zu ziehen, so mufs freilich auch die Avantgarde dies thun und mufs jedesmal Posten zur Sicherheit für sich und das Ganze ausstellen, ohne dafs sie sich darum aus einer Avantgarde in blofse Vorposten verwandelt. Sollen die letztern als ein dem Begriff einer Avantgarde Entgegenstehendes betrachtet werden, so kann es nur da geschehen, wo sich die Hauptmasse der zur Vorhut bestimmten Truppe in einzelne Posten auflöst und ein Geringes oder gar nichts als vereinigtes Corps übrig bleibt, wo also der Begriff einer langen Postenlinie vor dem eines vereinigten Corps vorherrscht.

Je kürzer die Zeit der Ruhe ist, um so weniger vollkommen braucht die Deckung zu sein; von einem Tage zum andern hat der Feind gar nicht einmal die Gelegenheit zu erfahren, was gedeckt ist, und was nicht. Je länger die Ruhe dauert, um so vollkommener mufs die Beobachtung und die Deckung aller Zugangspunkte werden. In der Regel wird also die Vorhut bei längerem Halt sich immer mehr und mehr in einer Postenlinie ausdehnen. Ob sie ganz in dieselbe übergehen, oder ob der Begriff eines vereinigten Corps vorherrschend bleiben soll, hängt hauptsächlich von zwei Umständen ab. Der erste ist die Nähe der gegenseitigen Heere, der zweite die Natur der Gegend.

Sind die Heere im Verhältnifs zu ihrer Breitenausdehnung einander sehr nahe, so wird oft ein Corps der Avantgarde zwischen beide nicht mehr gestellt werden können, und sie werden ihre Sicherheit blos durch eine Reihe von kleinen Posten erhalten können.

Ueberhaupt braucht ein vereinigtes Corps, da es die Zugänge weniger unmittelbar deckt, mehr Zeit und Raum zu seiner Wirksamkeit, und es wird also in Fällen, wo das Heer eine sehr grofse Breite einnimmt, wie bei Quartieren, schon eine beträchtliche Entfernung vom Feinde erforderlich, wenn ein vereinigt stehendes Corps die Zugänge sichern soll, daher z. B. Winterquartiere meistens durch einen Vorpostenkordon gedeckt worden sind.

Der zweite Umstand ist die Natur der Gegend; wo nämlich ein starker Bodeneinschnitt Gelegenheit giebt, mit wenig Kräften eine starke Postenlinie zu bilden, da wird man sie nicht unbenutzt lassen.

Endlich kann auch bei Winterquartieren die Strenge der Jahreszeit Veranlassung werden, das Corps der Avantgarde in eine Postenlinie aufzulösen, weil das Unterkommen desselben dadurch erleichtert wird.

Am vollkommensten ausgebildet findet sich der Gebrauch einer verstärkten Vorpostenlinie bei dem englisch-holländischen Heer in den Niederlanden in dem Winterfeldzug von 1794 bis 1795, wo die Vertheidigungslinie aus Brigaden von allen Waffen in einzelnen Posten gebildet und durch eine Reserve unterstützt wurde. Scharnhorst, der sich bei dieser Armee befand, hat diesen Gebrauch im Jahre 1807 in Ostpreufsen bei der preufsischen Armee an der Passarge eingeführt. Sonst ist er aber in den neueren Zeiten wenig vorgekommen, hauptsächlich weil die Kriege zu reich an Bewegungen waren. Aber auch da, wo sich die Gelegenheit dazu fand, ist er versäumt worden, wie z. B. von Murat bei Tarutino. Eine längere Ausdehnung seiner Vertheidigungslinie würde ihn nicht in die Lage gesetzt haben, in einem Vorpostengefecht einige dreifsig Kanonen einzubüfsen.

Es ist nicht zu leugnen, dafs, wo es die Umstände mit sich bringen, aus diesem Mittel grofse Vortheile gezogen werden können, wovon wir noch bei andern Gelegenheiten zu sprechen denken.

Achtes Kapitel.

Wirkungsart vorgeschobener Corps.

Wir haben eben gesehen, wie die Sicherheit des Heeres von den Wirkungen erwartet wird, welche die Avantgarde und Seitencorps auf den vordringenden Feind hervorbringen. Diese Corps sind immer als sehr schwach zu betrachten, sobald man sie sich im Konflikt mit dem feindlichen Hauptheer denkt, und es bedarf daher einer eigenen Entwickelung, wie sie ihre Bestimmung erfüllen können, ohne dafs von jenem Mifsverhältnifs der Stärke bedeutende Verluste zu befürchten sind.

Die Bestimmung dieser Corps ist die Beobachtung des Feindes und die Verzögerung seines Vorrückens.

Schon für den ersten Zweck würde ein kleiner Haufen niemals dasselbe leisten, theils weil er leichter vertrieben ist, theils weil seine Mittel, d. i. seine Augen, nicht so weit reichen.

Aber das Beobachten soll auch einen höhern Grad haben; der Feind soll sich vor solchen Corps in seiner ganzen Stärke entwickeln und dabei nicht blofs seine Stärke, sondern auch seine Pläne deutlicher werden lassen.

Hierzu würde ihr blofses Dasein hinreichen und sie hätten nur nöthig, die Anstalten, welche der Feind zu ihrer Vertreibung macht, abzuwarten und dann ihren Rückzug anzutreten.

Aber sie sollen auch das Vorrücken des Feindes verzögern; dazu gehört schon eigentlicher Widerstand.

Wie läfst sich nun sowohl dieses Abwarten bis auf den letzten Augenblick, als dieser Widerstand denken, ohne dafs sich ein solches Corps dabei in beständiger Gefahr grofser Verluste befindet? Hauptsächlich dadurch, dafs der Feind auch mit einer vorgeschobenen Avantgarde anrückt und folglich nicht gleich mit der überflügelnden und überwältigenden Gewalt des Ganzen. Ist nun auch diese Avantgarde schon von Hause aus unsrem vorgeschobenen Corps überlegen, wie sie denn natürlich dazu eingerichtet wird, und ist auch das feindliche Heer derselben näher, als wir der unsrigen, und, weil es schon im Anzug begriffen ist, auch bald zur Stelle, um den Angriff seiner Avantgarde mit aller Macht zu unterstützen: so gewährt doch dieser erste Abschnitt, wo unser vorgeschobenes Corps es mit der feindlichen Avantgarde, also ungefähr mit seinesgleichen zu thun hat, schon einigen Zeitgewinn und gestattet, das Anrücken des Gegners einige Zeit zu beobachten, ohne seinen eigenen Rückzug in Gefahr zu bringen.

Aber selbst einiger Widerstand, welchen ein solches Corps in einer dazu geeigneten Stellung leistet, bringt nicht allen Nachtheil, den man in Rück-

sicht auf das Mifsverhältnifs der Macht in andern Fällen erwarten könnte. Die Hauptgefahr beim Widerstand gegen einen überlegenen Feind liegt immer in der Möglichkeit, umgangen und durch einen umfassenden Angriff in grofsen Nachtheil gebracht zu werden; diese ist aber in solcher Lage meistens sehr gemindert, weil der Vorrückende niemals recht weifs, wie nahe eine Unterstützung von dem Heere selbst sich findet, und also seine abgeschickten Kolonnen selbst zwischen zwei Feuer bringen könnte. Die Folge ist, dafs der Vorrückende mit seinen einzelnen Kolonnen immer ziemlich in gleicher Höhe bleibt und erst dann, wenn er die Lage seines Gegners genau erforscht hat, anfängt mit Vorsicht und Behutsamkeit den einen oder den andern Flügel zu umgehen. Dieses Herumtasten und diese Behutsamkeit machen es dann dem vorgeschobenen Corps möglich, vor dem Eintritt einer wirklichen Gefahr abzuziehen.

Wie lange übrigens der wirkliche Widerstand eines solchen Corps gegen den Frontalangriff und gegen den Anfang einer Umgehung dauern darf, hängt vorzüglich von der Natur der Gegend und der Nähe seiner Unterstützung ab. Wird dieser Widerstand über sein natürliches Mafs ausgedehnt, entweder aus Unverstand oder aus Aufopferung, weil das Heer Zeit braucht, so wird ein beträchtlicher Verlust immer die Folge davon sein.

In den seltensten Fällen, nämlich nur, wenn ein beträchtlicher Bodenabschnitt dazu Gelegenheit giebt, wird der eigentliche Gefechtswiderstand von Bedeutung sein dürfen, und die Dauer der kleinen Schlacht, welche ein solches Corps liefern könnte, würde, an sich betrachtet, schwerlich ein hinreichender Zeitgewinn sein; dieser ergiebt sich in der dreifachen Weise, welche in der Natur der Sache liegt, nämlich:

1. durch das behutsamere und folglich langsamere Vorschreiten des Gegners,
2. durch die Dauer des wirklichen Widerstandes,
3. durch den Rückzug selbst.

Dieser Rückzug muss so langsam gemacht werden, als es die Sicherheit gestattet. Wo die Gegend zu neuen Aufstellungen Gelegenheit darbietet, mufs sie benutzt werden, was den Feind zwingt, neue Anstalten zum Angriff und zur Umgehung zu treffen, und also neuen Zeitgewinn verschafft. Selbst ein wirkliches Gefecht kann vielleicht in der neuen Stellung angenommen werden.

Man sieht, dafs der Gefechtswiderstand und der Rückmarsch innig mit einander verschmolzen sind, und dafs, was den Gefechten an Dauer abgeht, durch ihre Vervielfältigung gewonnen werden mufs.

Dies ist die Widerstandsart eines vorgeschobenen Corps. Das Resultat derselben richtet sich vor allen Dingen nach der Stärke des Corps und der Natur der Gegend, nächstdem nach der Länge des Weges, welchen es zurückzulegen hat, und der Unterstützung und Aufnahme, die es findet.

Ein kleiner Haufe kann, auch bei gleichem Machtverhältnifs, nicht so lange widerstehen, wie ein beträchtliches Corps; denn je gröfser die Massen werden, um so mehr Zeit brauchen sie zur Vollbringung ihrer Thätigkeit, welcher Art diese auch sein mag. In einer Gebirgsgegend ist schon der blofse Marsch viel langsamer, der Widerstand in den einzelnen Aufstellungen

länger und gefahrloser, und die Gelegenheit zu solchen Aufstellungen auf jedem Schritt vorhanden.

Die Weite, auf welche ein Corps vorgeschoben worden ist, vermehrt die Länge seines Rückzuges und also den absoluten Zeitgewinn seines Widerstandes; aber da ein solches Corps seiner Lage nach weniger widerstandsfähig und unterstützt ist, so wird es den Weg verhältnifsmäfsig in kürzerer Zeit zurücklegen, als einen kürzeren, wenn es dem Heere näher gestanden hätte.

Die Aufnahme und Unterstützung, welche ein Corps findet, mufs natürlich Einflufs auf die Dauer seines Widerstandes haben, da das, was man dem Rückzug an Vorsicht und Behutsamkeit schuldig ist, immer von dem Widerstande genommen und diesem also entzogen werden mufs.

Einen merklichen Unterschied in der Zeit, welche durch den Widerstand der vorgeschobenen Corps gewonnen wird, macht es, wenn der Feind erst in der letzten Hälfte des Tages vor ihnen erscheint; in diesem Fall wird gewöhnlich, weil die Nacht selten zum weitern Vorschreiten benutzt wird, um so viel Zeit mehr gewonnen. So geschah es, dafs im Jahre 1815 das erste preufsische Corps unter General Ziethen von etwa 30,000 Mann Bonaparte mit 120,000 Mann gegen sich haben und auf dem kurzen Weg von Charleroi bis Ligny, der noch nicht zwei Meilen beträgt, dem preufsischen Heer über 24 Stunden Zeit zu seiner Versammlung verschaffen konnte. General Ziethen wurde nämlich den 15. Juni Vormittags um etwa 9 Uhr angegriffen, und die Schlacht von Ligny fing den 16. etwa um 2 Uhr Mittags an. Freilich hatte General Ziethen einen sehr beträchtlichen Verlust, nämlich fünf bis sechstausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Fragen wir die Erfahrung, so dürfte sich folgendes Resultat als ein Anhaltspunkt für Betrachtungen dieser Art aufstellen lassen.

Eine durch Reiterei verstärkte Division von zehn bis zwölftausend Mann, die auf einen Tagemarsch von drei bis vier Meilen vorgeschoben ist, wird in einer gewöhnlichen, nicht eben starken Gegend den Feind einschliesslich des Rückzuges etwa anderthalbmal so lange Zeit aufhalten können, als der einfache Marsch durch die Rückzugsgegend erfordert hätte; ist aber die Division nur eine Meile weit vorgeschoben, so wird der Aufenthalt des Feindes wohl zwei- bis dreimal so lange dauern, wie der einfache Marsch.

Bei vier Meilen also, deren gewöhnliche Marschdauer auf zehn Stunden anzunehmen ist, wird man etwa auf fünfzehn Stunden rechnen können von dem Augenblick, wo der Feind vor der Division mit Macht erscheint, bis zu dem Augenblick, wo er im Stande ist, unser Heer selbst anzugreifen. Dagegen wird, wenn die Avantgarde nur eine Meile weit vom Heere steht, die Zeit, welche bis zum möglichen Angriff unsres Heeres verstreicht, länger als drei bis vier Stunden und füglich auf das Doppelte anzunehmen sein; denn die Zeit, welche der Gegner braucht, um seine ersten Mafsregeln gegen die Avantgarde zu entwickeln, wird dieselbe, die Zeit des Widerstandes dieser Avantgarde in der ursprünglichen Aufstellung sogar gröfser sein, wie im Fall einer weiter vorgeschobenen Stellung.

Die Folge ist, dafs der Feind unter jener ersten Voraussetzung nicht

leicht an demselben Tage, wo er unsere Avantgarde vertreibt, den Angriff gegen unser Heer unternehmen kann, und so hat es sich auch meistens in der Erfahrung ergeben. Selbst im zweiten Fall mufs der Feind unsere Avantgarde wenigstens in der ersten Hälfte des Tags vertreiben, um noch Zeit zu einer Schlacht zu behalten.

Da bei der ersten unserer Voraussetzungen die Nacht uns zu Hülfe kommt, so sieht man, wie viel Zeit durch eine weiter vorgeschobene Avantgarde gewonnen werden kann.

Was die einem Heer zur Seite aufgestellten Corps betrifft, deren Bestimmung wir früher angegeben haben, so ist ihr Verfahren in den meisten Fällen mehr oder weniger an Umstände geknüpft, die in das Gebiet der näheren Anwendung gehören. Am einfachsten ist es, sie wie eine dem Heer zur Seite aufgestellte Avantgarde zu betrachten, die, zugleich etwas vorgeschoben, sich in schräger Richtung auf dasselbe zurückzieht.

Da sich diese Corps nicht gerade vor dem Heere befinden und also nicht zu beiden Seiten von demselben so bequem aufgenommen werden können, wie eine wirkliche Avantgarde, so würden sie gröfserer Gefahr ausgesetzt sein, wenn sich nicht die feindliche Stofskraft auf den äufsersten Enden, in der Allgemeinheit der Fälle. auch etwas verringerte, und in den schlimmsten Fällen diese Corps Raum zum Ausweichen hätten, ohne das Heer so unmittelbar in Gefahr zu bringen, wie eine fliehende Avantgarde thun würde.

Die Aufnahme vorgeschobener Corps geschieht am liebsten und besten durch eine beträchtliche Reiterei, was denn Veranlassung wird, die Reserve dieser Waffe, wo die Entfernungen es nöthig machen, zwischen dem Heer und dem vorgeschobenen Corps aufzustellen.

Das Endresultat ist also, dafs die vorgeschobenen Corps weniger durch eigentliche Kraftanstrengung, als durch ihre blofse Gegenwart, weniger durch Gefechte, die sie wirklich liefern, als durch die Möglichkeit derjenigen, die sie liefern könnten, wirksam werden; dafs sie die feindliche Bewegung nirgends hemmen, sondern wie ein Pendelgewicht ermäfsigen und regeln sollen, damit man im Stande sei, sie dem Kalkül zu unterwerfen [1]).

Neuntes Kapitel.

Läger.

Wir betrachten die drei Zustände des Heeres aufser dem Gefecht nur strategisch, d. h. in so fern sie Ort, Zeit und Menge der Streitkräfte bedingen. Alle Gegenstände, welche sich auf die inneren Anordnungen der Gefechte und auf den Uebergang in den Zustand des Gefechtes beziehen, gehören in die Taktik.

---

[1]) Diese ganze „Wirksamkeit", die Clausewitz hier von einem „vorgeschobenen Corps" verlangt und in ihrer „Wirkungsart" bespricht, fällt heutzutage — wieder, wie zur Friedericianischen Zeit — den, besonders mit Rücksicht auf

Die Aufstellung in Lägern, worunter wir jede Aufstellung aufser Quartieren verstehen, sei es unter Zelten, in Hütten oder im freien Felde, ist mit dem durch dieselbe bedingten Gefecht strategisch völlig identisch. Taktisch ist sie es nicht immer, denn man kann aus mancherlei Gründen den Lagerplatz etwas verschieden von dem ausersehenen Schlachtfelde wählen. Nachdem wir nun über die Aufstellung des Heeres, d. h. über den Ort, welchen die einzelnen Theile einnehmen werden, bereits das Erforderliche gesagt haben, geben uns die Läger nur noch zu einer historischen Betrachtung Veranlassung.

Früher, d. h. ehe die Armeen wieder zu einer bedeutenden Gröfse angewachsen, die Kriege dauernder, in ihren einzelnen Theilen zusammenhängender geworden sind, und bis zur französischen Revolution, lagerten die Heere stets unter Zelten. Dies war ihr Normalzustand. Mit dem Eintritt der schönen Jahreszeit verliefsen sie die Quartiere und bezogen dieselben erst wieder mit Eintritt des Winters. Die Winterquartiere mufs man gewissermafsen als einen Zustand des Nichtkrieges ansehen, denn in ihnen wurden die Kräfte neutralisirt, das ganze Uhrwerk in seinem Gange angehalten. Erholungsquartiere, welche den eigentlichen Winterquartieren vorangehen, und andere Cantonnements auf kurze Zeit und in engen Räumen waren Uebergänge und aufsergewöhnliche Zustände.

Wie sich jene regelmäfsige, freiwillige Neutralisirung der Kraft mit dem Zweck und Wesen des Krieges vertrug und noch verträgt, ist hier nicht der Ort, zu untersuchen; wir kommen später auf diesen Gegenstand; genug es war so.

Seit dem französischen Revolutionskriege haben die Heere die Zelte des grofsen Trosses wegen, welchen sie veranlassen, ganz abgeschafft. Theils findet man es besser bei einem Heer von 100,000 Mann statt der 6000 Zeltpferde 5000 Mann Reiterei oder ein paar hundert Geschütze mehr zu haben, theils ist bei grofsen und raschen Bewegungen ein solcher Trofs nur hinderlich und wenig nützlich.

Dadurch sind aber zwei Rückwirkungen entstanden, nämlich ein stärkerer Verbrauch von Streitkräften und eine gröfsere Verheerung des Landes.

Wie schwach auch der Schutz eines Daches von schlechter Leinewand sei — es ist nicht zu verkennen, dafs mit ihm die Truppen auf die Dauer eine grofse Erleichterung entbehren. Für einen einzelnen Tag ist der Unterschied gering, weil ein Zelt gegen Wind und Kälte wenig und gegen Nässe nicht vollkommen schützt; aber dieser geringe Unterschied wird bedeutend,

---

diese Aufgabe gebildeten und gegliederten Kavalleriedivisionen zu, deren „Aufnahme“ (s. Text vorher) umgekehrt nur durch die folgenden Infanterie-Avantgarden bewirkt werden soll!

Wieder ist es charakteristisch (s. Anmerkung 1 zum vierten Kapitel dieses Buches) für die Zeit, dafs Clausewitz dieses Gesammtfeld selbständiger Thätigkeit vor und in den Flanken der Armee nur der „durch Reiterei verstärkten Infanterie (-Division etc.)“ anvertrauen und die „beträchtliche Reserve-Reiterei“ nur zu ihrer „Aufnahme“ bestimmen will!

wenn es sich zwei- oder dreihundertmal im Jahre wiederholt. Ein gröfserer Verlust durch Krankheiten ist die ganz natürliche Folge.

Wie die Verheerung des Landes durch den Mangel an Zelten zunimmt, braucht nicht auseinander gesetzt zu werden.

Man sollte also glauben, die Abschaffung der Zelte müsse wegen dieser beiden Rückwirkungen den Krieg auf eine andere Weise wieder geschwächt haben: man müsse länger und häufiger in Quartieren stehen und aus Mangel an Lagerungsbedürfnissen manche Aufstellung unterlassen, die vermittelst der Zeltläger möglich war.

Dies würde auch der Fall gewesen sein, wenn der Krieg nicht in derselben Epoche überhaupt eine ungeheure Veränderung erlitten hätte, welche diese kleinen, untergeordneten Wirkungen in sich verschlungen hat.

Sein elementarisches Feuer ist so überwältigend, seine Energie so aufserordentlich geworden, dafs auch jene regelmäfsigen Perioden der Ruhe verschwunden sind, und alle Kräfte sich mit unaufhaltsamer Gewalt zur Entscheidung hindrängen, wovon ausführlicher im neunten Buche[1]) gehandelt werden soll. Unter diesen Umständen kann also von einer Veränderung nicht die Rede sein, welche die Entbehrung der Zelte in dem Gebrauch der Streitkräfte veranlassen sollte. Man lagert in Hütten oder unter freiem Himmel, ohne jede Rücksicht auf Wetter, Jahreszeit und Gegend, wie es der Zweck und Plan des Ganzen fordert.

Ob der Krieg zu allen Zeiten und unter allen Umständen diese Energie behalten wird, davon werden wir in der Folge sprechen; da, wo er sie nicht hat, wird allerdings die Entbehrung der Zelte einigen Einflufs auf seine Führung äufsern können; dafs aber diese Rückwirkung je stark genug werden könnte, um wieder zur Einführung der Zeltläger zu führen, ist darum zu bezweifeln, weil, nachdem sich für das kriegerische Element einmal viel weitere Schranken aufgethan haben, es immer nur periodisch für gewisse Zeiten und Verhältnisse in die alten, engeren zurückkehren, von Zeit zu Zeit aber wieder mit der Allgewalt seiner Natur durchbrechen wird. Bleibende Einrichtungen der Heere können also nur auf diese berechnet werden.

Zehntes Kapitel.

Märsche.

Die Märsche sind ein blofser Uebergang von einer Aufstellung zur andern, und darin sind zwei Hauptbedingungen enthalten.

Die erste ist die Beweglichkeit der Truppen, damit nicht Kräfte unnütz verthan werden, die man nützlich anwenden könnte; die zweite die Genauigkeit der Bewegungen, damit sie richtig zutreffen. Wenn man 100,000 Mann

---

[1]) Dieses „neunte“ Buch existirt nicht! Was es bringen sollte, ist wohl zumeist im Fragment des achten Buches enthalten.

in einer einzigen Kolonne, d. h. auf einer Strafse ohne Zeitabschnitte marschiren lassen wollte, so würde das Ende dieser Kolonne mit ihrer Spitze niemals an demselben Tage eintreffen; man würde entweder ungewöhnlich langsam vorrücken müssen, oder die Masse würde, wie ein fallender Wasserstrahl in Tropfen, auseinanderreifsen, und dieses Auseinanderreifsen, verbunden mit der übermäfsigen Anstrengung, welche die Länge der Kolonne für die hintersten zur Folge hat, würde bald alles in Wirrwarr auflösen.

Von diesem Extrem nun hinunter wird der Marsch immer um so leichter und genauer, je kleiner die Masse der Truppen ist, die sich in einer Kolonne befindet. Daraus entsteht also ein Bedürfnifs der Theilung, welches nichts mit derjenigen Theilung zu thun hat, die von der getheilten Aufstellung herrührt, so dafs die Theilung in Marschkolonnen zwar im Allgemeinen, aber nicht in jedem besondern Fall aus der Aufstellung hervorgeht. Eine grofse Masse, die man auf einen Punkt vereint aufstellen will, mufs man nothwendig im Marsch theilen. Aber selbst dann, wenn eine getheilte Aufstellung einen getheilten Marsch veranlafst, können bald die Bedingungen der Aufstellung, bald die des Marsches vorherrschen. Ist z. B. die Aufstellung eine blofse Rast, und kein Gefecht in derselben zu erwarten, so herrschen die Bedingungen des Marsches vor, und diese Bedingungen bestehen hauptsächlich in der Wahl guter und gebahnter Strafsen. Diese Verschiedenheit im Auge behaltend, wird man in dem einen Fall die Wege der Quartiere und Läger wegen, in dem andern die Quartiere und Läger der Strafse wegen wählen. Wo man eine Schlacht erwartet, und es darauf ankommt, den passenden Punkt mit einer Truppenmasse zu erreichen, da trägt man kein Bedenken, dieselbe nöthigenfalls durch die schwierigsten Seitenwege dahin gelangen zu lassen; befindet man sich dagegen mit dem Heere gewissermafsen noch auf der Reise zum Kriegstheater, so werden die nächsten grofsen Strafsen für die Kolonnen gewählt, und Quartiere und Läger, so gut es gehen will, in ihrer Nähe aufgesucht.

Zu welcher der beiden Arten der Marsch auch gehören mag, — es ist ein allgemeiner Grundsatz der neueren Kriegskunst, überall, wo nur die Möglichkeit eines Gefechtes denkbar ist, d. h. in dem ganzen Bereich des eigentlichen Krieges, die Kolonnen so einzurichten, dafs die in denselben enthaltene Truppenmasse zu einem selbständigen Gefecht geeignet ist. Diese Bedingung wird erfüllt durch die Verbindung der drei Waffen, durch eine organische Eintheilung des Ganzen und durch die gehörige Bestellung des Oberbefehls. Es sind also hauptsächlich die Märsche, welche die neuere Schlachtordnung veranlafst haben, und welche den gröfsten Nutzen von ihr ziehen.

Als man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders auf dem Kriegstheater Friedrichs II., anfing die Bewegung als ein eigenes Prinzip des Schlagens anzusehen und den Sieg durch den Einflufs unvermutheter Bewegungen an sich zu reifsen, machte der Mangel einer organischen Schlachtordnung die künstlichsten und schwerfälligsten Anordnungen in den Märschen nothwendig. Um in der Nähe des Feindes eine Bewegung auszuführen, mufste man immer zum Schlagen bereit sein; man war aber dazu nicht bereit, wenn nicht die Armee beisammen war, weil nur die Armee ein Ganzes aus-

machte. Das zweite Treffen mufste bei Seitenmärschen, um sich immer in einer erträglichen Entfernung, d. h. nicht über eine Viertelmeile vom ersten zu befinden, mit Noth und Mühe und mit einem grofsen Aufwand von Lokalkenntnifs über Stock und Block geführt werden; denn wo findet man auf einer Viertelmeile zwei gebahnte Wege, die parallel nebeneinander herlaufen? Dieselben Umstände traten für die Flügelkavallerie ein, wenn man senkrecht auf den Feind marschirte. Neue Noth war mit der Artillerie, die ihre eigene durch die Infanterie gedeckte Strafse brauchte, weil die Infanterietreffen ununterbrochene Linien bilden sollten und die Artillerie ihre langen, schleppenden Kolonnen noch schleppender gemacht und alle Distancen in Unordnung gebracht haben würde. Man lese nur die Marschdispositionen in Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges, um sich von allen diesen Umständen und von den Fesseln zu überzeugen, welche durch denselben dem Kriege angelegt wurden.

Seitdem aber die neuere Kriegskunst dem Heere eine organische Eintheilung gegeben, in der die Haupttheile als kleine Ganze zu betrachten sind, die im Gefecht alle Wirkungen des grofsen Ganzen hervorbringen können mit dem einzigen Unterschied, dafs ihr Wirken von kürzerer Dauer ist, seitdem ist man, selbst da, wo man ein vereintes Schlagen beabsichtigt, nicht mehr genöthigt, die Kolonnen in dem Mafse nahe bei einander zu haben, dafs sich alle vor Anfang des Gefechts vereinigen können, sondern es ist hinreichend, wenn diese Vereinigung im Lauf des Gefechts stattfindet.

Je kleiner eine Truppenmasse ist, um so leichter ist sie zu bewegen, um so weniger bedarf es derjenigen Theilung, die nicht eine Folge der getheilten Aufstellung, sondern der Unbehülflichkeit der Masse ist. Ein kleiner Haufe marschirt also in einer Strafse, und soll er auf mehreren Linien vorgehen, so finden sich leicht Wege nahe bei einander, gut genug für sein Bedürfnifs. Je gröfser die Massen werden, um so gröfser wird das Bedürfnifs der Theilung, die Anzahl der Kolonnen und das Erfordernifs gebahnter Wege oder gar grofser Strafsen, folglich auch die Entfernung der Kolonnen von einander. Mit diesem Bedürfnifs der Theilung steht nun die Gefahr derselben — arithmetisch gesprochen — in umgekehrtem Verhältnifs. Je kleiner die Theile sind, um so eher müssen sie einander beispringen; je gröfser, um so länger können sie sich selbst überlassen bleiben. Wenn man sich nur dessen erinnert, was im vorigen Buch hierher Gehöriges gesagt worden ist, und bedenkt, dafs in kultivirten Gegenden sich auf einige Meilen Entfernung von der Hauptstrafse immer ziemlich gebahnte parallel laufende Wege finden werden, so wird man leicht einsehen, dafs in der Anordnung des Marsches sich keine sehr grofsen Schwierigkeiten finden, die ein schnelles Vorschreiten und genaues Zutreffen mit der gehörigen Vereinigung der Kräfte unverträglich machten. — In Gebirgen, wo der parallelen Strafsen am wenigsten, und die Verbindungen derselben untereinander am schwierigsten sind, ist auch die Widerstandsfähigkeit einer einzelnen Kolonne sehr viel gröfser.

Um uns des Gegenstandes klarer bewufst zu werden, wollen wir denselben einen Augenblick in konkreter Gestalt betrachten.

Eine Division von 8000 Mann nimmt mit ihrer Artillerie und einigem

andern Fuhrwerk nach der Erfahrung in gewöhnlichen Fällen den Raum einer Stunde ein; wenn also zwei Divisionen auf einer Strafse ziehen, so kommt die zweite eine Stunde nach der ersten an; nun ist aber, wie wir im sechsten Kapitel des vierten Buches schon gesagt haben, eine Division von solcher Stärke wohl im Stande, auch gegen einen überlegenen Feind das Gefecht mehrere Stunden zu unterhalten, und es würde also die zweite Division, selbst im unglücklichsten Fall, wenn nämlich die erste genöthigt worden wäre, das Gefecht augenblicklich zu beginnen, nicht zu spät kommen. Ferner wird man innerhalb einer Stunde rechts und links der Strafse, auf welcher man marschirt, in den kultivirten Ländern Mittel-Europa's meistens auch Seitenwege finden, welche man für den Marsch benutzen kann, ohne, wie das im siebenjährigen Kriege so oft geschah, querfeldein zu marschiren.

Ferner ist es aus der Erfahrung bekannt, dafs ein Heer von vier Divisionen und einer Kavalleriereserve einen Marsch von drei Meilen, selbst auf nicht guten Wegen, mit der Spitze in acht Stunden zurückzulegen pflegt; rechnen wir nun für jede Division eine Stunde Tiefe und eben so viel für die Kavallerie- und Artilleriereserve, so wird der ganze Marsch dreizehn Stunden dauern. Dies ist keine übermäfsige Zeitlänge, und doch würden in diesem Fall an 40,000 Mann auf derselben Strafse marschirt sein. Bei dieser Masse aber kann man die Nebenwege noch weiter suchen und benutzen, folglich den Marsch leicht abkürzen. Wäre die Masse der Truppen, welche auf einer Strafse ziehen sollte, noch gröfser, als die obige, so würde auch schon der Fall eintreten, dafs die Ankunft derselben an ein und demselben Tage nicht mehr unerläfslich wäre; denn solche Massen liefern sich jetzt die Schlachten niemals in der ersten Stunde des Zusammentreffens, sondern gewöhnlich erst am folgenden Tage.

Wir haben diese konkreten Fälle angeführt, nicht um die Verhältnisse der Art zu erschöpfen, sondern um deutlicher zu werden und durch diesen Blick in die Erfahrung zu zeigen, dafs bei der jetzigen Kriegführung die Einrichtung der Märsche keine so grofsen Schwierigkeiten mehr darbietet; dafs die schnellsten und genauesten Märsche nicht mehr eine eigene Kunst und eine so genaue Landeskenntnifs erfordern, wie dies im siebenjährigen Kriege bei den schnellen und genauen Märschen Friedrichs des Grofsen der Fall war; vielmehr machen sie sich jetzt vermittelst der organischen Eintheilung des Heeres fast von selbst, wenigstens ohne grofse Entwürfe. Wie die Schlachten sonst durch das blofse Kommandowort geleitet wurden, die Märsche aber langer Entwürfe bedurften, so bedürfen jetzt die Schlachtordnungen der letzteren, und für den Marsch genügt fast das blofse Kommandowort[1]).

Bekanntlich zerfallen alle Märsche in senkrechte und parallele. Die letzteren, auch Flankenmärsche genannt, verändern die geometrische Lage der Theile; was in der Aufstellung nebeneinander war, wird auf dem Marsch hintereinander sein und umgekehrt. Ob nun gleich alle innerhalb des rechten Winkels liegenden Grade eben so gut als Richtung des Marsches vor-

---

[1]) Ein anregender Vergleich, der zu weiterem Nachdenken auffordert.

kommen können, so mufs doch die Ordnung derselben entschieden von der einen oder der andern Art sein.

Nur der Taktik wäre es möglich, diese geometrische Veränderung vollkommen durchzuführen, und dieser auch nur, wenn sie sich des sogenannten Rottenmarsches bediente, was für grofse Massen unmöglich ist. Noch viel weniger kann es die Strategie. Die Theile, welche ihre geometrischen Verhältnisse wechseln, beziehen sich bei der ehemaligen Schlachtordnung nur auf Flügel und Treffen, bei der neueren Schlachtordnung gewöhnlich auf die Glieder der ersten Ordnung: Corps, Divisionen oder auch Brigaden, je nachdem das Ganze eingetheilt ist. Allein auch hierauf haben die aus der neuern Schlachtordnung oben gezogenen Folgerungen Einflufs; da es nicht mehr so nöthig ist, wie sonst, dafs das Ganze zusammen ist, ehe gehandelt wird, so trägt man mehr Sorge, dafs dasjenige, was zusammen ist, ein Ganzes bildet. Wenn zwei Divisionen so aufgestellt wären, dafs die eine sich als Reserve hinter der andern befände, und sie auf zwei Wegen gegen den Feind vorrücken sollten, so wird Niemand auf den Gedanken kommen, jede der beiden Divisionen in die beiden Wege zu theilen, sondern man wird unbedenklich jeder Division einen Weg geben, sie also nebeneinander marschiren und jeden der Divisionsgenerale dafür sorgen lassen, im Fall eines Gefechts sich seine Reserve selbst zu bilden. Die Einheit des Befehls ist viel wichtiger, als das ursprüngliche geometrische Verhältnifs; kommen die Divisionen ohne Gefecht in der bestimmten Stellung an, so können sie ihr voriges Verhältnifs wieder einnehmen[2]). Noch weniger wird man, wenn zwei nebeneinanderstehende Divisionen einen Parallelmarsch auf zwei Wegen machen sollen, auf den Gedanken kommen, die hinteren Treffen oder Reserve jeder Division auf dem hinteren Wege ziehen zu lassen, sondern man wird jeder der Divisionen einen der beiden Wege anweisen, und also während des Zuges die eine als die Reserve der andern betrachten. Wenn ein Heer von vier Divisionen, von denen drei in der Fronte, die vierte als Reserve aufgestellt sind, in dieser Ordnung gegen den Feind vorrücken soll, so ist es natürlich, jeder der drei Frontedivisionen einen eigenen Weg anzuweisen und die Reserve der mittelsten folgen zu lassen. Finden sich aber diese drei Wege nicht auf passenden Entfernungen, so würde man unbedenklich auch auf zwei Wegen vorrücken können, ohne dafs daraus ein merklicher Nachtheil entspringen könnte.

Eben so ist es bei dem umgekehrten Fall der Parallelmärsche.

Ein anderer Punkt ist der Rechts- und Linksabmarsch der Kolonnen. Bei Parallelmärschen ergiebt er sich von selbst. Niemand wird rechts abmarschiren, um sich nach der linken Seite hin zu bewegen. Beim Marsch vor- und rückwärts sollte sich die Marschordnung eigentlich nach der Lage des Weges gegen die Linie des künftigen Aufmarsches richten. In der Taktik wird dies auch in allen Fällen geschehen können, weil ihr Raum kleiner und also die geometrischen Verhältnisse leichter zu übersehen sind. In der Strategie ist dies ganz unmöglich, und wenn wir dennoch hin und wieder aus der

---

[2]) Trautenau!

Taktik eine gewisse Analogie in sie haben überführen sehen, so war es reine Pedanterie. Obgleich früher die ganze Marschordnung eine rein taktische Sache war, weil das Heer auch im Marsch ein ungetheiltes Ganzes blieb, und nur ein Totalgefecht vorstellte, so konnte doch Schwerin z. B., als er den 5. Mai aus der Gegend von Brandeis abmarschirte, nicht wissen, ob ihm sein künftiges Schlachtfeld rechts oder links liegen würde, daher der berühmte Contremarsch gemacht werden mufste.

Wenn ein Heer der alten Schlachtordnung in vier Kolonnen gegen den Feind vorrückte, so machten die beiden Kavallerieflügel des ersten und zweiten Treffens die beiden äufsern, die Infanterieflügel beider Treffen die beiden mittleren Kolonnen. Diese Kolonnen konnten nun sämmtlich rechts, oder sämmtlich links, oder der rechte Flügel rechts und der linke links, oder der linke rechts und der rechte links abmarschiren. Im letztern Fall würde man den Abmarsch „aus der Mitte“ genannt haben. Alle diese Formen aber waren im Grunde, ob sie gleich eine Beziehung zum künftigen Aufmarsch haben sollten, gerade in dieser Beziehung gleichgültig. Als Friedrich der Grofse in die Schlacht von Leuthen ging, war er flügelweis in vier Kolonnen rechts abmarschirt, daraus entstand mit grofser Leichtigkeit der von allen Geschichtschreibern so sehr bewunderte Uebergang zum Abmarsch in Treffen, weil es zufällig der österreichische linke Flügel war, den der König angreifen wollte. Hätte er den rechten umgehen wollen, so würde wie bei Prag ein Contremarsch nothwendig geworden sein.

Entsprachen diese Formen schon damals jenem Zweck nicht, so wären sie jetzt in Beziehung auf denselben eine völlige Spielerei. Man kennt jetzt eben so wenig als sonst die Lage des künftigen Schlachtfeldes zum Wege, den man zieht, und der kleine Verlust an Zeit, welcher aus einem falschen Abmarsch entsteht, ist jetzt unendlich weniger wesentlich, als sonst. Auch hier übt die neue Schlachtordnung ihren wohlthätigen Einflufs; welche Division zuerst ankommt, welche Brigade zuerst ins Feuer geführt wird, ist völlig gleichgültig.

Unter diesen Umständen hat der Rechts- und Links-Abmarsch jetzt keinen andern Werth, als dafs er, wenn darin abgewechselt wird, dazu dient, die Mühseligkeiten bei den Truppen auszugleichen. Und dies ist der einzige, aber freilich ein sehr wichtiger Grund, diesen doppelten Abmarsch auch im Grofsen beizubehalten.

Der Abmarsch aus der Mitte fällt unter diesen Umständen als eine bestimmte Ordnung von selbst weg und kann nur zufällig entstehen; ein Abmarsch aus der Mitte bei ein und derselben Kolonne ist in der Strategie ohnehin ein Unding, denn er setzt einen doppelten Weg voraus.

Die Ordnung des Marsches gehört übrigens mehr in das Gebiet der Taktik als der Strategie, denn es ist die Zerlegung eines Ganzen in Glieder, welche nach dem Marsch wieder ein Ganzes werden sollen. Da aber in der neuern Kriegskunst auf das genaue Beisammensein der Theile nicht mehr gesehen wird, diese vielmehr während des Marsches weiter von einander entfernt und sich selbst überlassen werden, so können auch viel leichter die Folge davon Gefechte sein, welche die Theile für sich bestehen und die also als

Totalgefechte betrachtet werden müssen; darum haben wir es für nöthig gefunden, so viel davon zu sagen.

Uebrigens wird, da eine Aufstellung in drei neben einander liegenden Theilen, wie wir im zweiten Kapitel dieses Buches gesehen haben, wo keine besondern Zwecke vorwalten, sich als die natürlichste ergiebt, daraus auch die Marschordnung in drei grofsen Zügen als die natürlichste hervorgehoben.

Wir haben jetzt nur noch zu bemerken, dafs der Begriff einer Kolonne nicht blofs von dem Wege ausgeht, welchen eine Truppenmasse zieht, sondern dafs man in der Strategie auch Truppenmassen so benennen mufs, welche an verschiedenen Tagen auf derselben Strafse ziehen. Denn die Theilung in Kolonnen geschieht hauptsächlich zur Abkürzung und Erleichterung des Marsches, weil eine kleine Zahl stets schneller und bequemer marschirt als eine grofse. Dieser Zweck wird aber auch erreicht, wenn die Truppenmasse nicht auf verschiedenen Wegen, aber an verschiedenen Tagen marschirt.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung.

Ueber das Mafs eines Marsches und die dazu erforderliche Zeit ist es natürlich sich an die allgemeinen Erfahrungssätze zu halten.

Für unsere neueren Heere steht es längst fest, dafs ein Marsch von drei Meilen das gewöhnliche Tagewerk ist, das bei langen Zügen sogar auf zwei Meilen heruntergesetzt werden mufs, um die nöthigen Rasttage einschalten zu können, welche für die Herstellung alles schadhaft Gewordenen bestimmt sind.

Bei einer Division von 8000 Mann dauert ein solcher Marsch in ebenen Gegenden und bei mittelmäfsigen Wegen acht bis zehn, in bergigen zehn bis zwölf Stunden. Sind mehrere Divisionen in einer Kolonne beisammen, so dauert er noch ein paar Stunden länger, wenn man auch selbst die Zeit abrechnet, um welche man die folgenden Divisionen später aufbrechen läfst.

Man sieht also, dafs der Tag bei einem solchen Marsch schon ziemlich besetzt ist, dafs die Anstrengung des Soldaten, zehn bis zwölf Stunden unter seinem Gepäck zu sein, nicht mit einer gewöhnlichen Fufsreise von drei Meilen verglichen werden kann, die ein Einzelner bei erträglichen Wegen füglich in fünf Stunden zurücklegen kann.

Zu den stärksten Märschen gehören, wenn sie einzeln vorkommen, fünf, höchstens sechs Meilen, auf längere Dauer vier.

Ein Marsch von fünf Meilen erfordert schon einen Halt von mehreren Stunden, und eine Division von 8000 Mann wird ihn auch bei guten Wegen in nicht weniger als sechzehn Stunden zurücklegen. Beträgt der Marsch sechs Meilen und sind mehrere Divisionen beisammen, so mufs man wenigstens zwanzig Stunden rechnen.

Es ist hier der Marsch von einem Lager ins andere und bei versammelten Divisionen gemeint, denn dies ist die gewöhnliche Form, welche auf dem

Kriegstheater vorkommt. Marschiren mehrere Divisionen in einer Kolonne, so wird man die vordersten etwas früher versammeln und abmarschiren lassen, und sie rücken dann auch um so viel früher ins Lager. Indessen kann dieser Unterschied doch niemals die ganze Zeit betragen[1]), welche der Länge einer Division im Marsch entspricht, und welche sie, wie die Franzosen sehr gut sagen, zu ihrem découlement (Ablauf) braucht. Es wird daher für die Anstrengung des Soldaten dadurch wenig erspart, und jeder Marsch durch die grössere Menge der Truppen in seiner Dauer sehr verlängert. Auf eine ähnliche Art die Division selbst mit ihren Brigaden in verschiedenen Zeiten zu versammeln und abrücken zu lassen, ist in den wenigsten Fällen anwendbar, und darin liegt der Grund, warum wir sie als Einheit angenommen haben.

Bei langen Reisemärschen, wo die Truppen von einem Quartier ins andere rücken und die Wege in kleinen Abtheilungen und ohne Versammlungspunkte zurücklegen, kann freilich der Weg an und für sich gröfser sein; allein er ist es auch schon durch die Umwege, welche die Quartiere verursachen.

Diejenigen Märsche aber, bei welchen die Truppen sich täglich in Divisionen oder gar in Corps versammeln müssen und doch in Quartiere abrücken, kosten die meiste Zeit und sind nur in reichen Gegenden und bei nicht zu grofsen Truppenmassen rathsam, weil dann die erleichterte Beköstigung und das Obdach einen hinreichenden Ersatz geben für die längere Anstrengung. Die preufsische Armee befolgte 1806 auf ihrem Rückzuge unstreitig ein fehlerhaftes System, als sie der Verpflegung wegen die Truppen jede Nacht in Quartiere verlegte. Die Verpflegung hätte sich auch in Feldlägern (Bivouacs) herbeischaffen lassen, die Armee hätte nicht bei übertriebenen Anstrengungen der Truppen auf etwa funfzig Meilen dennoch vierzehn Tage Zeit nöthig gehabt.

Alle jene Zeit- und Längenbestimmungen erleiden aber, wenn schlechte Wege oder bergige Gegenden zu durchziehen sind, solche Veränderungen, dafs man Mühe hat, in einem bestimmten Fall die Zeit eines Marsches mit einiger Sicherheit zu schätzen, geschweige denn etwas Allgemeines darüber zu bestimmen. Die Theorie kann daher nur auf die Gefahr der Mifsgriffe aufmerksam machen, in welcher man hier schwebt. Um sie zu vermeiden, ist der behutsamste Kalkül nöthig und ein grofser Spielraum für unvorhergesehene Verzögerungen. Auch das Wetter und der Zustand der Truppen kommen hierbei in Betracht.

Seit der Abschaffung der Zelte und seit der Verpflegung der Truppen durch gewaltsame Beitreibung der Lebensmittel an Ort und Stelle ist der Trofs der Heere merklich verringert worden, und es ist natürlich die bedeutendste Wirkung davon zunächst in der Beschleunigung ihrer Bewegungen, also in der Vergröfserung des Tagemarsches zu suchen. Dies ist jedoch nur unter gewissen Umständen der Fall.

Die Märsche auf dem Kriegstheater sind dadurch wenig beschleunigt worden, denn es ist eine bekannte Sache, dafs in allen Fällen, wo der Zweck

---

[1]) Heutzutage wird man der folgenden Division doch meistentheils sogar m i n d e s t e n s diese Zeit lassen!

Märsche erforderte, die über das gewöhnliche Mafs hinausgingen, der Trofs zurückgelassen oder vorausgeschickt und gewöhnlich so lange von der Truppe entfernt gehalten wurde, wie diese Bewegungen dauerten; mithin hatte er gewöhnlich auf die Bewegung keinen Einflufs und wurde, sobald er aufhörte ein unmittelbares Impediment zu sein, wie sehr er auch übrigens dabei leiden mochte, nicht weiter berücksichtigt. Es kommen daher im siebenjährigen Kriege Märsche vor, die auch jetzt nicht übertroffen werden könnten, und wir wollen zum Beweise den Marsch Lascy's 1760 anführen, als er die Diversion der Russen auf Berlin unterstützen sollte. Er legte den Weg von Schweidnitz durch die Lausitz bis Berlin, welcher 45 Meilen beträgt, in zehn Tagen zurück und machte also täglich $4\frac{1}{2}$ Meilen, was für ein Corps von 15,000 Mann auch noch jetzt aufserordentlich sein würde.

Von der andern Seite haben die Bewegungen der neueren Heere eben wegen der veränderten Verpflegungsart wieder ein aufhaltendes Prinzip bekommen. Müssen die Truppen sich ihren Bedarf zum Theil selbst beschaffen, was oft vorkommt, so brauchen sie dazu mehr Zeit, als zum blofsen Empfang des auf Brotwagen vorräthigen Brotes nöthig gewesen wäre. Aufserdem kann man die Truppen bei länger dauernden Zügen nicht in so grofsen Massen auf einem Fleck lagern lassen, sondern man mufs die Divisionen von einander trennen, um leichter für sie Rath zu schaffen; endlich fehlt es auch selten, dafs ein Theil des Heeres, namentlich die Reiterei, in Quartiere verlegt wird. Alles dieses verursacht im Ganzen einen merklichen Aufenthalt. Wir finden daher, dafs Bonaparte 1806, als er das preufsische Heer verfolgte und abschneiden wollte, und Blücher 1815, als er dieselbe Absicht mit dem französischen hatte, Beide nur etwa dreifsig Meilen in zehn Tagen zurückgelegt haben, eine Geschwindigkeit, die auch Friedrich der Grofse seinen Märschen aus Sachsen nach Schlesien und zurück trotz allem Trofs, welchen er dabei mit sich führte, zu geben wufste.

Indessen haben die Beweglichkeit und Handlichkeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, der grofsen und kleinen Heerestheile auf dem Kriegsschauplatz durch die Verminderung des Trosses doch merklich gewonnen. Theils hat man bei gleicher Anzahl der Reiterei und des Geschützes weniger Pferde, ist also wegen des Futters nicht so oft in Sorgen, theils ist man in seinen Stellungen weniger befangen, weil man nicht immer auf einen lang nachziehenden Schweif des Trosses Rücksicht zu nehmen braucht.

Märsche, wie sie Friedrich der Grofse nach der Aufhebung der Belagerung von Olmütz 1758 machte, mit 4000 Fuhrwerken, zu deren Deckung die halbe Armee in einzelne Bataillone und Züge aufgelöst wurde, dürften jetzt, auch dem furchtsamsten Gegner gegenüber, nicht mehr gelingen.

Auf langen Reisemärschen, vom Tajo bis an den Njemen, ist freilich jene Erleichterung des Heeres fühlbarer; denn wenn auch wegen des übrigen Fuhrwerks das gewöhnliche Mafs des Tagemarsches dasselbe bleibt, so kann doch in dringenden Fällen mit geringeren Opfern davon abgewichen werden.

Ueberhaupt liegt in der Verminderung des Trosses mehr eine Ersparung von Kräften, als eine Beschleunigung der Bewegungen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir haben jetzt den zerstörenden Einflufs zu betrachten, welchen die Märsche auf die Streitkraft üben. Er ist so grofs, dafs man ihn als eigenes thätiges Prinzip neben dem Gefecht aufstellen möchte [1]).

Ein einzelner mäfsiger Marsch nutzt das Instrument nicht ab, aber eine Reihe von mäfsigen thut es schon, und eine Reihe von schwierigen natürlich viel mehr.

Auf der Kriegsbühne selbst sind Mangel an Verpflegung und Unterkommen, schlechte, ausgefahrne Wege und die Nothwendigkeit beständiger Schlagfertigkeit die Ursachen der unverhältnifsmäfsigen Kraftanstrengungen, durch welche Menschen, Vieh, Fuhrwerk und Bekleidung zu Grunde gerichtet werden.

Man ist gewohnt zu sagen, dafs eine lange Ruhe dem physischen Wohl eines Heeres nicht tauge, dafs in demselben mehr Krankheiten entständen, als bei mäfsiger Thätigkeit. Allerdings können und werden Krankheiten entstehen, wenn die Soldaten in engen Quartieren auf einander gepackt sind, aber diese werden auch entstehen, wenn dies Marschquartiere sind, und niemals kann Mangel an Luft und an Bewegung die Ursache solcher Krankheiten sein, da man beides durch Uebungen so leicht geben kann.

Man überlege nur, welchen Unterschied es in dem gestörten und schwankenden Organismus eines Menschen macht, ob er auf offner Landstrafse in Koth, Schlamm und Regen unter der Last seines Gepäckes oder im Zimmer erkrankt; selbst aus dem Lager wird er bald nach dem nächsten Ort zu schaffen und nicht ganz ohne ärztliche Hülfe sein, während er auf dem Marsch erst stundenlang am Wege ohne irgend eine Unterstützung liegen bleibt und sich dann meilenweit als Nachzügler fortschleppt. Wie viel leichte Krankheiten werden dadurch zu schweren, wie viel schwere zu tödtlichen! Man überlege, wie im Staub und dem brennenden Sonnenstrahl des Sommers selbst ein mäfsiger Marsch die furchtbarste Erhitzung verursachen kann, in welcher dann, vom glühendsten Durst gepeinigt, der Soldat zum frischen Quell stürzt, um sich Krankheit und Tod zu holen.

Es kann mit dieser Betrachtung nicht unsere Absicht sein, die Thätigkeit im Kriege zu vermindern; für den Gebrauch ist das Instrument da, und nutzt dieser Gebrauch es ab, so liegt das in der Natur der Sache; aber wir wollen nur alles an seinen Ort gestellt wissen und jener theoretischen Prahlerei entgegentreten, nach welcher die überwältigendste Ueberraschung, die schnellste Bewegung, die ruheloseste Thätigkeit nichts kosten sollen, sondern als reiche Minen geschildert werden, welche die Trägheit der Feldherren unbenutzt liegen läfst. Es verhält sich mit der Ausbeute dieser Minen, wie

[1]) Wieder drängt dieses „eigene, thätige Prinzip neben dem Gefecht“ zu einer selbständigen Aussonderung der „Funktion“ des Marschirens in der Lehre vom Kriege und seinen Thätigkeiten.

mit jener der Gold- und Silbergruben; man sieht nur auf das Produkt und frägt nicht, wie viel die Arbeit werth gewesen, die es zu Tage gefördert.

Bei langen Reisemärschen aufserhalb des Kriegstheaters sind zwar die Bedingungen, unter welchen der Marsch geschieht, gewöhnlich leichter, und die Verluste der einzelnen Tage geringer, dafür aber ist der leichteste Kranke gewöhnlich auf lange Zeit verloren, weil die Genesenden das immer fortrückende Heer nicht erreichen können.

Bei der Reiterei vermehrt sich die Zahl gedrückter und lahmer Pferde in steigender Progression, und beim Fuhrwerk geräth manches in Stocken und Unordnung. Es fehlt daher nie, dafs ein Heer nach einem Zuge von 100 Meilen und darüber sehr geschwächt ankommt, besonders an Reiterei und Fuhrwerk.

Werden solche Züge auf dem Kriegstheater selbst, d. h. unter den Augen des Feindes nöthig, so fliefsen die Nachtheile beider Verhältnisse zusammen, und die Verluste können bei grofsen Massen und sonst ungünstigen Verhältnissen ins Unglaubliche steigen.

Nur ein paar Beispiele, um der Vorstellung Bestimmtheit zu geben.

Als Bonaparte den 24. Juni 1812 den Njemen überschritt, war das ungeheure Centrum, mit dem er in der Folge gegen Moskau zog, 301,000 Mann stark. Bei Smolensk, den 15. August, waren davon entsendet 13,500 Mann, es hätte also 287,500 Mann stark sein müssen. Sein wirklicher Bestand aber betrug 182,000 Mann; der Verlust war also 105,500 Mann.[2]) Bedenkt man, dafs bis dahin nur zwei namhafte Gefechte vorgekommen waren, eines zwischen Davoust und Bagration, das andere zwischen Murat und Tolstoy-Ostermann, so wird man den Verlust des französischen Heeres in Gefechten höchstens auf 10,000 Mann anschlagen können, und betrug also derjenige, welchen es durch Krankheiten und Nachzügler hatte, innerhalb 52 Tagen und bei einem geraden Vorrücken von etwa 70 Meilen 95,000 Mann, d. h. ein Drittheil des Ganzen.

Drei Wochen später, zur Zeit der Schlacht von Borodino, betrug dieser Verlust schon 144,000 Mann (mit Einschlufs der in den Gefechten verlornen) und acht Tage darauf in Moskau 198,000 Mann. Die Verluste jener Armee überhaupt sind in der ersten jener Perioden täglich $^1/_{150}$, in der zweiten $^1/_{120}$ und in der dritten $^1/_{19}$ des Ganzen in seiner anfänglichen Stärke.

Die Bewegung Bonapartes von dem Uebergang über den Njemen bis Moskau ist allerdings eine unaufhaltsame zu nennen; doch mufs man nicht vergessen, dafs sie 82 Tage gedauert hat, in welchen nur etwa 120 Meilen zurückgelegt wurden, und dafs das französische Heer zweimal förmlich Halt gemacht hat: einmal bei Wilna etwa vierzehn Tage, das andere Mal bei Witebsk etwa elf Tage, in welcher Zeit mancher Nachzügler Zeit hatte, sich wieder anzuschliefsen. Bei diesem vierzehnwöchentlichen Vorrücken waren Jahreszeit und Wege nicht zu den schlimmsten zu zählen, denn es war Sommer, und die Wege, welche man zog, meistens Sand. Aber die grofse, auf einer Strafse vereinigte Truppenmasse, der Mangel an zureichender Ver-

---

[2]) Alle diese Zahlen sind aus Chambray genommen. Vergl. Bd. VII, 2. Aufl., S. 80 u. ff.

pflegung und ein Gegner, welcher sich auf dem Rückzug, aber nicht auf der Flucht befand, waren die erschwerenden Bedingungen.

Von dem Rückzuge der französischen Armee von Moskau bis an den Njemen wollen wir gar nicht sprechen, aber das dürfen wir wohl bemerken, dafs die nachrückende russische Armee 120,000 Mann stark aus der Gegend von Kaluga abmarschirte und 30,000 Mann stark in Wilna eintraf. Wie wenig sie in dieser Zeit in Gefechten eingebüfst, ist Jedermann bekannt.

Noch ein Beispiel aus dem nicht durch einen langen Zug, aber durch viele Hin- und Herbewegung sehr ausgezeichneten Feldzug Blüchers 1813 in Schlesien und Sachsen. Das Yorksche Corps Desselben begann diesen Feldzug den 16. August etwa 40,000 Mann stark und war am 19. Oktober bei Leipzig nur noch 12,000 Mann stark. Die Hauptgefechte, welche dieses Corps bei Goldberg, Löwenberg, in der Schlacht an der Katzbach, bei Wartenburg und in der Schlacht bei Möckern (Leipzig) geliefert hatte, kosteten ihn, nach den Angaben der besten Schriftsteller, etwa 12,000 Mann; mithin betrug der übrige Verlust in acht Wochen 16,000 Mann, also $^2/_5$ des Ganzen.

Man mufs sich also auf eine grofse Zerstörung seiner eigenen Kräfte gefafst machen, wenn man einen bewegungsreichen Krieg führen will, danach seinen übrigen Plan einrichten und vor allem die Verstärkungen, welche nachrücken sollen.

Dreizehntes Kapitel.

Quartiere.

In der neueren Kriegskunst sind die Quartiere wieder unentbehrlich geworden, weil weder Zelte, noch ein vollständiges Fuhrwesen das Heer unabhängig machen. Hütten- und Freiläger (sogenannte Bivouacs), wie weit sie auch getrieben werden, können doch nicht die gewöhnliche Art sein, das Heer zu bergen, ohne dafs nach Mafsgabe des Klimas bald früher, bald später Krankheiten überhandnehmen und die Kräfte desselben vor der Zeit erschöpfen. Der Feldzug in Rufsland im Jahre 1812 ist einer der wenigen, wo in einem sehr rauhen Klima die Truppen während der ganzen sechs Monate seiner Dauer fast gar nicht in Quartiere gelegt worden sind. Was ist aber auch die Folge dieser Anstrengung gewesen, die man eine Extravaganz nennen müfste, wenn nicht diese Benennung noch viel mehr der politischen Idee des Unternehmens gebührte!

Zwei Dinge verhindern das Beziehen von Quartieren: die Nähe des Feindes und die Schnelligkeit der Bewegung. Darum werden sie verlassen, sobald die Entscheidung naht, und können nicht eher wieder bezogen werden, bis diese Entscheidung vollendet ist.

In den neueren Kriegen, d. h. in allen Feldzügen, die wir seit fünfundzwanzig Jahren vor Augen haben, hat das kriegerische Element mit seiner ganzen Energie gewirkt. Es ist in denselben in Rücksicht auf Thätigkeit

und Kraftanstrengung meistens geschehen, was überhaupt möglich war; alle diese Feldzüge sind aber nur von kurzer Dauer gewesen, sie haben selten ein halbes Jahr, meistens nur einige Monate gebraucht, um ans Ziel, d. h. zu dem Punkte zu führen, wo der Besiegte sich zum Waffenstillstand, oder gar zum Frieden genöthigt sah, oder auch, wo beim Ueberwinder die Siegeskraft sich ausgerungen hatte. Innerhalb dieses Zeitraums der höchsten Anstrengung hat wenig von Quartieren die Rede sein können, denn selbst im siegreichen Zug des Verfolgens, wenn keine Gefahr mehr vorhanden war, machte die Schnelligkeit der Bewegung diese Erleichterung unmöglich[1]).

Wo aber aus irgend einem Grunde der Gang der Begebenheiten weniger reifsend ist, wo mehr ein gleichgewichtiges Schweben und Abwägen der Kräfte stattfindet, da ist das Unterbringen der Truppen unter Dach und Fach ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit. Dieses Bedürfnifs hat auf die Führung des Krieges selbst einigen Einflufs, theils dadurch, dafs man durch ein stärkeres Vorpostensystem, durch eine bedeutendere und weiter vorgeschobene Avantgarde mehr Zeit und Sicherheit zu gewinnen sucht, theils dadurch, dafs man sich weniger von den taktischen Vortheilen der Gegend, von den geometrischen Verhältnissen der Linien und Punkte, als von dem Reichthum und Anbau derselben leiten läfst. Eine Handelsstadt von zwanzig- oder dreifsigtausend Einwohnern, eine mit grofsen Dörfern und blühenden Städten dicht besetzte Strafse geben eine solche Leichtigkeit in konzentrirter Aufstellung grofser Massen, und diese Konzentrirung giebt eine solche Gewandtheit und einen solchen Spielraum, dafs dadurch die Vortheile reichlich vergolten werden, die eine bessere Lage des Punktes geben könnte.

Ueber die Form der Quartieranordnung haben wir nur einige Bemerkungen zu machen, da dieser Gegenstand zum gröfseren Theile in die Taktik gehört.

Die Unterbringung der Truppen zerfällt in zwei Arten, indem sie entweder die Haupt- oder die Nebensache sein kann. Ist die Aufstellung der Truppen im Laufe des Feldzuges aus blos taktischen und strategischen Gründen angeordnet, und sind ihnen zur Erleichterung die in der Nähe des Aufstellungspunktes vorhandenen Quartiere angewiesen, was besonders mit der Kavallerie zu geschehen pflegt, so sind die Quartiere Nebensache und vertreten die Stelle des Lagers, müssen also in einem solchen Umkreise genommen sein, dafs die Truppen die Aufstellung zur rechten Zeit erreichen können. Bezieht aber das Heer Erholungsquartiere, so ist die Unterbringung der Truppen die Hauptsache, und die übrigen Mafsregeln, also auch die speziellere Wahl des Aufstellungspunktes, müssen sich danach richten.

Die erste Frage, welche hier zu berücksichtigen ist, betrifft die Form des ganzen Quartierbezirks. Gewöhnlich ist diese Form ein sehr gedehntes

---

[1]) Die moderne Kriegführung ist durch die Ausnutzung des „Ortschaftslagers“ im Stande, in weit ausgedehnterem Maafse als früher von dem Vortheile der „Quartiere“ Nutzen zu ziehen, ohne die „Schnelligkeit der Bewegung“ einzubüfsen.

Wieder ist auch Vieles von dem in diesem Kapitel beigebrachten — heute veraltet!

Oblongum, gleichsam eine blofse Ausbreitung der taktischen Schlachtordnung. Der Versammlungspunkt befindet sich vor demselben, und das Hauptquartier dahinter. Diese drei Bestimmungen sind nun gerade der sichern Versammlung des Ganzen vor der Ankunft des Feindes sehr hinderlich, fast entgegengesetzt.

Je mehr die Quartiere ein Quadrat, oder gar einen Kreis bilden, um so schneller lassen sich die Truppen in einem Punkt, nämlich dem Mittelpunkt, vereinigen. Je weiter der Versammlungspunkt zurück gelegt wird, um so später erreicht ihn der Feind, um so längere Zeit verbleibt uns zur Versammlung. Ein Versammlungspunkt hinter den Quartieren kann niemals in Gefahr kommen[2]. Je weiter aber umgekehrt das Hauptquartier vorgelegt wird, um so eher langen die Meldungen an, um so besser ist der Befehlshaber von allem unterrichtet. Indessen sind jene Bestimmungen nicht ohne Gründe, die mehr oder weniger Rücksicht verdienen.

Mit der Ausdehnung der Quartiere in die Breite beabsichtigt man die Deckung des Landes, welches der Feind sonst zu Lieferungen benutzen möchte. Allein dieser Grund ist weder völlig wahr, noch sehr wichtig. Er ist nur wahr, wenn von den äufsersten Flügeln die Rede ist, und gilt nicht von dem Zwischenraume, welcher zwischen zwei Armeeabtheilungen entsteht, wenn sich ihre Quartiere mehr um ihren Versammlungspunkt herumziehen; denn in diesen Zwischenraum wird sich kein feindlicher Haufe hinein wagen. Er ist nicht sehr wichtig, weil es einfachere Mittel giebt, die in unserer Nähe befindlichen Bezirke der Gegend den feindlichen Ausschreibungen zu entziehen, als das Verzetteln des Heeres selbst.

Das Vorlegen der Versammlungspunkte hat die Absicht die Quartiere zu decken. Dies hängt so zusammen. Erstlich hinterläfst eine Truppe, die eiligst unter das Gewehr tritt, in ihrem Quartier immer einen Schweif von Nachziehenden, Kranken, Bagage, Vorräthen u. dgl., die dem Feinde leicht in die Hände fallen können, wenn die Aufstellung rückwärts genommen wird. Zweitens mufs man besorgen, dafs der Feind, wenn er mit Kavallerieabtheilungen der Avantgarde vorbeigeht, oder diese überhaupt gesprengt worden wäre, in die vereinzelten Regimenter und Bataillone fallen würde. Eine aufgestellte Truppe, auf die er stöfst, wenn sie auch schwach ist und am Ende überwältigt werden mufs, bringt ihn doch zum Stehen, und es wird Zeit gewonnen.

Was die Lage des Hauptquartiers betrifft, so hat man geglaubt, dasselbe könne niemals genug gesichert sein.

Nach diesen verschiedenen Rücksichten möchten wir glauben, dafs die beste Einrichtung der Quartierbezirke die wäre, wo sie ein dem Quadrat oder Kreis sich näherndes Oblongum einnehmen, den Versammlungspunkt in der Mitte haben und das Hauptquartier sich bei einigermafsen beträchtlichen Massen in der vorderen Reihe befindet.

---

[2]) Uns scheint die „taktische“ Gefahr bei solcher „Rückwärtskonzentration“ doch sehr bedenklich, wenngleich sie „strategisch (!)“ ihre Vorzüge haben mag! Heutzutage wird sich wohl kaum jemals ein Feldherr zu solcher Anordnung der Quartiere und des Versammlungsortes entschliefsen!

Was bei der Aufstellung im Allgemeinen von der Deckung der Flügel gesagt ist, bleibt auch hier wahr; daher werden von der Hauptmacht rechts und links abgesonderte Corps auch dann noch ihren eigenen Versammlungspunkt, mit der Hauptmacht in gleicher Höhe, haben, wenn man ein gemeinschaftliches Schlagen beabsichtigt.

Wenn man übrigens bedenkt, dafs die Natur der Gegend von der einen Seite durch vortheilhafte Abschnitte des Bodens den natürlichen Aufstellungspunkt, von der andern durch Städte und Ortschaften die Lage der Quartiere bestimmt, so wird man wohl einsehen, wie selten die geometrische Gestalt dabei entscheidet; nöthig aber war es doch, darauf aufmerksam zu machen, weil sie, wie alle allgemeinen Gesetze, bald mehr, bald weniger vorherrschend sich durch die Allgemeinheit der Fälle fortzieht.

Was sich ferner noch über die vortheilhafte Lage der Quartiere sagen läfst, besteht in der Wahl eines deckenden Abschnittes der Gegend, um die Quartiere hinter demselben zu beziehen, während die feindliche Seite von kleinen, aber zahlreichen Haufen beobachtet wird, oder in dem Beziehen derselben hinter Festungen, die unter solchen Umständen, wo man die Stärke ihrer Besatzung nicht schätzen kann, dem Feinde weit mehr Achtung und Vorsicht einflöfsen.

Von den befestigten Winterquartieren behalten wir uns vor in einem eigenen Artikel zu reden.

Verschieden von den Quartieren einer stehenden Truppe sind die einer marschirenden dadurch, dafs sie zur Vermeidung der Umwege sich wenig ausbreiten, sondern die Strafse entlang ziehen, was, wenn es das Mafs eines kleinen Tagemarsches nicht überschreitet, nichts weniger als der schnellen Versammlung ungünstig ist.

In allen Fällen, wo man sich vor dem Feinde befindet, wie der Kunstausdruck ist, d. h. in allen Fällen, wo kein beträchtlicher Zwischenraum zwischen den gegenseitigen Avantgarden ist, bestimmt die Ausdehnung der Quartiere und die Zeit, welche zur Versammlung der Truppen erforderlich ist, die Stärke und Stellung der Avantgarde und der Vorposten, oder wo diese durch den Feind und die Umstände bedingt sind, wird umgekehrt die Ausdehnung der Quartiere von der Zeit abhängen, welche der Widerstand der Vorhut uns gewährt.

Wie man sich diesen Widerstand im Fall vorgeschobener Corps denken mufs, haben wir im dritten Kapitel dieses Buches gesagt. Von der Zeit desselben mufs man die Zeit der Benachrichtigung und des Ausrückens der Truppen abziehen, und nur, was übrig bleibt, ist die Zeit, welche zum Vereinigungsmarsch verwendet werden kann.

Um auch hier am Schlufs unsere Vorstellungen in einem Resultat zu fixiren, wie es sich unter den gewöhnlichen Bedingungen ergiebt, wollen wir bemerken, dafs wenn die Quartiere die Entfernung der Avantgarde zum Radius hätten, und der Versammlungspunkt ziemlich in der Mitte der Quartiere läge, die durch den Aufenthalt des feindlichen Vorrückens gewonnene Zeit zur Benachrichtigung und zum Ausrücken übrig bleiben würde, was in den meisten Fällen zureichend sein dürfte, wenn auch die Benachrichtigung

nicht durch Fanale, Signalschüsse u. dgl., sondern durch bloſse Ordonnanzrelais geschieht, was allein die gehörige Sicherheit giebt.

Man würde also bei einer drei Meilen weit vorgeschobenen Avantgarde einen Raum von etwa dreiſsig Quadratmeilen mit den Quartieren einnehmen können. In einem mäſsig bevölkerten Lande findet man auf diesem Raum etwa 10,000 Feuerstellen, was für ein Heer von 50,000 Mann nach Abrechnung der Avantgarde etwa vier Mann auf die Feuerstelle, also sehr bequeme, und bei einem doppelt so starken Heer neun Mann auf die Feuerstelle, also immer noch nicht ganz enge Quartiere geben würde. Dagegen wird man, wenn die Avantgarde nicht mehr als eine Meile hätte vorgeschoben werden können, nur einen Raum von vier Quadratmeilen bekommen; denn obgleich der Zeitgewinn nicht in eben dem Maſse abnimmt wie die Entfernung der Avantgarde, und man bei der Entfernung einer Meile noch etwa auf sechs Stunden Zeit würde rechnen können, so muſs doch auch die Behutsamkeit bei solcher Nähe des Feindes zunehmen. Es würde aber ein Heer von 50,000 Mann in solchem Raum nur in einem sehr bevölkerten Landstrich einigermaſsen Unterkommen finden.

Man sieht wohl, welche entscheidende Rolle groſse oder wenigstens bedeutende Städte hierbei spielen, welche Gelegenheit geben, 10,000 bis 20,000 Mann fast auf einem Punkt unterzubringen.

Aus diesem Resultat würde sich ergeben, daſs, wenn man dem Feinde nicht zu nahe steht und bei einer gehörigen Avantgarde, man selbst gegen einen versammelten Feind in Quartieren bleiben könnte, wie auch Friedrich der Groſse im Anfang des Jahres 1762 bei Breslau, und Bonaparte 1812 bei Witebsk gethan hat. Allein wenn man auch selbst gegen einen versammelten Feind bei gehöriger Entfernung und zweckmäſsigen Anstalten für die Sicherheit des Zusammenkommens nichts zu besorgen hätte, so muſs man doch nicht vergessen, daſs ein Heer, welches beschäftigt ist, sich eiligst zu versammeln, in dieser Zeit nichts Anderes thun kann, daſs es augenblicklich also nicht im Stande ist, die sich ergebenden Umstände zu benutzen, wodurch ihm der gröſsere Theil seiner Wirkungsfähigkeit genommen wird. Die Folge hiervon ist, daſs ein Heer nur in den folgenden drei Fällen vollständig in Quartiere verlegt werden darf:

1. wenn der Feind es gleichfalls thut;
2. wenn der Zustand der Truppen es durchaus nothwendig macht;
3. wenn die nächste Thätigkeit derselben sich durchaus auf die Vertheidigung einer starken Stellung beschränkt, und es also auf nichts Anderes ankommt, als die Truppen zur rechten Zeit in derselben zu versammeln.

Ein recht merkwürdiges Beispiel von der Versammlung eines kantonnirenden Heeres giebt der Feldzug von 1815. General Ziethen stand mit der Avantgarde Blüchers von 30,000 Mann bei Charleroy, nur zwei Meilen von Sombreffe, wo die Versammlung des Heeres beabsichtigt war. Die entferntesten Quartiere des Heeres waren von Sombreffe etwa acht Meilen, nämlich auf der einen Seite über Ciney hinaus, auf der andern bis gegen Lüttich hin. Gleichwohl waren die über Ciney hinaus verlegten Truppen mehrere

Stunden vor dem Anfang der Schlacht von Ligny dort versammelt, und die gegen Lüttich hin verlegten (das Bülowsche Corps) würden es ohne Zufall und fehlerhafte Einrichtung in der Benachrichtigung auch gewesen sein.

Unstreitig war für die Sicherheit des preufsischen Heeres nicht gehörig gesorgt; man mufs aber zur Erklärung sagen, dafs jene Verhältnisse angenommen worden waren, als das französische Heer selbst noch in weitläufigen Quartieren stand, und dafs der Fehler nur darin bestand, sie nicht in dem Augenblick geändert zu haben, als man die erste Nachricht von Bewegungen im feindlichen Heer und von der Ankunft Bonapartes bei demselben erhielt.

Immer bleibt es merkwürdig, dafs das preufsische Heer möglicher Weise noch bei Sombreffe vor dem Angriff des Feindes hätte vereinigt sein können. Zwar erhielt Blücher den 14. Nachts, also zwölf Stunden, ehe der General Ziethen wirklich angegriffen wurde, Nachricht vom Vorrücken des Feindes und fing seine Versammlung an; allein den 15. früh neun Uhr stand General Ziethen schon in vollem Feuer, und in diesem Augenblick kam dem General Thielemann in Ciney erst der Befehl zu, nach Namur zu marschiren. Er mufste also sein Corps erst in Divisionen versammeln und dann $6^1/_2$ Meilen bis Sombreffe zurücklegen, was in 24 Stunden geschah. Auch General Bülow hätte um diese Zeit eintreffen können, wenn ihn der Befehl gehörig getroffen hätte.

Bonaparte aber kam nicht vor zwei Uhr Mittags am 16. dazu, seinen Angriff auf Ligny zu machen. Die Besorgnifs, Wellington auf der einen, Blücher auf der andern Seite gegen sich zu haben, mit andern Worten: das Mifsverhältnifs der Macht trug zu dieser Langsamkeit bei; man sieht aber, wie selbst der entschlossenste Feldherr durch das behutsame Herumtasten, dafs bei einigermafsen verwickelten Fällen immer unvermeidlich ist, aufgehalten wird.

Ein Theil der hier aufgestellten Betrachtungen ist offenbar mehr taktischer, als strategischer Natur; wir haben aber lieber etwas hinübergreifen wollen, als uns in der Gefahr befinden, nicht klar zu sein.

Vierzehntes Kapitel.

Der Unterhalt.

Dieser hat in den neueren Kriegen eine viel gröfsere Wichtigkeit bekommen, und zwar aus zwei Gründen: einmal, weil die Heere im Allgemeinen doch sehr viel gröfser sind, als die des Mittelalters und selbst die der alten Welt; denn wenn auch früher ab und zu Heere vorkommen, die den neueren an Umfang gleichen oder auch sie weit übertreffen, so sind das doch seltene, vorübergehende Erscheinungen, während in der neueren Kriegsgeschichte seit Ludwig XIV. die Heere immer sehr zahlreich gewesen sind. Der zweite Grund aber ist noch viel wichtiger und der neueren Zeit eigenthümlicher.

Er besteht nämlich in dem stärkeren innern Zusammenhang unserer Kriege, in der beständigen Schlagfertigkeit der Streitkräfte, die sie führen. Die meisten älteren Kriege bestehen aus einzelnen, unzusammenhängenden Unternehmungen, welche durch Pausen von einander getrennt waren, in denen der Krieg faktisch entweder ganz ruhte und nur politisch noch vorhanden war, oder wo die Streitkräfte wenigstens sich so weit von einander entfernt hatten, dafs jede ohne Rücksicht auf die ihr entgegenstehende nur ihren Bedürfnissen nachging.

Die neueren Kriege, d. h. die Kriege seit dem westphälischen Frieden, haben durch das Bestreben der Regierungen eine regelmäfsigere, zusammenhängendere Gestalt bekommen, der kriegerische Zweck herrscht überall vor und fordert auch in Rücksicht des Unterhalts solche Einrichtungen, dafs ihm überall Genüge geschehen könne. Zwar haben die Kriege des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auch grofse Pausen der Waffenruhe, die einem gänzlichen Aufhören des Krieges nahe kommen, nämlich die regelmäfsigen Winterquartiere, allein immer bleiben doch auch diese dem kriegerischen Ziel untergeordnet; es ist die schlechte Jahreszeit, aber nicht der Unterhalt der Truppen, welcher dazu veranlafst, und da sie regelmäfsig mit dem eintretenden Sommer aufhören, so ist wenigstens während der guten Jahreszeit die ununterbrochene kriegerische Handlung erforderlich.

Wie überall die Uebergänge von einem Zustand und einer Verfahrungsweise zur andern stufenweis stattgefunden haben, so ist das auch hier der Fall. In den Kriegen gegen Ludwig XIV. pflegten die Verbündeten ihre Truppen während der Winterquartiere noch in entfernte Provinzen zu versenden, um sie leichter unterhalten zu können; in den schlesischen Kriegen kommt das schon nicht mehr vor.

Diese regelmäfsige und zusammenhängende Gestalt der kriegerischen Handlung wurde den Staaten hauptsächlich erst möglich, als sie an die Stelle der Lehnsheere die Söldner treten liefsen. Die Lehnspflicht wurde nun in eine Abgabe verwandelt, und der persönliche Dienst fiel entweder ganz weg, indem Werbung an die Stelle trat, oder er blieb nur in der ganz geringen Volksklasse, indem der Adel die Rekrutenstellung (wie noch jetzt in Rufsland und Ungarn) als eine Art von Abgabe, als eine Menschensteuer betrachtete. In jedem Fall wurden nun die Heere, wie wir das schon anderswo gesagt haben, ein Instrument des Kabinets, dessen Hauptbasis der Schatz oder das Geldeinkommen der Regierung war.

Gerade dieselbe Bewandtnifs, welche es mit der Aufstellung und beständigen Ergänzung der Streitkraft hatte, mufste es mit ihrem Unterhalt nehmen. Hatte man die Stände gegen Geldentschädigung von dem Ersteren entbunden, so konnte man ihnen das Letztere nicht auf einem so kurzen Umwege wieder aufbürden. Das Kabinet, der Schatz mufste also für den Unterhalt des Heeres Sorge tragen und durfte es im eigenen Lande nicht auf Unkosten desselben leben lassen. Die Regierungen mufsten also auch den Unterhalt der Streitkräfte ganz als ihre eigene Sache ansehen. Auf diese Weise wurde der Unterhalt auf eine doppelte Art schwieriger: einmal, indem er Sache der

Regierung wurde, und dann, weil die Streitkräfte immer im Angesicht der feindlichen bleiben sollten.

Es wurde also nicht blos ein selbständiges Kriegsvolk, sondern auch eine selbständige Einrichtung seiner Ernährung geschaffen und so weit ansgebildet, als es nur immer gehen wollte.

Es wurden nicht blos die Vorräthe zum Unterhalt entweder durch Geld oder Dominiallieferungen, also von entlegenen Punkten, herbeigeschafft und in Magazinen aufgehäuft, sondern auch von diesen zu den Truppen vermittelst eines eigenen Fuhrwesens hingeschafft, in ihrer Nähe vermittelst eigener Bäckerei verbacken und dann wieder vermittelst eines andern, den Truppen zuletzt selbst beigegebenen Fuhrwesens von diesen abgeholt. Wir werfen einen Blick auf dieses System, nicht blos, weil es die Eigenthümlichkeit der Kriege erklärt, in welchen es bestanden hat, sondern weil es nie ganz aufhören kann, und einzelne Bestandtheile desselben immer wieder vorkommen werden.

So strebte also die Kriegseinrichtung dahin, immer unabhängiger von Volk und Land zu werden.

Die Folge war, dafs der Krieg auf diese Weise zwar regelmäfsiger, zusammenhängender und dem kriegerischen, d. h. dem politischen Zweck mehr untergeordnet, aber zugleich auch in seinen Bewegungen viel beschränkter und zwangvoller und in seiner Energie unendlich geschwächt wurde. Denn nun war man an Magazine gebunden, auf die Wirkungskreise des Fuhrwesens beschränkt, und es war nichts natürlicher, als dafs das Ganze die Richtung nahm, den Unterhalt des Heeres so sparsam als möglich einzurichten. Der Soldat, genährt durch ein kümmerliches Stückchen Brot, wankte oft wie ein Schatten umher, und keine Aussicht auf einen Wechsel des Glücks tröstete ihn im Augenblick der Entbehrung.

Wer diese kümmerliche Ernährung des Soldaten für eine gleichgültige Sache ausgeben will und nur daran denkt, was Friedrich der Grofse mit seinen so verpflegten Soldaten gethan hat, Der sieht den Gegenstand nicht mit völliger Unbefangenheit an. Die Kraft, Entbehrungen zu ertragen, ist beim Soldaten eine der schönsten Tugenden, und ohne sie giebt es kein Heer von wahrhaft kriegerischem Geist; aber dies Entbehren mufs vorübergehend, durch die Gewalt der Umstände geboten und nicht die Folge eines ärmlichen Systems oder einer kärglichen, abstrakten Berechnung der Nothdurft sein. In diesem Fall wird es immer die Kraft des Individuums physisch und moralisch schwächen. Was Friedrich der Grofse mit seinem Kriegsvolk ausgerichtet hat, kann uns nicht zum Mafsstab dienen; denn theils stand ihm dasselbe System gegenüber, theils wissen wir nicht, wie viel mehr er unternommen hätte, wenn er sein Kriegsvolk so hätte leben lassen können, wie Bonaparte das seinige leben liefs, so oft es die Umstände erlaubten.

Nur bis auf den Unterhalt der Pferde hatte man das künstliche Verpflegungssystem niemals auszudehnen gewagt, weil dieser des Volumens wegen viel schwieriger herbei zu schaffen ist. Eine Ration wiegt ungefähr zehnmal so viel wie eine Portion, die Zahl der Pferde beträgt aber bei einem Heer nicht etwa $^1/_{10}$ der Menschen, sondern noch jetzt $^1/_4$ bis $^1/_3$ und war sonst

$^1/_3$ bis $^1/_2$, also das Gewicht der Rationen drei-, vier- oder fünfmal so grofs wie das der Portionen; darum suchte man dies Bedürfnifs gerade auf die allerunmittelbarste Weise zu befriedigen, nämlich durch Fouragirungen. Diese Fouragirungen nun legten der Kriegführung auf eine andere Art einen grofsen Zwang an; einmal, indem sie einen Hauptgegenstand daraus machten, dafs der Krieg auf feindlichem Gebiet geführt werde, zweitens, indem sie nicht verstatteten, zu lange in einer Gegend zu verbleiben. Indessen hatten doch zur Zeit der schlesischen Kriege die Fouragirungen schon sehr abgenommen; man fand darin eine viel gröfsere Verwüstung und Anstrengung der Gegend, als wenn man das Bedürfnifs durch Lieferungen und Beitreibungen aus der Gegend befriedigte.

Als die französische Revolution mit einem Mal wieder eine Volkskraft auf die Kriegsbühne führte, zeigten sich die Mittel der Regierungen nicht mehr genügend, und das ganze Kriegssystem, welches aus der Beschränktheit entsprang und in dieser Beschränktheit wieder seine Sicherheit fand, wurde gesprengt, und mit dem Ganzen denn auch derjenige Theil, von dem wir hier handeln, nämlich das System des Unterhalts. Ohne sich viel um Magazine zu bekümmern, und noch weniger an eine Einrichtung dieses künstlichen Uhrwerks denkend, welches die verschiedenen Abtheilungen des Fuhrwesens wie ein Räderwerk umlaufen liefs, sandten die Revolutionsführer ihre Soldaten ins Feld, trieben ihre Generale in die Schlacht, ernährten, stärkten, belebten, reizten alles durch Beitreiben, Rauben und Plündern dessen, was sie brauchten.

Zwischen diesen beiden Extremen ist der Krieg unter und gegen Bonaparte in der Mitte geblieben, d. h. er hat von den Mitteln jeder Art das benutzt, was ihm zusagte; und so wird es auch wohl für die Folge bleiben.

Auch bei der neuern Verpflegungsart der Truppen, d. h. indem man alles, was die Gegend nur irgend darbietet, ohne Rücksicht auf Mein und Dein benutzt, giebt es vier verschiedene Wege, nämlich: die Ernährung durch den Wirth, durch Beitreibungen, welche die Truppen selbst besorgen, durch allgemeine Ausschreibungen und durch Magazine. Alle vier gehen gewöhnlich neben einander her, wobei denn eine vorzuherrschen pflegt; doch kommt auch der Fall vor, dafs nur eine ganz allein angewendet wird.

1. Die Ernährung durch den Wirth oder die Gemeinde, was dasselbe ist. Bedenkt man, dafs in einer Gemeinde, selbst wenn sie wie die grofsen Städte nur aus Konsumenten besteht, doch immer Lebensmittel auf mehrere Tage vorräthig sein müssen, so sieht man wohl ein, dafs auch die volkreichste Stadt im Stande sein wird, eine Einquartierung, die ihrer Volkszahl nahe kommt, einen Tag zu ernähren, und wenn die Einquartierung viel schwächer ist, mehrere Tage, ohne dafs besondere Voranstalten nöthig wären. Dies giebt bei beträchtlichen Städten ein sehr genügendes Resultat, weil man eine beträchtliche Truppenmasse auf einem Punkte ernähren kann. Bei kleineren Städten aber, oder gar bei Dörfern, würde das Resultat sehr ungenügend sein; denn eine Bevölkerung von 3000 bis 4000 Menschen auf der Quadratmeile, die schon sehr beträchtlich ist, würde nur die Ernährung von 3000 bis 4000 Mann geben, was bei beträchtlichen Massen eine so weitläufige Vertheilung der Truppen erfordern würde, dafs die andern

Bedingungen dabei schwerlich bestehen könnten. Allein auf dem flachen Lande und selbst in den kleinen Städten ist die Masse derjenigen Lebensmittel, auf die es im Kriege ankommt, sehr viel gröfser; der Brotvorrath eines Bauern reicht für seine Familie, eins ins andere gerechnet, gewöhnlich auf acht bis vierzehn Tage hin, Fleisch kann täglich beschafft werden, Gemüse sind gewöhnlich bis zur nächsten Ernte vorhanden. Es hat daher in Quartieren, die noch nicht belegt gewesen sind, keine Schwierigkeit, das Drei- bis Vierfache der Bevölkerung auf einige Tage zu ernähren, was denn wieder ein sehr genügendes Resultat giebt. Eine Kolonne von 30,000 Mann würde hiernach bei einer Bevölkerung von 2000 bis 3000 Seelen auf der Quadratmeile, wenn keine beträchtliche Stadt mitbelegt werden kann, etwa vier Quadratmeilen Raum nöthig haben, dies würde eine Seitenausdehnung von zwei Meilen geben. Man würde also mit einer Armee von 90,000 Köpfen, die man etwa auf 75,000 Kombattanten rechnen könnte, wenn sie in drei Kolonnen nebeneinander marschirte, nur eine Breite von sechs Meilen einzunehmen haben, im Fall sich auf dieser Breite drei Strafsen fänden.

Folgen sich in einem solchen Quartiere mehrere Kolonnen hinter einander, so mufs von den Ortsbehörden besonders Rath geschafft werden, was indefs für das Bedürfnifs von einem oder ein paar Tagen mehr nicht schwer hält. Es würden also, wenn den obigen 90,000 Mann eben so viel um einen Tag später folgten, auch diese noch nicht Noth leiden, was schon die beträchtliche Masse von 150,000 Kombattanten giebt.

Das Futter für die Pferde macht noch weniger Schwierigkeiten, denn es bedarf keiner Vermahlung und Verbackung, und da für die Pferde des Landes die Unterhaltsmittel bis zur nächsten Ernte vorhanden sein müssen, so wird selbst da, wo wenig Stallfütterung ist, doch nicht leicht Mangel vorhanden sein; nur mufs freilich die Futterlieferung von der Gemeinde und nicht vom Wirth gefordert werden. Es versteht sich übrigens, dafs einige Rücksichten vorausgesetzt werden, die man bei der Anordnung des Marsches auf die Natur der Gegend nimmt, um nicht gerade die Reiterei in Handels- und Fabrikorte und in Gegenden hinzuweisen, wo es an Futter mangelt.

Das Resultat dieses flüchtigen Blickes ist also, dafs man in einem mittelmäfsig bevölkerten Lande, nämlich von 2000 bis 3000 Seelen auf der Quadratmeile, mit einem Heer von 150,000 Kombattanten in sehr geringer, ein gemeinschaftliches Schlagen nicht ausschliefsender Ausdehnung seinen Unterhalt auf ein bis zwei Tage bei den Wirthen und Gemeinden finden wird, d. h. also, dafs man ein solches Heer auf einem ununterbrochenen Marsch ohne Magazine und andere Vorbereitungen erhalten kann.

Auf dieses Resultat haben sich die Unternehmungen der französischen Heere im Revolutionskriege und unter Bonaparte gestützt. Sie sind von der Etsch bis an die untere Donau, und vom Rhein bis an die Weichsel vorgedrungen, ohne viel andere Verpflegungsmittel zu haben, als die des Wirthes, und ohne je Noth zu leiden. Da ihre Unternehmungen auf physische und moralische Ueberlegenheit gestützt, von unzweifelhaften Erfolgen begleitet, wenigstens in keinem Fall durch Unentschlossenheit und Behutsamkeit ver-

zögert wurden, so war die Bewegung in ihrer Siegesbahn meistens die eines unausgesetzten Marsches.

Sind die Umstände weniger günstig, ist die Bevölkerung nicht so grofs, oder besteht sie mehr aus Gewerbsleuten als aus Bauern, ist der Boden schlecht, die Gegend schon mehreremal mitgenommen, so wird natürlich das Resultat ungünstiger sein. Bedenkt man aber, dafs, indem man die Seitenausdehnung einer Kolonne von zwei auf drei Meilen steigen läfst, man gleich mehr als das Doppelte, nämlich statt vier neun Quadratmeilen Oberfläche bekommt, und dafs dies immer noch eine Ausdehnung ist, die in gewöhnlichen Fällen das gemeinschaftliche Schlagen zuläfst, so sieht man wohl, dafs selbst unter ungünstigen Umständen bei unausgesetzter Bewegung diese Ernährungsart immer noch möglich bleiben wird.

So wie aber ein Stillstand von mehreren Tagen eintritt, müfste die gröfste Noth entstehen, wenn nicht auf andere Weise vorgekehrt würde. Diese Vorkehrungen bestehen nun in zwei Einrichtungen, ohne welche ein beträchtliches Heer auch jetzt nicht bleiben kann. Die erste ist ein den Truppen beigegebenes Fuhrwesen, vermittelst dessen Brot oder Mehl, als der nothwendigste Theil des Unterhalts, auf einige, d. h. drei bis vier Tage mitgenommen werden kann; rechnet man dazu drei bis vier Tage, für die der Soldat selbst seinen Unterhalt trägt, so entsteht immer Sicherheit für den nothdürftigsten Unterhalt auf acht Tage.

Die zweite Einrichtung ist die eines gehörigen Kommissariats, welches in jedem Augenblick der Rast aus entfernten Gegenden Vorräthe herbeizieht, so dafs man in jedem Augenblick aus dem einen System der Quartierverpflegung in ein anderes übergehen kann.

Die Verpflegung durch die Quartiere hat den unendlichen Vortheil, dafs sie gar keiner Transportmittel bedarf und in der kürzesten Zeit geleistet wird; aber freilich setzt sie voraus, dafs in der Regel alle Truppen in Quartieren untergebracht werden.

2. Verpflegung durch Beitreibung der Truppen. Wenn ein einzelnes Bataillon ein Lager bezieht, so kann dies allenfalls in der Nähe einiger Dörfer geschehen, und diese können angewiesen werden, ihm die Lebensmittel zu liefern; dann wäre die Verpflegung im Wesentlichen von der vorigen nicht verschieden. Wenn aber, wie gewöhnlich, die Truppenmasse, welche auf einem Punkt lagern soll, viel stärker ist, so bleibt nichts Anderes übrig, als für ein gröfseres Ganze, z. B. eine Brigade oder Division, das Erforderliche gemeinschaftlich aus gewissen Bezirken beizutreiben und dann zu vertheilen.

Der erste Blick zeigt, dafs mit diesem Verfahren der Unterhalt für beträchtliche Heere niemals zu beschaffen ist. Die Ausbeute aus den Vorräthen des Landes wird viel geringer sein, als wenn die Truppen in demselben Bezirk Quartiere bezogen hätten; denn wo dreifsig oder vierzig Mann dem Bauer in das Haus dringen, werden sie, wo es fehlt, auch das Letzte herbeizutreiben wissen; ein Offizier aber, der mit ein paar Leuten abgeschickt wird, um Lebensmittel beizutreiben, hat weder Zeit, noch Mittel, alle Vorräthe so aufzusuchen; oft wird es auch an Transportmitteln fehlen; er wird also nur

einen geringen Theil des Vorhandenen herbeischaffen können. Andererseits sind in Lagern die Truppenmassen dergestalt auf einen Punkt gehäuft, dafs die Bezirke, aus denen in der Geschwindigkeit beigetrieben werden kann, zu gering für das ganze Bedürfnifs sind. Was will es sagen, wenn 30,000 Mann in der Runde von einer Meile, also von einer drei bis vier Quadratmeilen betragenden Oberfläche Lebensmittel herbeitreiben und doch werden sie selbst das selten können, denn die meisten der nächsten Dörfer werden von einzelnen Truppentheilen belegt sein, die nichts verabfolgen lassen wollen. Endlich wird bei dieser Art am meisten verschwendet, weil Einzelne über das Mafs bekommen, viel ungenossen verloren geht u. s. w.

Das Resultat ist also, dafs die Verpflegung durch solche Beitreibungen mit Erfolg nur bei nicht zu grofsen Truppenmassen, etwa bei einer Division von 8000 bis 10,000 Mann, stattfinden kann, und dafs man sie auch hier nur als ein nothwendiges Uebel eintreten lassen wird.

Unvermeidlich ist sie gewöhnlich bei allen unmittelbar vor dem Feinde stehenden Abtheilungen, wie Avantgarde und Vorposten, im Fall der vorschreitenden Bewegung, weil diese auf Punkte kommen, wo gar keine Vorbereitungen getroffen werden konnten, und gewöhnlich von den für das übrige Heer gesammelten Vorräthen zu entfernt sind; ferner bei Streifcorps, die sich selbst überlassen sind, endlich in allen Fällen, wo zufällig weder Zeit noch Mittel zu einer andern Verpflegung vorhanden waren.

Je mehr die Truppe zu einer regelmäfsigen Ausschreibung eingerichtet ist, je mehr Zeit und Umstände erlauben, zu dieser Verpflegungsweise überzugehen, um so besser wird das Resultat sein. Aber es fehlt meistens die Zeit, denn was die Truppen sich unmittelbar verschaffen, geht ihnen viel schneller zu.

3. Durch regelmäfsige Ausschreibungen. Dies ist unstreitig das einfachste und wirksamste Mittel der Verpflegung, welches auch die Grundlage aller neuern Kriege ausgemacht hat.

Von der vorigen Art unterscheidet sich diese vorzüglich durch die Mitwirkung der Landesbehörden. Es soll nicht mehr der Vorrath gewaltsam genommen werden, wo er sich gerade findet, sondern vermittelst einer vernünftigen Vertheilung ordnungsmäfsig geliefert werden. Diese Vertheilung können nur die Landesbehörden machen.

Hier kommt alles auf die Zeit an. Je mehr Zeit vorhanden ist, um so allgemeiner kann die Vertheilung werden, um so weniger wird sie drücken, um so regelmäfsiger wird der Erfolg sein. Selbst Ankäufe mit baarem Gelde können zu Hülfe genommen werden, und dadurch wird sich diese Verpflegungsart der folgenden nähern. Bei allen Versammlungen der Streitkräfte im eigenen Lande hat dies keine Schwierigkeit, und in der Regel auch nicht bei rückgängigen Bewegungen. Dagegen bleibt bei allen Bewegungen in eine Gegend hinein, in deren Besitz wir noch nicht sind, sehr wenig Zeit zu solchen Einrichtungen übrig, gewöhnlich nur der eine Tag, welchen die Avantgarde dem Heere voraus zu sein pflegt. Durch diese ergehen dann an die Landesbehörde die Aufforderungen, wie viel Portionen und Rationen sie hier und dort in Bereitschaft halten soll. Da diese nur aus der nächsten Gegend,

d. h. ein paar Meilen im Umkreise des bestimmten Punktes herbeigeschafft werden können, so würden bei beträchtlichen Heeren diese in der Eile gemachten Anhäufungen bei weitem nicht hinreichen, wenn das Heer nicht auf mehrere Tage mitbrächte. Es ist also Sache der Kommissariate mit dem Erhaltenen zu wirthschaften und nur denjenigen Truppentheilen zu geben, welche nichts haben. Mit jedem der folgenden Tage aber wird die Verlegenheit abnehmen; wachsen nämlich die Entfernungen, aus denen die Lebensmittel herbeigeschafft werden können, wie die Anzahl der Tage, so wächst die Oberfläche, und folglich das Resultat wie die Quadrate. Haben am ersten Tage nur vier Quadratmeilen Lebensmittel liefern gekonnt, so können es am folgenden sechszehn, am dritten sechsunddreifsig; also am zweiten zwölf mehr, als am ersten, am dritten zwanzig mehr, als am zweiten.

Dafs dies nur eine Andeutung der Verhältnisse ist, versteht sich von selbst, denn es treten dabei viele beschränkende Umstände ein, von denen der hauptsächlichste ist, dafs die Gegend, aus welcher das Heer eben kommt, nicht in demselben Mafse mitwirken kann, wie die andern. Aber von der andern Seite mufs man auch bedenken, dafs die Lieferungsradien sich um mehr, als zwei Meilen täglich erweitern können, vielleicht um drei, vier und an manchen Orten noch mehr.

Dafs diese ausgeschriebenen Lieferungen, wenigstens dem gröfsern Theil nach, wirklich erfolgen, dafür sorgt die exekutive Gewalt einzelner Detachements, welche den Beamten beigegeben sind, noch mehr aber die Furcht vor Verantwortlichkeit, Strafe und Mifshandlung, welche in solchen Fällen wie ein allgemeiner Druck auf der ganzen Bevölkerung zu lasten pflegt.

Uebrigens kann es nicht unsere Absicht sein, die näheren Einrichtungen, das ganze Uhrwerk des Kommissariats- und Verpflegungswesens anzugeben, wir haben blos das Resultat im Auge.

Dieses Resultat, welches sich uns aus dem Blick des gesunden Menschenverstandes auf die allgemeinen Verhältnisse ergeben und durch die Erfahrungen der seit der Revolution geführten Kriege bewährt hat, ist also, dafs auch das beträchtlichste Heer, wenn es auf einige Tage Lebensmittel mit sich führt, unbedenklich durch solche Ausschreibungen ernährt werden kann, welche erst im Augenblick des Eintreffens eintreten, zuerst die nächste Gegend treffen und dann mit der Zeit in immer weitere Kreise ausgedehnt, von immer höheren Standpunkten angeordnet werden.

Dieses Mittel hat keine anderen Grenzen, als die Erschöpfung, Verarmung und Zerstörung des Landes. Da nun bei einem längeren Aufenthalt die Anordnungen bis zu den höchsten Landesstellen hinaufsteigen, und diese natürlich alles thun werden, um die Last so gleichmäfsig als irgend möglich zu vertheilen, durch Käufe den Druck der Lieferung zu erleichtern, da auch selbst der fremde kriegführende Staat in diesem Fall, wenn er lange in unserm Lande verweilt, nicht so roh und rücksichtslos zu sein pflegt, durchaus die ganze Last des Unterhalts diesem aufzubürden, so pflegt das Lieferungssystem sich nach und nach selbst dem Systeme der Magazine zu nähern, ohne darum ganz aufzuhören, noch den Einflufs, den es auf die kriegerischen Bewegungen hat, merklich zu ändern; denn es ist etwas ganz Anderes, wenn

die Kräfte der Gegend durch Vorräthe, die man aus gröfsern Entfernungen herbeischafft, wieder ergänzt werden, das Land aber selbst das eigentliche Organ der Heeresverpflegung bleibt, als wenn das Heer, wie in den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts, seinen ganz selbständigen Haushalt besorgt, und das Land der Regel nach gar nichts damit zu thun hat.

Zwei Dinge machen den Hauptunterschied aus, nämlich: die Benutzung des Landesfuhrwesens und der Landesbäckereien. Dadurch fällt jener ungeheure, sein eigenes Werk fast immer zerstörende Trofs des Armeefuhrwesens weg.

Zwar wird auch jetzt kein Heer ganz ohne Verpflegungsfuhrwesen sein können, allein dasselbe ist unendlich geringer und dient gewissermafsen nur dazu, den Ueberflufs des einen Tages auf den andern zu übertragen. Besondere Verhältnisse, wie die in Rufsland 1812, haben auch in der neuern Zeit zu einem gewaltigen Wagentrofs zwingen können, und auch Feldbäckereien hat man mitnehmen müssen; allein theils sind dies Ausnahmen; denn wie selten wird der Fall vorkommen, dafs 300,000 Mann fast auf einer einzigen Strafse 130 Meilen weit vordringen, und das in einem Lande, wie Polen und Rufsland, und kurz vor der Ernte; theils werden auch in solchen Fällen die bei dem Heere getroffenen Anstalten nur als Aushülfen, und die Lieferungen der Gegend mithin immer als die Grundlage der ganzen Verpflegung betrachtet werden.

Seit den ersten Feldzügen des französischen Revolutionskrieges ist also das Lieferungssystem bei den französischen Heeren beständig jene Grundlage gewesen, und auch die ihnen gegenüberstehenden Verbündeten haben zu demselben übergehen müssen, und es ist schwerlich zu erwarten, dafs man je davon zurückkommen wird. Kein anderes giebt solche Resultate, sowohl was die Energie der Kriegführung, als ihre Leichtigkeit und Ungezwungenheit betrifft. Weil man gewöhnlich für die ersten drei bis vier Wochen, wohin man sich auch wendet, in keiner Verlegenheit ist und später durch Magazine nachgeholfen werden kann, so kann man wohl sagen, dafs der Krieg auf diese Weise die vollkommenste Freiheit gewonnen hat. Zwar werden die Schwierigkeiten in einer Richtung gröfser sein, als in einer andern, und dies kann in der Wagschale der Ueberlegung etwas gelten, aber niemals wird man auf eine absolute Unmöglichkeit stofsen, und niemals wird die Rücksicht, die man dem Unterhalt widmet, gebieterisch entscheiden. Nur ein Verhältnifs macht hiervon eine Ausnahme: es sind die Rückzüge im feindlichen Lande. Hier treffen sehr viele der Verpflegung ungünstige Bedingungen zusammen. Die Bewegung ist eine fortschreitende, und zwar gewöhnlich ohne sonderlichen Aufenthalt; es ist also keine Zeit, Vorräthe zusammenzubringen; die Umstände, unter welchen man einen solchen Rückzug antritt, sind meistens schon sehr ungünstig, man ist also genöthigt, stets in Masse beisammen zu bleiben, und es kann darum gewöhnlich von keiner Vertheilung in Quartiere oder von einer beträchtlichen Ausbreitung in Kolonnen die Rede sein; das feindliche Verhältnifs des Landes erlaubt nicht durch blofse Ausschreibungen ohne exekutive Gewalt Vorräthe zusammenzubringen, und endlich ist der Moment an sich noch besonders geeignet, den Widerstand und

üblen Willen der Landesbewohner herauszufordern. Alles dies macht, dafs man in solchen Fällen in der Regel auf die eingerichteten Verbindungs- und Rückzugslinien beschränkt ist.

Als Bonaparte 1812 seinen Rückzug antreten wollte, konnte dies durchaus nur auf der Strafse geschehen, auf welcher er gekommen war, und zwar wegen des Unterhalts, weil er auf jeder andern noch früher und unzweifelhafter zu Grunde gegangen wäre, und alles, was sogar französische Schriftsteller Tadelndes darüber gesagt haben, ist äufserst unverständig.

4. Der Unterhalt aus Magazinen. Sollte diese Verpflegungsart sich von der vorigen noch generisch unterscheiden, so könnte es nur bei einer solchen Einrichtung sein, wie sie in dem letzten Drittheil des siebzehnten und während des achtzehnten Jahrhunderts stattgefunden hat. Wird diese Einrichtung je wiederkehren können?

Freilich begreift man kaum, wie es anders sein konnte, wenn man sich den Krieg mit grofsen Heeren 7, 10, 12 Jahre lang auf eine Stelle gebannt denkt, wie das in den Niederlanden, am Rhein, in Oberitalien, in Schlesien und Sachsen vorgekommen ist; denn welches Land könnte so lange das Hauptorgan des Unterhaltes der beiderseitigen Heere bleiben, ohne völlig zu Grunde zu gehen, also seinen Dienst nach und nach zu versagen.

Aber hier entsteht natürlich die Frage: wird der Krieg das Verpflegungssystem, oder das Verpflegungssystem den Krieg bestimmen? Wir antworten: zuerst wird das Verpflegungssystem den Krieg bestimmen, so weit es die übrigen Bedingungen, von denen er abhängt, gestatten; wo diese aber anfangen zu viel Widerstand zu leisten, wird der Krieg auf das Verpflegungssystem zurückwirken und in diesem Falle also dasselbe bestimmen.

Der auf das Lieferungssystem und die örtliche Verpflegung gegründete Krieg hat eine solche Ueberlegenheit über den Krieg mit blofser Magazinverpflegung, dafs dieser gar nicht mehr als dasselbe Instrument erscheint. Kein Staat wird es also wagen, mit diesem gegen jenen aufzutreten, und gäbe es irgendwo einen Kriegsminister, der beschränkt und unwissend genug wäre, die allgemeine Nothwendigkeit dieser Verhältnisse zu verkennen und das Heer bei Eröffnung des Krieges auf die alte Weise auszurüsten, so würde die Gewalt der Umstände den Feldherrn bald mit sich fortreifsen, und das Lieferungssystem sich von selbst hervordrängen. Bedenkt man dabei noch, dafs der grofse Kostenaufwand, welchen eine solche Einrichtung verursacht, nothwendig den Umfang der Rüstungen, die Masse der Streitkräfte verringern mufs, weil kein Staat überflüssig mit Geld versehen ist, so läfst dies fast keine andere Möglichkeit einer solchen Ausrüstung zu, als wenn etwa beide kriegführende Parteien sich diplomatisch darüber einigen wollten, ein Fall, der als ein blofses Spiel der Vorstellungen betrachtet werden mufs.

Es werden also die Kriege fortan wohl immer mit dem Lieferungssysteme anfangen; wie viel die eine oder andere der Regierungen thun will, um dasselbe durch künstliche Einrichtungen zu ergänzen, ihr eigenes Land mehr zu schonen u. s. w., mag dahin gestellt bleiben; allzuviel wird es wohl nicht sein, weil man in solchen Augenblicken immer auf die dringendsten Bedürf-

nisse zuerst geführt wird, und ein künstliches Verpflegungswesen zu diesen nicht mehr gehört.

Wenn nun aber ein Krieg in seinen Erfolgen nicht so entscheidend, in seinen Bewegungen nicht so weit ausgreifend ist, als es eigentlich in seiner Natur liegt, so wird das Lieferungssystem anfangen die Gegend dergestalt zu erschöpfen, dafs man entweder Frieden schliefsen, oder Einrichtungen zur Erleichterung des Landes und zum unabhängigern Unterhalt des Heeres treffen mufs. Dies Letztere war der Fall der Franzosen unter Bonaparte in Spanien; aber viel häufiger wird das Erstere eintreten. In den meisten Kriegen nimmt die Erschöpfung der Staaten so sehr zu, dafs sie, anstatt auf den Gedanken einer kostbareren Kriegführung zu kommen, vielmehr zu der Nothwendigkeit des Friedens hingedrängt sein werden. So wird denn die neuere Kriegführung auch von dieser Seite zu dem Resultat führen, die Kriege abzukürzen.

Wir wollen indessen die Möglichkeit von Kriegen mit der alten Verpflegungseinrichtung nicht ganz allgemein leugnen; wo die Natur der Verhältnisse von beiden Seiten dazu hindrängt, und andere begünstigende Umstände eintreten, wird sie sich vielleicht wieder einmal zeigen; aber wir können nur in dieser Form niemals einen naturgemäfsen Organismus finden; sie ist vielmehr nur eine Abnormität, welche die Umstände zulassen, die aber aus der eigentlichen Bedeutung des Krieges nie hervorgehen kann. Noch weniger können wir diese Form deswegen, weil sie menschenfreundlicher ist, für eine Vervollkommnung des Krieges halten, denn der Krieg ist selbst nichts Menschenfreundliches.

Welche Verpflegungsweise aber auch gewählt werden mag, es ist natürlich, dafs sie in reichen und bevölkerten Gegenden leichter wird, als in armen und menschenleeren. Dafs auch die Bevölkerung dabei in Betracht kommt, liegt in der doppelten Beziehung, welche sie auf die im Lande vorhandenen Vorräthe hat; einmal, indem da, wo viel verzehrt wird, auch viel vorräthig sein mufs, zweitens, indem in der Regel auch bei gröfserer Bevölkerung eine gröfsere Produktion ist. Hiervon machen nun freilich solche Bezirke, die vorzüglich von Fabrikarbeitern bevölkert sind, eine Ausnahme, besonders wenn sie, wie das nicht selten der Fall ist, aus Gebirgsthälern bestehen, die von unfruchtbarem Boden umgeben sind; allein in der Allgemeinheit der Fälle ist es immer sehr viel leichter, in einem bevölkerten Lande für die Bedürfnisse eines Heeres zu sorgen, als in einem menschenarmen. Vierhundert Quadratmeilen, auf denen 400,000 Menschen leben, werden, wenn sie auch noch so fruchtbaren Boden haben, gewifs nicht so leicht 100,000 Köpfe eines Heeres übertragen können, als vierhundert Quadratmeilen, auf denen zwei Millionen leben. Dazu kommt, dafs in sehr bevölkerten Ländern Strafsen- und Wasserverbindungen häufiger und besser, die Mittel des Transports reichlicher, die Handelsverbindungen leichter und sicherer sind. Mit einem Wort: es ist unendlich viel leichter ein Heer in Flandern, als in Polen zu ernähren.

Die Folge ist, dafs der Krieg mit seinem vielfachen Saugrüssel sich am liebsten auf Hauptstrafsen, in volkreichen Städten, fruchtbaren Thälern grofser Ströme oder längs der Küste befahrener Meere niedersenkt.

Hieraus wird die allgemeine Einwirkung klar, welche der Unterhalt des Heeres auf die Richtung und Form der Unternehmungen, auf die Wahl der Kriegstheater und der Verbindungslinien haben kann.

Wie weit dieser Einflufs gehen, welchen Werth die Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Unterhalts in der Rechnung bekommen darf, das hängt freilich sehr von der Art ab, wie der Krieg geführt werden soll. Geschieht dies in seinem eigentlichsten Geist, d. h. mit der ungezügelten Stärke seines Elements, mit dem Drange und Bedürfnifs nach Kampf und Entscheidung, so ist der Unterhalt des Heeres eine wichtige, aber untergeordnete Sache; findet aber ein Aequilibriren statt, wo die Heere in derselben Provinz viele Jahre hin- und herziehen, dann wird die Verpflegung oft die Hauptsache, der Intendant wird der Feldherr, und die Leitung des Krieges eine Administration der Wagen.

So giebt es unzählige Feldzüge, wo nichts geschah, der Zweck verfehlt, die Kräfte unnütz verbraucht wurden, und alles mit dem Mangel an Lebensmitteln entschuldigt wird; dagegen pflegte Bonaparte zu sagen: qu'on ne me parle pas des vivres!

Freilich hat dieser Feldherr im russischen Feldzuge evident gemacht, dafs man diese Rücksichtslosigkeit zu weit treiben kann, denn, um nicht zu sagen, dafs sein ganzer Feldzug vielleicht blos dadurch zu Schanden geworden ist, was doch am Ende eine Vermuthung bleiben würde, so ist doch aufser Zweifel, dafs er dem Mangel an Rücksicht auf den Unterhalt beim Vorgehen das unerhörte Zusammenschmelzen seines Heeres und beim Zurückgehen den gänzlichen Untergang desselben zu verdanken hat.

Aber ohne in Bonaparte den leidenschaftlichen Spieler zu verkennen, der sich oft in ein tolles Extrem wagt, kann man doch wohl sagen, dafs er, und die ihm vorangegangenen Revolutionsfeldherren in Rücksicht auf die Verpflegung ein mächtiges Vorurtheil bei Seite geschafft und gezeigt haben, dafs diese nie anders, als unter dem Gesichtspunkt einer Bedingung, also niemals als Zweck betrachtet werden müsse.

Uebrigens verhält es sich mit der Entbehrung im Kriege, wie mit der körperlichen Anstrengung und der Gefahr; die Forderungen, welche der Feldherr an sein Heer machen kann, sind durch keine bestimmte Linien begrenzt; ein starker Charakter fordert mehr, als ein weichlicher Gefühlsmensch; auch die Leistungen des Heeres sind verschieden, jenachdem Gewohnheit, kriegerischer Geist, Vertrauen und Liebe zum Feldherrn oder Enthusiasmus für die Sache des Vaterlandes den Willen und die Kräfte des Soldaten unterstützen. Aber das sollte man wohl als Grundsatz aufstellen können, dafs Entbehrung und Noth, wie hoch sie auch gesteigert werden mögen, immer nur als vorübergehende Zustände betrachtet werden, und dafs sie zu reichlichem Unterhalt, ja wohl auch einmal zum Ueberflufs führen müssen. Giebt es etwas Rührenderes, als den Gedanken an so viel tausend Soldaten, die schlecht gekleidet, mit einem Gepäck von dreifsig bis vierzig Pfund belastet, sich auf tagelangen Märschen in jedem Wetter und Wege mühsam fortschleppen, Gesundheit und Leben unaufhörlich auf das Spiel setzen und sich dafür nicht einmal mit trockenem Brote sättigen können. Wenn man weifs, wie oft dies im Kriege

vorkommt, so begreift man in der That kaum, wie es nicht öfter zum Versagen des Willens und der Kräfte führt, und wie eine bloſse Richtung der Vorstellungen im Menschen fähig ist, durch ihr nachhaltiges Wirken solche Anstrengungen hervorzurufen und zu unterstützen.

Wer also dem Soldaten groſse Entbehrungen auferlegt, weil groſse Zwecke es fordern, der wird, sei es aus Gefühl oder aus Klugheit, auch die Entschädigung im Auge haben, die er ihm dafür zu andern Zeiten schuldig ist.

Jetzt haben wir noch des Unterschiedes zu gedenken, welcher in Betreff des Unterhaltes beim Angriff und bei der Vertheidigung stattfindet.

Die Vertheidigung ist im Stande, von den Vorbereitungen, die sie zur Verpflegung hat treffen können, während des Aktes ihrer Vertheidigung ununterbrochen Gebrauch zu machen. Es kann also dem Vertheidiger nicht wohl an dem Nothwendigen fehlen; im eigenen Lande wird dies vorzugsweise der Fall sein, aber auch im feindlichen bleibt es wahr. Der Angriff aber entfernt sich von seinen Hülfsquellen und muſs, so lange sein Vorschreiten dauert, und selbst in den ersten Wochen seines Innehaltens, von einem Tage zum andern das Nöthige beschaffen, wobei es denn selten ohne Mangel und Verlegenheit abgeht.

Zweimal pflegt diese Schwierigkeit am gröſsten zu werden. Einmal beim Vorgehen, ehe die Entscheidung gefallen ist; dann sind die Vorräthe des Vertheidigers noch alle in seinen Händen, und der Angreifende hat die seinigen zurücklassen müssen; er muſs seine Massen zusammendrängen und kann also keinen groſsen Raum einnehmen, selbst ein Fuhrwesen hat ihm nicht mehr folgen können, sobald die Schlachtbewegungen ihren Anfang genommen haben. Sind in diesem Augenblick nicht gute Vorbereitungen getroffen, so geschieht es leicht, daſs die Truppen einige Tage vor der entscheidenden Schlacht Mangel und Noth haben, was denn nicht eben das Mittel ist, sie gut in die Schlacht zu führen.

Das zweite Mal entsteht der Mangel vorzugsweise am Ende der Siegesbahn, wenn die Verbindungslinien anfangen zu lang zu werden, besonders wenn der Krieg in einem armen, menschenleeren, vielleicht auch feindselig gesinnten Lande geführt wird. Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen einer Verbindung von Wilna auf Moskau, wo jede Fuhre mit Gewalt herbeigeschafft werden muſs, oder von Köln über Lüttich, Löwen, Brüssel, Mons, Valenciennes, Cambray nach Paris, wo ein kaufmännischer Auftrag, ein Wechsel hinreicht Millionen von Rationen herbeizuschaffen[1]).

Schon oft sind die Folgen dieser Schwierigkeit gewesen, daſs der Glanz der herrlichsten Siege erlischt, die Kräfte abmagern, der Rückzug nothwendig wird, und dann nach und nach alle Symptome einer wahren Niederlage annimmt.

Das Futter für die Pferde, welches Anfangs, wie wir gesagt haben, am wenigsten zu fehlen pflegt, wird, wenn eine Erschöpfung der Gegend eintritt, zuerst mangeln, denn es ist wegen seines Volumens am schwersten aus der

---

[1]) Durch die Einführung der Eisenbahnen ist auch in diesem Kapitel mancher Calcül überholt!

Ferne herbeizuschaffen, und das Pferd ist durch Mangel viel schneller zu Grunde gerichtet, als der Mensch. Aus diesem Grunde kann eine zu zahlreiche Reiterei und Artillerie einem Heere eine wahre Last und ein wirkliches Schwächungsprincip werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Operationsbasis.

Wenn ein Heer zu einer Unternehmung vorschreitet, sei es um den Feind und sein Kriegstheater anzugreifen oder sich an den Grenzen des eigenen aufzustellen, so bleibt es von den Quellen seiner Verpflegung und Ergänzung in einer nothwendigen Abhängigkeit und mufs die Verbindung mit ihnen unterhalten, denn sie sind die Bedingungen seines Daseins und Bestehens. Diese Abhängigkeit wächst intensiv und extensiv mit der Gröfse des Heeres. Nun ist es aber weder immer möglich, noch erforderlich, dafs das Heer mit dem ganzen Lande in unmittelbarer Verbindung bleibt, sondern nur mit dem Stück, welches sich gerade hinter ihm befindet und folglich durch seine Stellung gedeckt ist. In diesem Theile des Landes werden dann, so weit es nöthig ist, besondere Anlagen von Vorräthen gemacht und Veranstaltungen zur regelmäfsigen Fortschaffung der Ergänzungskräfte getroffen. Dieses Stück des Landes ist also die Grundlage des Heeres und aller seiner Unternehmungen, es mufs als ein Ganzes mit demselben betrachtet werden. Sind die Vorräthe zu gröfserer Sicherheit derselben in befestigten Orten angelegt, so wird der Begriff einer Basis dadurch verstärkt, aber er entsteht nicht erst dadurch, denn in einer Menge von Fällen findet dies nicht statt.

Aber auch ein Stück des feindlichen Landes kann die Grundlage eines Heeres bilden, oder wenigstens mit dazu gehören; denn wenn ein Heer im feindlichen Lande vorgerückt ist, werden eine Menge Bedürfnisse aus dem eingenommenen Theile desselben gezogen; aber die Bedingung ist in diesem Fall, dafs man wirklich Herr dieses Landstrichs, d. h. der Befolgung seiner Anordnungen gewifs sei. Diese Gewifsheit reicht indefs selten weiter, als so weit man die Einwohner durch kleine Garnisonen und hin- und herziehende Haufen in Furcht erhalten kann, und dies ist gewöhnlich ziemlich beschränkt. Die Folge ist also, dafs im feindlichen Lande die Gegend, aus welcher man Bedürfnisse aller Art ziehen kann, in Beziehung auf den Bedarf des Heeres sehr beschränkt ist und meistens nicht ausreicht, dafs also das eigene Land viel geben mufs, und dafs folglich immer wieder dasjenige Stück desselben, welches sich hinter dem Heere befindet, als ein nothwendiger Bestandtheil der Basis in Betracht kommen mufs.

Die Bedürfnisse eines Heeres mufs man in zwei Klassen theilen, nämlich die, welche jede angebaute Gegend giebt, und andere, die es nur aus den Quellen seiner Entstehung ziehen kann. Die ersten sind hauptsächlich Unterhalts- und die zweiten Ergänzungsmittel. Die ersteren kann also auch das

feindliche Land, die letzteren in der Regel nur das eigene liefern, z. B. Menschen, Waffen und meistens auch Munition. Wenn auch in einzelnen Fällen Ausnahmen von diesem Unterschied vorkommen, so sind sie doch selten und unbedeutend, und jene Unterscheidung bleibt sehr wichtig und beweist von Neuem, dafs die Verbindung mit dem eigenen Lande unentbehrlich ist.

Die Ernährungsvorräthe werden meistens in offenen Orten gesammelt, sowohl im feindlichen, als im eigenen Lande, weil es nicht so viel Festungen giebt, wie dazu erforderlich sein würden, die viel gröfsere Masse dieser sich schnell verzehrenden, bald hier, bald dort erforderlichen Vorräthe aufzunehmen, und weil ihr Verlust leichter zu ersetzen ist; dagegen werden Vorräthe zur Ergänzung, also von Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen in der Nähe des Kriegstheaters nicht leicht in offenen Orten niedergelegt, sondern lieber aus gröfseren Entfernungen herbeigeholt, im feindlichen Lande aber nie anders als in Festungen. Auch dieser Umstand macht, dafs die Wichtigkeit der Basis mehr von den Ergänzungs-, als von den Ernährungsmitteln herrührt.

Jemehr nun die Mittel beider Art, ehe sie ihre Anwendung finden, in grofsen Niederlagen zusammengebracht werden, jemehr sich also alle einzelnen Quellen in grofsen Reservoiren vereinigen, um so mehr können diese als die Stellvertreter des ganzen Landes betrachtet werden, und der Begriff der Basis wird sich um so mehr auf diese grofsen Vorrathsorte beziehen; aber niemals kann das soweit gehen, dafs sie allein für die Basis genommen werden könnten.

Sind diese Quellen der Ergänzung und Ernährung sehr reich, d. h. sind es grofse und reiche Länderstriche, sind sie zu schnellerer Wirksamkeit in gröfseren Anlagen gesammelt, sind sie auf die eine oder andere Weise gedeckt, liegen sie dem Heere nahe, führen gute Strafsen zu ihnen, breiten sie sich weit hinter dem Heere aus, oder umfassen dasselbe sogar theilweise, — so entsteht daraus theils ein kräftigeres Leben für das Heer, theils eine gröfsere Freiheit seiner Bewegungen. Diese Vortheile der Lage eines Heeres hat man in einer einzigen Vorstellung zusammenfassen wollen, nämlich in der Gröfse der Operationsbasis. Mit dem Verhältnifs dieser Basis zum Ziel der Unternehmungen, mit dem Winkel, den ihre Endpunkte mit diesem Ziel (als Punkt gedacht) machen, hat man die ganze Summe der Vortheile und Nachtheile ausdrücken wollen, die einer Armee aus der Lage und Beschaffenheit ihrer Ernährungs- und Ergänzungsquellen erwachsen; aber es fällt in die Augen, dafs diese geometrische Eleganz eine Spielerei ist, da sie auf einer Reihe von Substitutionen beruht, die alle auf Kosten der Wahrheit gemacht werden mufsten. Die Basis eines Heeres bildet, wie wir gesehen haben, eine dreifache Abstufung, in welcher sich das Heer befindet: die Hülfsmittel der Gegend, die auf einzelnen Punkten gemachten Vorrathsanlagen, und das Gebiet, aus dem diese Vorräthe sich sammeln. Diese drei Dinge sind örtlich getrennt, lassen sich nicht auf eins zurückführen, und am wenigsten durch eine Linie vertreten, welche die Breitenausdehnung der Basis vorstellen soll, und die meistens ganz willkürlich, entweder von der einen Festung zur

andern oder von einer Provinzialhauptstadt zur andern oder längs den politischen Landesgrenzen gedacht wird. Auch ein bestimmtes Verhältnifs jener drei Abstufungen läfst sich nicht feststellen, denn in der Wirklichkeit vermischen sich ihre Naturen stets mehr oder weniger. In dem einen Fall giebt die Umgegend mancherlei Ergänzungsmittel, die man sonst nur aus grofser Ferne herbei zu ziehen pflegt; in dem andern ist man genöthigt sogar die Lebensmittel von weit her kommen zu lassen. Hier sind die nächsten Festungen grofse Waffenplätze, Häfen, Handelsorte, die die Streitkräfte eines ganzen Staates in sich vereinigen, dort sind sie nichts als eine dürftige Umwallung, die kaum sich selbst genügt.

Die Folge ist gewesen, dafs alle Folgerungen, welche man aus der Gröfse der Operationsbasis und der Operationswinkel gezogen, und das ganze System der Kriegführung, das man darauf gebaut hat, so weit es geometrischer Natur war, nie die kleinste Rücksicht in dem wirklichen Kriege gewonnen und in der Ideenwelt nur verkehrte Bestrebungen veranlafst hat. Weil aber der Grund der Vorstellungsreihe wahr ist, und nur die Entwickelungen falsch sind, so wird diese Ansicht sich leicht und oft wieder vordrängen[1]).

---

[1]) Die schroffe Abfertigung, die Clausewitz im vorstehenden Satze der „Spielerei einer geometrischen Eleganz“ (s. Text oben) angedeihen läfst und welche ihn zu dem Ausspruche veranlafst, dafs das „ganze System der Kriegführung, welches man auf die aus der Gröfse der Operationsbasis und der Operationswinkel gezogenen Folgerungen gebaut habe, nie die kleinste Rücksicht im wirklichen Krieg gewonnen hat“, richtet sich offenbar in erster Instanz gegen Bülow — ist also zunächst polemisch!

Dafs trotzdem auch diese „geometrische Seite“ der Sache in der Theorie eine gewisse Berechtigung hat und vor allen Dingen dazu mitwirken kann, die ja — wie die folgenden Kapitel zeigen — von Clausewitz selbst für die Praxis anerkannte Wechselbeziehung zwischen Basis und Verbindungslinie durch momentane Vereinfachung der Vorstellungen wesentlich zu erleichtern — glauben wir selbst seiner Autorität gegenüber vertreten zu dürfen.

Gar Manches in der „kriegerischen“ Strategie läfst sich auf „Linien und Winkel“ zurückführen, ohne dafs es defshalb nothwendig wäre, „alle Dinge“, welche Clausewitz oben genannt hat, „zugleich“ — aus den Augen zu verlieren!

Wir wollen gern zugeben, dafs mit diesen geometrischen Beziehungen ein crasser Unfug getrieben werden kann und oft genug getrieben worden ist — das braucht uns aber noch nicht zu zwingen, dieses sehr nützliche Baugerüst der bezüglichen Geistesarbeit ohne Weiteres zu verwerfen, weil dieser oder jener es für das Bauwerk selbst genommen hat!

Ohne Abstractionen kommt auch Clausewitz nicht fort, seine philosophischen Baugerüste (namentlich später, wenn er von Vertheidigung und Angriff handelt) haben auch schon Manchen zu Fall gebracht und dennoch bleibt sein „System“ der herrlichste Bau, den wir besitzen und Niemand macht es ihm zum Vorwurf — wenn er mifsverstanden wird!

Wenn Derjenige, welcher sich des geometrischen Gerüstes bedient, zur Klarlegung seiner Gedanken über Krieg und Kriegführung, nur dafür sorgt, es rechtzeitig wieder abzutragen, d. h. die aus den Abstractionen gezogenen Folgerungen mit dem concreten Inhalte derjenigen „Dinge“ zu füllen, für welche er einen Augenblick „Linien und Winkel“ substituirt hatte; so wird man ein solches Verfahren nicht unbedingt verwerfen dürfen, weil offenbar das Verständnifs für die Sache selbst dadurch nur gefördert werden kann.

Wir glauben also, dafs man dabei stehen bleiben mufs, den Einflufs der Basis auf die Unternehmungen überhaupt anzuerkennen, dafs es aber kein Mittel giebt, dies bis auf ein paar Vorstellungen als brauchbare Regel zu vereinfachen, sondern dafs man in jedem einzelnen Fall alle Dinge, welche wir genannt haben, zugleich im Auge haben mufs.

Sind einmal die Anstalten zur Ergänzung und Ernährung des Heeres in einem gewissen Bezirk und für eine gewisse Richtung getroffen, so ist selbst im eigenen Lande nur dieser Bezirk als die Basis des Heeres zu betrachten, und da eine Veränderung desselben immer Zeit und Kraftaufwand erfordert, so kann auch im eigenen Lande das Heer seine Basis nicht von einem Tage zum andern verlegen, und darum ist es auch in der Richtung seiner Unternehmungen immer mehr oder weniger beschränkt. Wenn man also bei Unternehmungen im feindlichen Lande die ganze eigene Landesgrenze gegen dasselbe als die Basis des Heeres betrachten wollte, so könnte das wohl im Allgemeinen gelten, in so fern überall Einrichtungen getroffen werden könnten, aber nicht für jeden gegebenen Augenblick, weil nicht überall Einrichtungen getroffen sind. Als am Anfange des Feldzuges von 1812 das russische Heer sich vor dem französischen zurückzog, konnte es freilich ganz Rufsland um so mehr als seine Basis betrachten, als die grofsen Dimensionen dieses Landes dem Heer überall, wohin es sich auch wandte, grofse Flächenräume darboten. Diese Vorstellung war nicht illusorisch, sondern sie trat ins Leben, als später andere russische Heere von mehreren Seiten gegen das französische vordrangen; allein für jeden gegebenen Zeitabschnitt des Feldzugs war doch die

---

Bülow freilich ist nicht über sein Gerüst hinausgekommen oder hat mindestens eine falsche Anwendung davon gemacht; Willisen aber trifft mit Unrecht ein gleicher Vorwurf! Schwerlich hat Clausewitz beabsichtigt, mit seinem Satze denjenigen ein Wurfgeschofs in die Hand zu liefern, welche als seine Bewunderer „drappirt", aber innerlich ohne Verständnifs für ihn, sofort mit ihrem — „steinigt ihn"! bei der Hand sind, sobald Jemand auf geometrische Verhältnisse zurückgreift.

Im fünfzehnten Kapitel des dritten Buches spricht Clausewitz selbst von dem geometrischen Element der Strategie und stellt es dort nur als eine „ausgemachte Wahrheit" hin, dafs es „in der Strategie" — d. h. nach seiner Lesart hier kurzweg „im Kriege" — mehr auf die Anzahl und den Umfang der siegreichen Gefechte ankomme, als auf die Form der grofsen Lineamente, in welcher dieselben zusammenhängen. Das besagt mit anderen Worten doch wohl aber nicht mehr und nicht weniger, als: der Ausfall der Schlacht ist das Entscheidende im Krieg! ein Satz, den Willisen ebenso scharf hervorhebt.

Wer daraus heraus lesen zu sollen glaubt, Clausewitz habe sagen wollen, dafs die „Form der grofsen Lineamente" — und was kann man sich denn anderes unter diesem Ausdruck denken, als „die Richtungslinie der eigenen Operation in Beziehung auf die gegnerischen und eigenen Verbindungslinien"? — an deren Ende die siegreiche Schlacht steht, absolut gleichgültig — eine Spielerei! — sei, der traut dem grofsen Denker doch ein zu dürftiges Verständnifs für Friederich und Napoleon zu!

Es war nothwendig, hier nochmals (vergl. Anmerkung 1 zum fünfzehnten Kapitel des dritten Buches) ausführlicher auf diese Fragen einzugehen, weil grade jener Text zu einem stets gesattelten Paradepferd Clausewitz'scher Citatoren geworden ist!

Basis des russischen Heeres nicht eben so grofs, sondern sie war hauptsächlich in den Strafsen vorhanden, auf welche der ganze Tractus der Transporte zum Heer und von demselben zurück eingerichtet war. Diese Beschränktheit verhinderte z. B. das russische Heer, nachdem es sich bei Smolensk drei Tage geschlagen hatte, den weiteren nöthig gewordenen Rückzug in einer anderen Richtung als auf Moskau anzutreten und sich, wie man vorgeschlagen hatte, plötzlich gegen Kaluga zu wenden, um den Feind von Moskau abzuziehen. Eine solche veränderte Richtung wäre nur möglich gewesen, insofern sie lange vorgesehen war.

Wir haben gesagt, dafs die Abhängigkeit von der Basis mit der Gröfse des Heeres extensiv und intensiv wächst, was an sich verständlich ist. Das Heer gleicht einem Baume; aus dem Boden, auf dem er wächst, zieht er seine Lebenskräfte; ist er klein, so kann er leicht verpflanzt werden, dies wird aber schwieriger, je gröfser er wird. Eine kleiner Haufe hat auch seine Lebenskanäle, aber er schlägt leicht Wurzel, wo er sich befindet, nicht so ein zahlreiches Heer. Wenn also von dem Einflufs der Basis auf die Unternehmungen die Rede ist, so mufs allen Vorstellungen immer der Mafsstab zum Grunde liegen, welchen die Gröfse des Heeres bedingt.

Ferner liegt es in der Natur der Dinge, dafs für das augenblickliche Bedürfnifs die Ernährung, für das allgemeine Bestehen durch längere Zeiträume aber die Ergänzung wichtiger ist, weil die letztere nur aus bestimmten Quellen fliefst, die erstere aber auf mannichfaltige Weise beschafft werden kann; dies bestimmt wieder den Einflufs näher, welchen die Basis auf die Unternehmungen haben wird.

So grofs nun dieser Einflufs sein kann, so mufs man doch nie vergessen, dafs er zu denjenigen gehört, welche viel Zeit brauchen, ehe sie eine entscheidende Wirkung zeigen, und dafs also immer die Frage bleibt, was in dieser Zeit geschehen kann. Der Werth der Operationsbasis wird die Wahl einer Unternehmung von vorn herein selten entscheiden. Blofse Schwierigkeiten, welche von dieser Seite entstehen können, müssen mit den andern wirksamen Mitteln zusammengestellt und verglichen werden; oft verschwinden diese Hindernisse vor der Kraft entscheidender Siege.

Sechszehntes Kapitel.

Verbindungslinien.

Die Strafsen, welche von dem Standpunkte einer Armee aus nach denjenigen Punkten zurückgehen, in welchen sich ihre Unterhalts- und Ergänzungsquellen hauptsächlich vereinigen, und die sie in allen gewöhnlichen Fällen auch zu ihrem Rückzug wählt, haben eine doppelte Bedeutung; einmal sind sie Verbindungslinien zur beständigen Alimentirung der Streitkraft, und dann Rückzugsstrafsen.

Wir haben in dem vorigen Kapitel gesagt, dafs eine Armee, ungeachtet sie bei der jetzigen Verpflegungsart sich hauptsächlich aus der Gegend ernährt, in welcher sie steht, doch als ein Ganzes mit ihrer Basis angesehen

werden müsse. Die Verbindungslinien gehören zu diesem Ganzen, sie machen den Zusammenhang zwischen der Basis und der Armee aus und sind als eben so viele Lebensadern anzusehen. Lieferungen aller Art, Munitionstransporte, hin- und herziehende Detachements, Posten, Couriere, Hospitäler und Depots, Munitionsreserve, Administrationsbehörden sind Gegenstände, die diese Strafsen unaufhörlich bedecken, und deren Gesammtwerth von entscheidender Wichtigkeit für das Heer ist.

Diese Lebenskanäle dürfen also weder bleibend unterbrochen werden, noch zu lang und beschwerlich sein, weil immer etwas von der Kraft auf dem langen Wege verloren geht, und ein siecher Zustand des Heeres die Folge davon wird.

In der zweiten Bedeutung, nämlich als Rückzugsstrafsen, konstituiren sie im eigentlichsten Sinn den strategischen Rücken des Heeres.

In beiden Bedeutungen kommt es bei dem Werth dieser Strafsen auf ihre Länge, ihre Anzahl, ihre Lage, nämlich ihre allgemeine Richtung und ihre Richtung nahe bei der Armee, ihre Beschaffenheit als Strafse, die Schwierigkeit des Bodens, das Verhältnifs und die Stimmung der Einwohner und endlich auf ihre Deckung durch Festungen oder Hindernisse der Gegend an.

Aber nicht alle Strafsen und Wege, welche von dem Standpunkt eines Heeres nach den Quellen seines Lebens und seiner Kraft führen, gehören zu seinen eigentlichen Verbindungslinien. Sie können freilich allenfalls dazu benutzt und als ein Subsidium des Systems der Verbindungslinien betrachtet werden, aber dieses System beschränkt sich auf die dazu eingerichteten Strafsen. Nur diejenigen Strafsen, auf denen man seine Niederlagen, seine Hospitäler, seine Etappen, seine Briefposten eingerichtet, seine Kommandanten bestellt, seine Gensdarmen und Besatzungen vertheilt hat, können als die wahren Verbindungslinien angesehen werden. Aber hier tritt ein sehr wichtiger und oft übersehener Unterschied zwischen dem eigenen und dem feindlichen Heere ein. Das Heer im eigenen Lande wird zwar auch seine eingerichtete Verbindungslinie haben, aber es ist nicht durchaus darauf beschränkt und kann im Fall der Noth davon abspringen und jede andere Strafse wählen, die überhaupt noch vorhanden ist; denn es ist überall zu Hause, hat überall seine Behörden und findet überall den guten Willen. Wenn also auch andere Strafsen weniger gut und passend für seine Verhältnisse sind, so ist doch ihre Wahl nicht unmöglich und das Heer wird also, wenn es sich umgangen und zu einer Drehung genöthigt sähe, diese nicht als unmöglich betrachten. Das Heer im feindlichen Lande hingegen kann in der Regel nur diejenigen Strafsen als Verbindungslinien betrachten, auf denen es selbst vorgegangen ist, und es entsteht hier eine grofse Verschiedenheit in der Wirkung aus kleinen und unscheinbaren Ursachen[1]). Die im feindlichen Lande vorgehende Armee trifft die Einrichtungen, welche das Wesen der Verbindungslinie ausmachen, im Vorgehen mit dem Heere, unter seinem Schutz und kann, indem

[1]) Welche Verschiedenheit dann allerdings bei der Beurtheilung der Dinge nach ihren „geometrischen Elementen“ sehr wesentlich in's „praktische“ Gewicht fällt!

die Furcht und Schrecken einflöfsende Gegenwart des Heeres in den Augen der Einwohner diesen Mafsregeln das Gepräge der unabänderlichen Nothwendigkeit geben, Diese sogar veranlassen, sie als eine Milderung des allgemeinen Kriegsübels anzusehen. Kleine Besatzungen, die man hin und wieder zurückläfst, unterstützen und halten das Ganze. Wollte man dagegen seine Commissaire, Etappenkommandanten, Gensdarmen, Feldposten und anderen Ordnungsapparat auf eine entlegene Strafse senden, auf welcher das Heer nicht gekommen, so würden die Einwohner diese Anstalten wie eine Last ansehen, von der sie ganz füglich befreit bleiben könnten, und wenn nicht etwa die entschiedensten Niederlagen, und Unglücksfälle das feindliche Land in einen panischen Schrecken versetzt haben, so werden diese Beamten feindlich behandelt, mit blutigen Köpfen abgewiesen werden. Es werden also vor allen Dingen Besatzungen erfordert, um die neue Strafse zu unterwerfen, und zwar in diesem Falle beträchtlichere, als in dem gewöhnlichen, wobei doch immer noch die Gefahr bleibt, dafs die Einwohner es versuchen möchten, sich diesen Besatzungen zu widersetzen. Mit einem Wort: die im feindlichen Lande vorgehende Armee entbehrt aller Werkzeuge des Gehorsams, sie mufs sich ihre Behörden erst einsetzen, und zwar durch die Autorität der Waffen; dies kann sie nicht überall, nicht ohne Aufopferungen und Schwierigkeiten, nicht im Augenblick. — Es folgt hieraus, dafs ein Heer im feindlichen Lande noch viel weniger durch den Wechsel des Verbindungssystems von einer Basis auf die andere überspringen kann, wie im eigenen Lande, wo es allenfalls möglich ist; dafs mithin hieraus im Allgemeinen eine gröfsere Beschränkung in ihren Bewegungen und eine gröfsere Empfindlichkeit ihrer Verbindungslinien entsteht.

Aber auch die Wahl und Einrichtung der Verbindungslinien ist von Hause aus an viele Bedingungen gebunden, die sie beschränken. Es müssen nicht nur überhaupt gebahnte Strafsen sein, sondern sie werden auch um so nützlicher sein, je gröfser die Strafsen sind, je mehr volkreiche und wohlhabende Städte dadurch berührt, durch je mehr feste Plätze sie geschützt werden. Auch Ströme als Wasserstrafsen, und Brücken als Uebergangspunkte entscheiden dabei viel. Es ist also dadurch die Lage der Verbindungslinien, und folglich auch der Weg, welchen ein Heer beim Angriff nimmt, nur bis auf einen gewissen Punkt freier Wahl unterworfen, in seiner Lage aber an die geographischen Verhältnisse gebunden.

Alle oben genannten Dinge zusammengenommen machen die Verbindung eines Heeres mit seiner Basis stark oder schwach, und dieses Resultat, verglichen mit demselben Gegenstand bei der feindlichen Armee, entscheidet, welcher von beiden Gegnern eher im Stande ist dem andern die Verbindungslinie oder gar den Rückzug abzuschneiden, d. h. mit dem gewöhnlichen Kunstausdruck, ihn zu umgehen. Abgesehen von der moralischen oder physischen Ueberlegenheit wird nur Derjenige es mit Wirksamkeit thun, dessen Verbindungslinien den feindlichen überlegen sind[2]), weil sonst der Gegner sich durch die Wiedervergeltung am kürzesten sichert.

---

[2]) Ist diese „Ueberlegenheit der Verbindungslinien in Rücksicht auf das

Dieses Umgehen kann nun nach der doppelten Bedeutung der Strafsen auch einen doppelten Zweck haben. Entweder sollen die Verbindungslinien gestört oder unterbrochen werden, damit die Armee verwelke und hinsterbe und auf diese Weise zum Rückzug gezwungen werde, oder man will ihr den Rückzug selbst nehmen.

Für den ersten Zweck ist zu bemerken, dafs eine augenblickliche Unterbrechung bei der jetzigen Art der Verpflegung selten fühlbar wird, dafs vielmehr eine gewisse Zeit dazu nöthig ist, um durch die Menge der einzelnen Verluste zu ersetzen, was ihnen an Wichtigkeit abgeht. Eine einzelne Flankenunternehmung, die zu gewissen Zeiten einen entscheidenden Schlag thun konnte, als noch bei dem künstlichen Verpflegungssystem Tausende von Mehlwagen hin und her fuhren, wird jetzt gar nichts bewirken, wenn sie auch noch so gut gelingt; sie kann höchstens einen Transport aufheben, und hierdurch eine theilweise Schwäche veranlassen, aber keinen Rückzug nothwendig machen.

Die Folge ist, dafs die Flankenunternehmungen, welche immer mehr in Büchern, als im Leben Mode gewesen sind, jetzt noch unpraktischer erscheinen, und man kann sagen, dafs nur sehr lange Verbindungslinien unter ungünstigen Umständen, hauptsächlich aber die überall und zu jedem Augenblick bereiten Anfälle einer Volksbewaffnung dieselben gefährlich machen.

Was das Abschneiden des Rückzugs betrifft, so mufs man die Gefahr eingeengter und bedrohter Rückzugswege auch in dieser Rücksicht nicht überschätzen, da uns die neueren Erfahrungen darauf aufmerksam machen, dafs bei guten Truppen und dreisten Führern das Einfangen schwerer ist, als das Durchschlagen.

Die Mittel zur Abkürzung und Sicherung langer Verbindungslinien sind sehr beschränkt. Die Eroberung einiger Festungen in der Nähe der genommenen Aufstellung und auf den rückwärts führenden Strafsen oder, im Fall das Land keine Festungen hat, die Befestigung passender Plätze, die gute Behandlung der Einwohner, strenge Kriegszucht auf der Heerstrafse, gute Polizei im Lande, fleifsige Ausbesserung der Strafsen sind die einzigen, durch die das Uebel vermindert, aber freilich nie ganz gehoben werden kann.

Uebrigens mufs das, was bei Gelegenheit des Unterhaltes von den Wegen gesagt ist, welche die Heere vorzugsweise nehmen, noch besonders auf die Verbindungslinien angewendet werden. Die gröfsten Strafsen durch die reichsten Städte, die bebautesten Provinzen sind die besten Verbindungslinien; sie verdienen selbst bei bedeutenden Umwegen den Vorzug und geben in den meisten Fällen die nähere Bestimmung über die Aufstellung des Heeres[3].

Umgehen“ nicht ein in erster Linie — geometrisches Verhältnifs, von dem man doch behaupten will, dafs Clausewitz es gar nicht gelten läfst!?

[3]) Der Einflufs der Eisenbahnen auf alle diese Beziehungen ist wohl hier nicht besonders hervorzuheben.

Siebzehntes Kapitel.

Gegend und Boden.

Ganz abgesehen von den Mitteln des Unterhalts, die eine andere Seite dieses Gegenstandes bilden, haben Gegend und Boden eine sehr nahe und nie fehlende Beziehung zur kriegerischen Thätigkeit, nämlich einen sehr entscheidenden Einflufs auf das Gefecht, sowohl was seinen Verlauf selbst, als seine Vorbereitung und Benutzung betrifft. In dieser Beziehung, also in der ganzen Bedeutung des französischen Ausdrucks „Terrain“[1]), haben wir hier Gegend und Boden zu betrachten.

Ihre Wirksamkeit liegt gröfstentheils im Gebiet der Taktik, allein die Resultate erscheinen in der Strategie; ein Gefecht in einem Gebirge ist auch in seinen Folgen etwas ganz Anderes als ein Gefecht in der Ebene.

Aber so lange wir den Angriff noch nicht von der Vertheidigung getrennt und uns zur näheren Betrachtung beider gewendet haben, können wir auch die Hauptgegenstände des Terrains noch nicht in ihren Wirkungen betrachten, und wir müssen also hier bei ihrem allgemeinen Charakter stehen bleiben. Drei Eigenschaften sind es, durch die Gegend und Boden Einflufs auf die kriegerische Thätigkeit haben, nämlich: als Hindernifs des Zugangs, als Hindernifs der Uebersicht, und als Deckungsmittel gegen die Wirkung des Feuers; auf diese drei lassen sich alle zurückführen.

Unstreitig hat diese dreifache Einwirkung der Gegend die Tendenz, das kriegerische Handeln mannichfaltiger, zusammengesetzter und kunstvoller zu machen, denn es sind offenbar drei Gröfsen mehr, welche in die Kombination treten.

Der Begriff einer vollkommnen und vollkommen offenen Ebene, also eines ganz einflufslosen Bodens, existirt in der Wirklichkeit nur für ganz kleine Abtheilungen, und auch bei diesen nur für die Dauer eines gegebenen Momentes. Bei gröfseren Abtheilungen und längerer Dauer mischen sich die Gegenstände des Bodens in die Handlung, und bei ganzen Heeren ist auch für einen einzelnen Moment, z. B. die Schlacht, der Fall kaum denkbar, dafs die Gegend nicht Einflufs darauf gehabt haben sollte.

Dieser Einflufs ist also immer vorhanden, aber er ist freilich stärker oder schwächer je nach der Natur des Landes.

Wenn wir die grofse Masse der Erscheinungen im Auge haben, so werden wir finden, dafs eine Gegend hauptsächlich auf dreifache Weise sich von dem Begriff einer offenen, freien Ebene entfernt; einmal durch die Gestalt des Bodens, also durch Erhöhungen und Vertiefungen, dann durch Wälder, Sümpfe und Seen als natürliche Erscheinungen, und endlich durch das, was die Kultur hervorbringt. In allen drei Richtungen nimmt der Einflufs der Gegend auf das kriegerische Handeln zu. Verfolgen wir diese drei Richtungen bis zu einer gewissen Weite, so haben wir das Gebirgs-Land, das

---

[1]) Das Wort wird also auch von Clausewitz als bestimmt (taktisch!) beschränkter terminus technicus verwendet.

wenig bebaute, mit Wald und Sümpfen bedeckte, und das sehr angebaute. In allen drei Fällen also wird der Krieg dadurch verwickelter und kunstvoller.

Was den Anbau betrifft, so wirken freilich nicht alle Arten desselben in gleicher Stärke; am stärksten jener in Flandern, Holstein und andern Gegenden gebräuchliche, wo das Land von vielen Gräben, Zäunen, Hecken und Wällen durchschnitten, mit vielen einzelnen Wohnungen und kleinen Gebüschen überstreut ist.

Die leichteste Art der Kriegführung wird also in einem Lande stattfinden, welches flach und mäfsig angebaut ist. So verhält es sich aber nur in ganz allgemeiner Beziehung, und wenn wir von dem Gebrauch, welchen die Vertheidigung von den Hindernissen des Bodens macht, ganz absehen.

Jede jener drei Terrainarten wirkt in Beziehung auf Zugänglichkeit, Uebersicht und Deckung auf ihre Weise.

In einem waldbedeckten Lande ist das Hindernifs der Uebersicht, in einem gebirgigen das Hindernifs des Zuganges vorherrschend, in sehr angebauten Gegenden halten beide die Mitte.

Da das waldreiche Land einen grofsen Theil des Bodens den Bewegungen gewissermafsen entzieht, weil aufser den Schwierigkeiten des Zuganges auch noch der gänzliche Mangel an Uebersicht nicht gestattet, von jedem Mittel des Durchkommens Gebrauch zu machen, so vereinfacht es auf der einen Seite die Handlung wieder, die es auf der andern so viel schwieriger macht. Ist es daher in einem Lande schwer thunlich, seine Kräfte im Gefecht ganz zu sammeln, so findet doch auch nicht eine so viel gegliederte Theilung statt, wie sie im Gebirge und in sehr durchschnittenen Gegenden gewöhnlich ist, mit andern Worten: die Theilung ist in einem solchen Lande weniger zu vermeiden, aber auch weniger grofs.

Im Gebirge ist das Hindernifs des Zuganges vorherrschend und auf eine doppelte Art wirksam, indem man nämlich nicht überall hindurch kann, und da, wo man es kann, sich langsamer und mit gröfserer Anstrengung bewegen mufs. Deswegen wird die Schnellkraft aller Bewegungen im Gebirge sehr gemäfsigt, und der ganzen Wirkungsart viel mehr Zeit zugemischt. Aber der Gebirgsboden hat vor den andern noch die Eigenthümlichkeit voraus, dafs ein Punkt den andern überhöht. Wir werden vom Ueberhöhen überhaupt im folgenden Kapitel noch besonders sprechen und wollen hier nur bemerken, dafs es diese Eigenthümlichkeit ist, welche die grofse Theilung der Kräfte im Gebirgslande veranlafst, denn nun sind die Punkte nicht blofs um ihrer selbst willen wichtig, sondern auch um des Einflusses willen, den sie auf andere ausüben.

Alle drei sich zu einem Aeufsersten hinneigenden Arten der Gegend und des Bodens haben, wie wir das schon anderswo gesagt haben, die Wirkung, den Einflufs des obersten Feldherrn auf den Erfolg in eben dem Mafse zu schwächen, als die Kräfte der Untergeordneten bis zum gemeinen Soldaten hinab stärker hervortreten. Je gröfser die Theilung, je weniger die Uebersicht möglich ist, um so mehr ist jeder Handelnde sich selbst überlassen; das ist an sich verständlich. Zwar wird bei der gröfsern Gliederung, Mannich-

faltigkeit und Vielseitigkeit des Handelns der Einfluſs der Intelligenz überhaupt zunehmen müssen, und auch der oberste Feldherr wird eine gröſsere Einsicht dabei zeigen können; aber wir müssen auch hier wieder auf das zurückkommen, was wir schon früher gesagt haben, daſs im Kriege die Summe der einzelnen Erfolge mehr entscheidet, als die Form, in welcher sie zusammenhängen, und daſs also, wenn wir unsere jetzige Betrachtung bis an die äuſserste Grenze fortsetzen und uns ein Heer in eine groſse Schützenlinie aufgelöst denken wollen, wo jeder Soldat seine eigene kleine Schlacht liefert, es mehr auf die Summe der einzelnen Siege[2]), als auf die Form ihres Zusammenhangs ankommt; denn die Wirksamkeit guter Kombinationen kann nur von positiven Erfolgen ausgehen, nicht von negativen. Es wird also der Muth, die Gewandtheit und der Geist des Einzelnen in diesem Fall über alles entscheiden. Nur wo die Heere von gleichem Werthe sind, oder die Eigenthümlichkeiten in beiden sich die Wage halten, kann das Talent und die Einsicht der Feldherrn wieder entscheidend werden. Die Folge ist, daſs Nationalkriege, Volksbewaffnungen u. s. w., wo wenigstens der kriegerische Geist der Einzelnen sehr gesteigert zu sein pflegt, wenn auch die Gewandtheit und Tapferkeit nicht grade überlegen sein sollte, bei einer groſsen Vereinzelung der Kräfte und begünstigt durch sehr durchschnittenen Boden, ihre Ueberlegenheit zu behaupten vermögen, daſs sie aber auch nur auf einem solchen auf die Dauer bestehen können, weil Streitkräften dieser Art gewöhnlich alle die Eigenschaften und Tugenden ganz fehlen, die schon bei der Vereinigung mäſsig starker Haufen unentbehrlich sind.

Auch die Natur der Streitkraft stuft sich von dem einen Aeuſsersten bis zum andern nur nach und nach ab, denn schon das Verhältniſs der Vertheidigung des eigenen Landes giebt einem Heere, wenn es auch ganz stehendes Heer ist, etwas Nationales und macht es mehr zur Vereinzelung geeignet.

Je mehr nun einem Heere diese Eigenschaften und Verhältnisse abgehen, je stärker sie bei dem Gegner hervortreten, um so mehr wird es die Vereinzelung fürchten und durchschnittene Gegenden vermeiden; allein das Vermeiden einer durchschnittenen Gegend liegt selten in seiner Wahl, man kann sich sein Kriegstheater nicht wie eine Waare unter vielen Proben aussuchen, und so finden wir denn meistens, daſs die Heere, welche ihrer Natur nach in der Vereinigung der Massen ihren Vortheil finden, ihre ganze Kunst aufbieten, dies System gegen die Natur der Gegend, so viel als immer möglich durchzusetzen. Sie müssen sich dabei andern Nachtheilen unterwerfen, z. B. einer dürftigen und schwierigen Verpflegung, schlechtem Unterkommen, im Gefecht: häufigen Anfällen von allen Seiten; allein der Nachtheil, sich seiner eigenthümlichen Vorzüge ganz zu begeben, würde ein viel gröſserer sein.

---

[2]) Es will uns doch bedünken, als gehe Clausewitz in diesem Bilde zu weit. Wenn wir uns einige tausend Mann in „eine groſse Schützenlinie aufgelöst“ denken — nebenbei bemerkt ja heutzutage keine so abnorme Erscheinung mehr, wie Clausewitz sie noch auffassen muſste — so wären „500 Einzelsiege“ nebeneinander errungen, für den Gesammterfolg offenbar unendlich viel durchschlagender, als die „Summe“ von 1000 über die ganze Frontausdehnung zerstreuter Siege.

Beide in entgegengesetzter Richtung liegende Tendenzen zur Sammlung und zur Zerstreuung der Streitkräfte finden in dem Mafse statt, als die Natur dieser Streitkräfte sich nach der einen oder andern Seite hinneigt; aber auch in den entschiedensten Fällen kann der Eine nicht immer vereinigt bleiben, und der Andere den Erfolg nicht allein von seiner zerstreuten Wirksamkeit erwarten. Auch die Franzosen in Spanien mufsten ihre Kräfte theilen, und auch die Spanier in der Vertheidigung ihres Bodens vermittelst eines Volksaufstandes mufsten einen Theil ihrer Kräfte auf grofsen Schlachtfeldern versuchen.

Nächst der Beziehung, welche Gegend und Boden auf die allgemeine und besonders auf die politische Beschaffenheit der Streitkräfte haben, ist die auf das Waffenverhältnifs die wichtigste.

In allen sehr unzugänglichen Gegenden, sei die Ursache Gebirge, Wald oder Kultur, ist eine zahlreiche Reiterei unnütz, das ist an sich klar; eben so ist es in waldreichen Gegenden mit der Artillerie, es kann leicht an Raum fehlen, sie mit allem Nutzen zu gebrauchen, an Wegen, sie durchzubringen, an Futter für die Pferde. Weniger nachtheilig sind für diese Waffe kulturreiche Gegenden, und am wenigsten Gebirge. Beide bieten zwar Deckung gegen das Feuer dar und sind mithin der Waffe, die vorzugsweise durch das Feuer wirkt, ungünstig, beide geben auch dem alles durchdringenden Fufsvolk die Mittel, das schwerfälligere Geschütz häufig in Verlegenheit zu bringen, allein in beiden fehlt es doch niemals geradezu an Raum zum Gebrauch einer zahlreichen Artillerie, und im Gebirge hat sie den grofsen Vortheil, dafs die langsameren Bewegungen des Gegners ihre Wirksamkeit wieder vermehren.

Unverkennbar aber ist die entschiedene Ueberlegenheit, welche das Fufsvolk auf jedem schwierigen Boden über die anderen Waffen hat, und dafs also auf solchem seine Zahl das gewöhnliche Verhältnifs merklich übersteigen darf[3]).

Achtzehntes Kapitel.

Ueberhöhen.

Das Wort: „dominiren" hat in der Kriegskunst einen eigenen Zauber, und in der That gehört diesem Elemente ein sehr grofser Theil, vielleicht die gröfsere Hälfte der Einflüsse an, welche die Gegend auf den Gebrauch der

---

[3]) Was hier über „Gegend und Boden" in ihrer Beziehung zur „Streitkraft" gesagt worden, hat sicherlich an Werth verloren, seit man sich gewöhnt hat, das „Terrain" schlechtweg als „Schutzwaffe" zu behandeln und bei der Feststellung und Anlage der Gefechte (s. Schlufsbemerkungen zu dem 3. und 4. Kapitel des 4. Buches) eine Rücksicht auf dasselbe im ersteren Fall (für die Schlacht) gar nicht mehr, im zweiten Falle (das eigentliche Gefecht) nur noch bedingt zu nehmen und die Sorge um solche Rücksichtnahme lediglich nur der Anordnung (im Kampfe) zu überlassen!

Streitkräfte ausübt. Hier haben manche Heiligthümer der kriegerischen Gelehrsamkeit ihre Wurzel, z. B. beherrschende Stellungen, Schlüsselpositionen, strategisches Manövriren u. s. w. Wir wollen den Gegenstand so scharf ins Auge fassen, als es ohne die Weitläufigkeit einer Abhandlung geschehen kann, und das Wahre mit dem Falschen, das Reale mit dem Uebertriebenen vor unserm Blick vorübergehen lassen.

Jede physische Kraftäufserung von unten nach oben ist schwieriger, als umgekehrt, folglich mufs es auch wohl das Gefecht sein, und es liegen drei Ursachen davon zu Tage. Erstens ist jede Höhe als ein Hindernifs des Zugangs anzusehen; zweitens schiefst man von oben nach unten zwar nicht merklich weiter, aber man trifft, alle geometrischen Verhältnisse wohl in Betracht gezogen, merklich besser, als im umgekehrten Fall; drittens hat man den Vortheil der bessern Uebersicht. Wie sich das alles im Gefecht vereinigt, geht uns hier nichts an: wir fassen die Summe der Vortheile, welche die Taktik aus dem Hochstehen zieht, in einen zusammen und sehen ihn als den ersten strategischen an.

Aber der erste und letzte der aufgezählten Vortheile mufs in der Strategie selbst noch einmal vorkommen, denn man marschirt und beobachtet in der Strategie so gut, wie in der Taktik; wenn also das Höherstehen ein Hindernifs des Zugangs für Den ist, der niedriger steht, so ist dies der zweite, und die daraus entspringende bessere Uebersicht der dritte Vortheil, den die Strategie daraus ziehen kann.

Aus diesen Elementen ist die Kraft des Dominirens, Ueberhöhens, Beherrschens zusammengesetzt; aus diesen Quellen fliefst das Gefühl der Ueberlegenheit und Sicherheit für Den, welcher sich auf einem Gebirgsrande befindet und seinen Feind unter sich erblickt, und das Gefühl der Schwäche und Besorgnifs für Den, der unten ist. Vielleicht ist sogar der Totaleindruck stärker, als er sein sollte, weil die Vortheile des Ueberhöhens mehr, als die sie modifizirenden Umstände, mit der sinnlichen Anschauung zusammenfallen; vielleicht geht er also über die Wahrheit hinaus, und in diesem Fall mufs diese Wirkung der Einbildungskraft als ein neues Element angesehen werden, durch das die Wirkung des Ueberhöhens verstärkt wird.

Allerdings ist der Vortheil der erleichterten Bewegung nicht absolut und nicht immer zu Gunsten des Höherstehenden; er ist es nur, wenn der Andere an ihn will[1]); er ist es nicht, wenn ein grofses Thal Beide trennt, und er ist es sogar für den Niedrigstehenden, wenn sie sich in der Ebene treffen wollen (Schlacht von Hohenfriedberg). Eben so hat auch das Uebersehen seine grofsen Beschränkungen; eine waldreiche Gegend unten, und oft die Masse des Gebirges selbst, auf dem man sich befindet, verbieten es sehr leicht. Unzählig sind die Fälle, wo man in der Gegend selbst vergeblich nach den Vortheilen der überhöhenden Stellung suchen würde, die man nach der Karte gewählt hat, man würde oft glauben, sich nur in alle entgegengesetzten Nachtheile verwickelt zu sehen. Allein diese Beschränkungen und

---

[1]) Das ist auch umgekehrt richtig: das Debouchiren aus dem Gebirge hat oft sogar noch gröfsere Schwierigkeiten als das Eindringen in dasselbe!

Bedingungen heben die Ueberlegenheit nicht auf, welche der Höherstehende sowohl bei der Vertheidigung als beim Angriff hat; nur mit ein paar Worten wollen wir sagen, auf welche Weise in beiden.

Von den drei strategischen Vortheilen des Ueberhöhens: der gröfseren taktischen Stärke, dem schwierigen Zugang und der besseren Uebersicht sind die beiden ersten von der Art, dafs sie eigentlich nur dem Vertheidiger zukommen, denn nur Der, welcher feststeht, kann sie benutzen, weil der Andere sie in seiner Bewegung nicht mitnehmen kann; der dritte Vortheil aber kann eben so gut vom Angreifenden, als vom Vertheidiger gebraucht werden.

Hieraus folgt, wie wichtig das Ueberhöhen dem Vertheidiger ist, und da es auf eine entschiedene Weise nur bei Gebirgsstellungen zu erhalten ist, so würde daraus ein wichtiger Vorzug der Gebirgsstellungen für den Vertheidiger folgen. Wie sich das aber wegen anderer Umstände anders stellt, wird in dem Kapitel über die Gebirgsvertheidigung gesagt werden.

Ueberhaupt mufs man unterscheiden, ob blofs von der Ueberhöhung eines einzelnen Punktes, z. B. einer Stellung, die Rede ist; dann schwinden die strategischen Vortheile ziemlich in den einzigen taktischen einer vortheilhaften zusammen; denkt man sich aber einen bedeutenden Landstrich, z. B. eine ganze Provinz, als eine schiefe Fläche, wie der Abfall einer allgemeineren Wasserscheidung, so dafs man mehrere Märsche thun kann und immer in der Ueberhöhung über die vorliegende Gegend bleibt, so erweitern sich die strategischen Vortheile; denn man geniefst nun diese Begünstigung des Ueberhöhens nicht blofs bei der Combination der Kräfte im einzelnen Gefecht, sondern auch bei der Combination mehrerer Gefechte unter einander. So ist es mit der Vertheidigung.

Was den Angriff betrifft, so geniefst er einigermafsen dieselben Vortheile von dem Ueberhöhen, welche die Vertheidigung davon hat; deswegen, weil der strategische Angriff nicht in einem einzelnen Akt besteht, wie der taktische. Sein Vorschreiten ist nicht die kontinuirliche Bewegung eines Räderwerks, sondern es geschieht in einzelnen Märschen und nach kürzeren oder längeren Pausen, und bei jedem Ruhepunkt befindet er sich so gut, wie sein Gegner, auf der Vertheidigung.

Aus dem Vortheil einer bessern Uebersicht entspringt für den Angriff wie für die Vertheidigung eine gewissermafsen aktive Wirksamkeit des Ueberhöhens, deren wir noch gedenken müssen: es ist die Leichtigkeit, mit abgesonderten Haufen wirken zu können. Denn eben die Vortheile, welche das Ganze aus dieser überhöhenden Stellung zieht, zieht auch jeder Theil aus derselben; mithin ist ein grofses oder kleines abgesondertes Corps stärker, als es ohne diesen Vortheil sein würde, und man kann seine Aufstellung mit weniger Gefahr wagen, als man es ohne eine beherrschende Stellung könnte. Welche Vortheile aus solchen Haufen zu ziehen sind, gehört an einen andern Ort hin.

Verbindet sich das Ueberhöhen mit andern geographischen Vortheilen in unserm Verhältnifs zum Gegner, sieht er sich auch noch aus andern Gründen in seinen Bewegungen beschränkt, z. B. durch die Nähe eines grofsen

Stromes, so können die Nachtheile seiner Lage ganz entschieden werden, so dafs er sich ihnen nicht schnell genug entziehen kann. Keine Armee ist im Stande sich in dem Thale eines grofsen Stromes zu erhalten, wenn sie nicht den Gebirgsrand inne hat, der dasselbe bildet.

So kann das Ueberhöhen zum wirklichen Beherrschen werden, und es ist die Realität dieser Vorstellung keineswegs zu leugnen. Aber dies hindert nicht, dafs die Ausdrücke „beherrschende Gegend", „deckende Stellung", „Schlüssel des Landes" u. s. w., in so weit sie sich auf die Natur des Ueberhöhens und Herabsteigens gründen, meistens hohle Schalen sind, denen ein gesunder Kern fehlt[2]). Um das anscheinend Gemeine der kriegerischen Combinationen zu würzen, hat man sich vorzugsweise an diese vornehmen Elemente der Theorie gehalten; sie sind das Lieblingsthema der gelehrten Soldaten, die Zauberruthe der strategischen Adepten geworden, und alle Nichtigkeit dieses Gedankenspiels, aller Widerspruch der Erfahrung hat nicht hingereicht, Autoren und Leser zu überzeugen, dafs sie hier in das lecke Fafs der Danaiden schöpften. Die Bedingungen hat man für die Sache selbst, das Instrument für die Hand genommen. Das Einnehmen einer solchen Gegend und Stellung sieht man wie eine Kraftäufserung, wie einen Stofs oder Hieb an, die Gegend und Stellung selbst wie eine wirkliche Gröfse, während jenes doch nichts ist, wie das Aufheben des Armes, diese nichts als ein todtes Instrument, eine blofse Eigenschaft, die sich an einem Gegenstande verwirklichen mufs, ein blofses Plus- oder Minuszeichen, dem noch die Gröfse fehlt. Dieser Stofs und Hieb, dieser Gegenstand, diese Gröfse, ist siegreiches Gefecht, nur dieses zählt wirklich, nur mit ihm kann man rechnen, und immer mufs man es im Auge haben, sowohl bei der Beurtheilung in Büchern, als beim Handeln im Felde.

Wenn also nur die Zahl und das Gewicht der siegreichen Gefechte entscheidet, so ist klar, dafs das Verhältnifs beider Armeen und ihrer Führer wieder zuerst in Betracht kommt, und dafs die Rolle, welche der Einflufs der Gegend spielt, nur eine untergeordnete sein kann.

---

[2]) Sicherlich! Ohne hier näher auf diese Abhandlung über das „Dominiren" eingehen zu wollen, sei nur soviel bemerkt, dafs, was über seine Vortheile gesagt ist, sich doch eigentlich nur auf „relativ kleine Verhältnisse" beziehen kann, und dafs auch dieses Kapitel, indem es die Dinge auf ihr richtiges Maafs zurückführen will, seine Entstehung wohl wesentlich wieder nur polemischen Rücksichten verdankt!

SECHSTES BUCH.
Vertheidigung.

Vorbemerkungen zum sechsten Buche.

Die Behauptung dürfte vielleicht nicht allzu gewagt erscheinen: dafs in den ersten neun oder allenfalls zwölf bis vierzehn Kapiteln des sechsten Buches vom Kriege der Kern Alles dessen enthalten ist, was die grofse Masse des militärischen Publikums von Clausewitz überhaupt weifs! und dafs dieses Wissen in dem im ersten Kapitel aufgestellten Satze gipfelt „dafs die Vertheidigung die stärkere Form des Kriegführens ist!"

Dieses „Dogma" und der Name „Clausewitz" sind namentlich auch im Auslande in den Köpfen der grofsen Mehrzahl derjenigen, welche sich überhaupt mit kriegstheoretischen Studien beschäftigen, zu einem fast untrennbaren Begriff zusammengewachsen und höchstens ist daneben von dem grofsen Kriegsphilosophen aufserdem noch bekannt, dafs er der erste gewesen, welcher unsere hehre Wissenschaft aus den Banden formalistischer Scholastiker befreit hat.

In der That, die Auffassung, dafs Clausewitz der Vertheidigung einen unbedingten Vorzug vor dem Angriff einräumt, erscheint nicht ganz ungerechtfertigt, wenn man sieht, wie allein schon äufserlich das wesentlich der Entwickelung jenes eben erwähnten Satzes gewidmete Buch von der „Vertheidigung", obgleich ja nicht einmal fertig durchgearbeitet, räumlich nahezu ein Drittheil des ganzen Werkes vom Kriege (mit seinen acht Büchern) einnimmt; nicht ungerechtfertigt ferner, wenn man darauf geachtet hat, wie in den vorangegangenen Büchern bei jeder sich bietenden Gelegenheit vom Autor, gewissermafsen schon vorbereitend, auf diesen Kernsatz hingewiesen worden ist; nicht ungerechtfertigt endlich, wenn man dieses Buch selbst durcharbeitet hat!

An diesen Satz hat sich dann aber weiterhin die ganze einst nicht leidenschaftslose Polemik für und wider Clausewitz gehängt und schliefslich ist in denselben hinein und aus ihm heraus interpretirt worden, was Clausewitz selbst so — gar nicht hat sagen wollen, gar nicht sagen zu wollen, beabsichtigt haben kann!

Die Controverse knüpft sich dabei an den Clausewitz'schen Zusatz, dafs die Vertheidigung die stärkere Form — „aber mit dem negativen Zwecke" — sei!

Die Einen — wir möchten sie die Friedliebenden nennen — acceptiren einfach diesen Zusatz und sehen in ihm das wahre Problem der Kriegführung gelöst, die ja moralischer Weise nur die Abwehr feindlichen Unrechts, die Vertheidigung des Vaterlandes zum Zwecke haben sollte!

Die Anderen ignoriren kurzweg den Zusatz, weil Clausewitz selbst auf jeder Zeile die reine „Passivität“ der Vertheidigung verdammt, vielmehr ausdrücklich und sehr bestimmt verlangt, dafs der Abwehr der kräftige Nachstofs — „das blitzende Vergeltungsschwert“ — niemals fehlen dürfe — ein Verlangen, welches hinwiederum die Dritten nicht recht mit dem „negativen Zweck“ zusammenreimen zu können vermeinen!

Wir selbst müssen uns einigermafsen zur Kategorie dieser Letzteren rechnen und offen eingestehn, dafs die Lösung des Zwiespaltes der Clausewitz'schen Deductionen, welche einerseits grade in dem negativen Zwecke des „Abwartens und Erhaltens“ alle jene Vortheile finden, welche den Ausspruch von der „stärkeren Form“ begründen und doch auch andrerseits wieder eine „Vertheidigung“ ohne den positiven Zweck des Gegenstofses als etwas Widernatürliches verwerfen — zu dem schwierigsten Theil des Clausewitz-Studiums zu gehören scheint.

Vielleicht ist die Voraussetzung nicht ungerechtfertigt, dafs dem Verfasser selbst die Art und Weise, wie er diese Lösung versucht hat, nicht „ganz genügt“ hat, und dafs aus diesem Gefühl heraus, jener in der „Nachricht“ (s. dieselbe) enthaltene Satz entsprungen ist: „dafs das sechste Buch als ein blofser Versuch zu betrachten sei und dafs der Verfasser es ganz umgearbeitet und den Ausweg anders gesucht haben würde“ — wenn nicht ein allzu früher Tod diese Absicht vereitelt hätte!

In einer Schlufsbemerkung zu den ersten neun Kapiteln dieses Buches wollen wir versuchen, den Ausgleich zwischen diesen entgegengesetzten Strömungen zu finden, welche sich nicht nur in demselben zu bekämpfen scheinen, sondern auch weit über sie hinaus das denkende militairische Publikum in zwei feindliche Lager zu trennen geeignet gewesen sind.

Grade diese Absicht aber wird uns nöthigen, in den Anmerkungen zum Text die Gegensätzlichkeit der entwickelten Gedanken mit doppelter Aufmerksamkeit hervorzuheben, um schliefslich an der Hand dieser Gegensätze beweisen zu können, dafs Clausewitz doch am Ende etwas ganz Anderes gemeint, als, bei oberflächlicher Lectüre mindestens, dem Anscheine nach gesagt hat, nach Ansicht gewisser Ausleger wirklich hat sagen wollen!

Erstes Kapitel.

Angriff und Vertheidigung.

1. Begriff der Vertheidigung.

Was ist der Begriff der Vertheidigung? Das Abwehren eines Stofses. Was ist also ihr Merkmal? Das Abwarten dieses Stofses. Dieses Merkmal

also macht jedesmal die Handlung zu einer vertheidigenden, und durch dieses Merkmal allein kann im Kriege die Vertheidigung vom Angriff unterschieden werden. Da aber eine absolute Vertheidigung dem Begriff des Krieges völlig widerspricht, weil bei ihr nur der eine Theil Krieg führen würde, so kann auch im Kriege die Vertheidigung nur relativ sein, und jenes Merkmal mufs also nur auf den Totalbegriff angewendet, nicht auf alle Theile von ihm ausgedehnt werden. Ein partielles Gefecht ist vertheidigend, wenn wir den Anlauf, den Sturm des Feindes abwarten; eine Schlacht, wenn wir den Angriff, d. h. das Erscheinen vor unserer Stellung, in unserem Feuer abwarten; ein Feldzug, wenn wir das Betreten unseres Kriegstheaters abwarten. In allen diesen Fällen kommt dem Gesammtbegriff das Merkmal des Abwartens und Abwehrens zu, ohne dafs daraus ein Widerspruch mit dem Begriff des Krieges folgt, denn wir können unsern Vortheil darin finden, den Anlauf gegen unsere Bajonete, den Angriff auf unsere Stellung und auf unsere Kriegstheater abzuwarten. Da man aber, um wirklich auch seinerseits Krieg zu führen, dem Feinde seine Stöfse zurückgeben mufs, so geschieht dieser Actus des Angriffs im Vertheidigungskriege gewissermafsen unter dem Haupttitel der Vertheidigung, d. h. die Offensive, deren wir uns bedienen, fällt innerhalb der Begriffe von Stellung oder Kriegstheater. Man kann also in einem vertheidigenden Feldzuge angriffsweise schlagen, in einer vertheidigenden Schlacht angriffsweise seine einzelnen Divisionen gebrauchen, endlich in einer einfachen Aufstellung gegen den feindlichen Sturm schickt man ihm sogar noch die offensiven Kugeln entgegen[1]). Die vertheidigende Form des Kriegführens ist also kein unmittelbarer Schild, sondern ein Schild, gebildet durch geschickte Streiche.

2. Vortheile der Vertheidigung.

Was ist der Zweck der Vertheidigung? Erhalten. Erhalten ist leichter, als gewinnen, schon daraus folgt, dafs die Vertheidigung bei vorausgesetzten gleichen Mitteln leichter sei, als der Angriff. Worin liegt aber die gröfsere Leichtigkeit des Erhaltens oder Bewahrens? Darin, dafs alle Zeit, welche ungenutzt verstreicht, in die Wagschale des Vertheidigers fällt. Er erntet, wo er nicht gesäet hat. Jedes Unterlassen des Angriffs aus falscher Ansicht, aus Furcht, aus Trägheit, kommt dem Vertheidiger zu gut. Dieser Vortheil hat den preufsischen Staat im siebenjährigen Kriege mehr als einmal vom Untergang gerettet. — Dieser aus Begriff und Zweck sich ergebende Vortheil der Vertheidigung liegt in der Natur aller Vertheidigung und ist im übrigen Leben, besonders in dem dem Kriege so ähnlichen Rechtsverkehr in dem lateinischen Sprichwort: beati sunt possidentes fixirt. Ein anderer, der nur aus der Natur des Krieges hinzukommt, ist der Beistand der örtlichen Lage, welchen die Vertheidigung vorzugsweise geniefst.

Nach Feststellung dieser allgemeinen Begriffe wollen wir uns mehr zur Sache wenden.

---

[1]) Wie denn überhaupt von der blofsen Abwehr eines Stofses im freien Felde eigentlich erst seit Einführung der Feuerwaffe die Rede sein kann!

In der Taktik ist also jedes Gefecht, grofs oder klein, ein vertheidigendes, wenn wir dem Feinde die Initiative überlassen und sein Erscheinen vor unserer Fronte abwarten. Von diesem Augenblick an können wir uns aller offensiven Mittel bedienen, ohne dafs wir die beiden genannten Vortheile der Vertheidigung, nämlich den des Abwartens und den der Gegend, verlieren. In der Strategie tritt zuerst der Feldzug an die Stelle des Gefechts, und das Kriegstheater an die Stelle der Stellung; sodann aber auch der ganze Krieg wieder an die Stelle des Feldzugs, und das ganze Land an die Stelle des Kriegstheaters, und in beiden Fällen bleibt die Vertheidigung, was sie in der Taktik war.

Dafs die Vertheidigung leichter sei, als der Angriff, ist schon im Allgemeinen bemerkt; da aber die Vertheidigung einen negativen Zweck hat, das Erhalten, und der Angriff einen positiven, das Erobern, und da dieser die eigenen Kriegsmittel vermehrt, das Erhalten aber nicht, so mufs man, um sich bestimmt auszudrücken, sagen: die vertheidigende Form des Kriegführens ist an sich stärker, als die angreifende. Auf dies Resultat haben wir hinausgewollt; denn obgleich es ganz in der Natur der Sache liegt und von der Erfahrung tausendfältig bestätigt wird, so läuft es dennoch der herrschenden Meinung völlig entgegen, — ein Beweis, wie sich die Begriffe durch oberflächliche Schriftsteller verwirren können.

Ist die Vertheidigung eine stärkere Form des Kriegführens, die aber einen negativen Zweck hat, so folgt von selbst, dafs man sich ihrer nur so lange bedienen mufs, als man ihrer der Schwäche wegen bedarf, und sie verlassen mufs, sobald man stark genug ist, sich den positiven Zweck vorzusetzen. Da man nun, indem man unter ihrem Beistand Sieger wird, gewöhnlich ein günstigeres Verhältnifs der Kräfte herbeiführt, so ist auch der natürliche Gang im Kriege, mit der Vertheidigung anzufangen und mit der Offensive zu enden. Es ist also eben so gut im Widerspruch mit dem Begriff des Krieges, den letzten Zweck die Vertheidigung sein zu lassen, als es Widerspruch war, die Passivität der Vertheidigung nicht blofs vom Ganzen, sondern von allen seinen Theilen zu verstehen. Mit andern Worten: ein Krieg, bei dem man seine Siege blofs zum Abwehren benutzen, und gar nicht widerstofsen wollte, wäre eben so widersinnig, als eine Schlacht, in der die absoluteste Vertheidigung (Passivität) in allen Mafsregeln herrschen sollte.

Gegen die Richtigkeit dieser allgemeinen Vorstellung könnte man viele Beispiele von Kriegen anführen, wo die Vertheidigung in ihrem letzten Ziel nur vertheidigend blieb und an eine offensive Rückwirkung nicht gedacht ward; das könnte man, wenn man vergäfse, dafs hier von einer allgemeinen Vorstellung die Rede ist, und dafs die Beispiele, welche man derselben entgegenstellen könnte, sämmtlich als solche Fälle zu betrachten sind, wo die Möglichkeit der offensiven Rückwirkung noch nicht gekommen war[2]).

Im siebenjährigen Kriege z. B. dachte Friedrich der Grofse, wenigstens

---

[2]) Es wird später nachzuweisen bleiben, dafs aber auch sehr oft da, wo „die Möglichkeit gekommen war", dieselbe dennoch — wegen der Schwierigkeiten des Umsatzes — nicht ausgenutzt worden ist.

in den letzten drei Jahren desselben, nicht an eine Offensive; ja, wir glauben sogar, dafs er überhaupt seine Offensive in diesem Kriege nur wie ein besseres Mittel[3]) der Vertheidigung angesehen hat; seine ganze Lage nöthigte ihn dazu, und es ist natürlich, dafs ein Feldherr nur dasjenige im Auge hat, was in seiner Lage zunächst begründet ist. Nichts desto weniger kann man dieses Beispiel einer Vertheidigung im Grofsen nicht betrachten, ohne dabei den Gedanken einer möglichen offensiven Rückwirkung gegen Oesterreich dem Ganzen zum Grunde zu legen und sich zu sagen: der Augenblick dazu war nur bis dahin nicht gekommen. Dafs diese Vorstellung auch bei diesem Beispiel nicht ohne Realität war, zeigt der Friede; was hatte wohl die Oesterreicher zum Frieden bewegen können, als der Gedanke, dafs sie allein nicht im Stande sein würden, mit ihrer Macht dem Talent des Königs das Gleichgewicht zu halten; dafs ihre Anstrengungen in jedem Fall noch gröfser sein müfsten, als bisher, und dafs bei dem mindesten Nachlasse derselben ein neuer Länderverlust zu fürchten sei. Und in der That, wer könnte bezweifeln, dafs Friedrich der Grofse, wenn Rufsland, Schweden und die Reichsarmee seine Kräfte nicht in Anspruch nahmen, gesucht haben würde, die Oesterreicher wieder in Böhmen und Mähren zu besiegen?

Nachdem wir also den Begriff der Vertheidigung in seiner wahren Bedeutung festgestellt, nachdem wir die Grenze der Vertheidigung angegeben haben, kehren wir noch einmal zu der Behauptung zurück, dafs die Vertheidigung *die stärkere Form des Kriegführens ist.*

Aus der nähern Betrachtung und Vergleichung des Angriffs und der Vertheidigung wird dies völlig klar hervorgehen; jetzt aber wollen wir nur die Bemerkung machen, in welchen Widersprüchen mit sich selbst und mit der Erfahrung die umgekehrte Behauptung steht. Wäre die angreifende Form die stärkere, so gäbe es keinen Grund mehr, die vertheidigende je zu gebrauchen, da sie ohnehin den blofsen negativen Zweck hat; Jedermann müfste also angreifen wollen, und die Vertheidigung wäre ein Unding. Umgekehrt aber ist es sehr natürlich, dafs man den höheren Zweck mit gröfseren Opfern erkauft. Wer stark genug zu sein glaubt, sich der schwächeren Form zu bedienen, Der darf den gröfsern Zweck wollen; wer sich den geringeren Zweck setzt, kann es nur thun, um den Vortheil der stärkeren Form zu geniefsen. — Sieht man auf die Erfahrung, so wäre es wohl etwas Unerhörtes, dafs man bei zwei Kriegstheatern mit der schwächeren Armee den Angriff führte, und die stärkere auf der Vertheidigung liefse. Ist es aber von jeher und überall umgekehrt gewesen, so beweist das wohl, dafs die Feldherren, selbst bei eigener entschiedener Neigung für den Angriff, dennoch die Vertheidigung für stärker halten. Wir müssen in den nächsten Kapiteln noch einige vorläufige Punkte erläutern.

---

[3]) Das kann also der Fall sein!

Zweites Kapitel.

Wie verhalten sich Angriff und Vertheidigung in der Taktik zu einander.

Zuerst müssen wir uns nach den Umständen umsehen, welche im Gefechte den Sieg geben.

Von der Ueberlegenheit und Tapferkeit, Uebung oder anderen Eigenschaften des Heeres ist hier nicht zu reden, weil sie in der Regel von Dingen abhängen, die aufser dem Gebiete derjenigen Kriegskunst liegen, von der hier die Rede ist, übrigens bei Angriff und Vertheidigung dieselbe Wirksamkeit äufsern würden; ja, auch die Ueberlegenheit in der Zahl im Allgemeinen kann hier nicht in Betracht kommen, da die Anzahl der Truppen gleichfalls ein Gegebenes ist und nicht in der Willkür des Feldherrn steht. Auch haben diese Dinge zum Angriff und zur Vertheidigung keine besondere Beziehung. Aufserdem aber scheinen uns nur noch drei Sachen von entscheidendem Vortheil zu sein, nämlich: die Ueberraschung, der Vortheil der Gegend und der Anfall von mehreren Seiten. Die Ueberraschung zeigt sich dadurch wirksam, dafs man dem Feinde auf einem Punkt viel mehr Truppen entgegen stellt, als er erwartete. Diese Ueberlegenheit der Zahl ist von der allgemeinen sehr verschieden, sie ist das wichtigste Agens der Kriegskunst. — Wie der Vortheil der Gegend zum Siege beiträgt, ist an sich verständlich genug, und es ist nur das Eine zu bemerken, dafs hier nicht blofs von den Hindernissen die Rede ist, welche dem Angreifenden bei seinem Vorrücken aufstofsen, wie: steile Gründe, hohe Berge, sumpfige Bäche, Hecken u. s. w., sondern dafs es auch ein Vortheil der Gegend ist, wenn sie uns Gelegenheit giebt, uns verdeckt darin aufzustellen; selbst von einer ganz gleichgültigen Gegend kann man sagen, dafs Derjenige ihren Beistand geniefst, der sie kennt. Der Anfall von mehreren Seiten schliefst alle taktischen Umgehungen, grofs und klein, in sich, und seine Wirkung gründet sich theils auf doppelte Wirksamkeit der Feuerwaffen, theils auf die Furcht vor dem Abschneiden.

Wie verhalten sich nun Angriff und Vertheidigung in Rücksicht auf diese Dinge?

Wenn man die oben entwickelten drei Prinzipe des Sieges im Auge hat, so ergiebt sich für diese Frage, dafs der Angreifende nur einen geringen Theil des ersten und letzten Prinzips für sich hat, während der gröfsere Theil und das zweite Prinzip ausschliefsend dem Vertheidiger zu Gebote steht[1]).

Der Angreifende hat nur den Vortheil des eigentlichen Ueberfalles des Ganzen mit dem Ganzen, während der Vertheidiger im Laufe des Gefechts durch Stärke und Form seiner Anfälle unaufhörlich zu überraschen im Stande ist.

Der Angreifende hat eine gröfsere Leichtigkeit, das Ganze einzuschliessen und abzuschneiden, als der Vertheidiger, weil Dieser schon steht, während

---

[1]) Man kann die „drei Prinzipe des Sieges“ zugestehen, ohne darum die taktischen Folgerungen, die Clausewitz daraus zieht, als absolut unanfechtbar anzuerkennen. (Siehe Anmerkung 4 zu diesem Kapitel.)

Jener sich noch in Beziehung auf dieses Stehen bewegt. Aber dieses Umgehen bezieht sich auch wieder nur auf das Ganze, denn im Laufe des Gefechtes und für die einzelnen Theile ist der Anfall von mehreren Seiten dem Vertheidiger leichter, als dem Angreifenden, weil er, wie oben gesagt wurde, mehr im Stande ist, durch Form und Stärke seiner Anfälle zu überraschen.

Dafs der Vertheidiger den Beistand der Gegend vorzugsweise geniefst, ist an sich klar; was aber die Ueberlegenheit in der Ueberraschung durch Stärke und Form der Anfälle betrifft, so folgt sie daraus, dafs der Angreifende auf Strafsen und Wegen einherziehen mufs, wo es nicht schwer wird, ihn zu beobachten, während der Vertheidiger sich verdeckt aufstellt und bis zum entscheidenden Augenblicke dem Angreifenden fast unsichtbar bleibt. — Seitdem die rechte Art der Vertheidigung stattzufinden pflegt, sind Rekognoscirungen ganz aus der Mode gekommen, d. h. sie sind unmöglich geworden. Man rekognoscirt zwar noch zuweilen, aber man bringt selten viel mit nach Hause. So unendlich grofs der Vortheil ist, sich die Gegend zu seiner Aufstellung aussuchen zu können und mit ihr vor dem Gefecht völlig bekannt zu sein, so einfach es ist, dafs Der, welcher sich in dieser Gegend in den Hinterhalt legt (der Vertheidiger), seinen Gegner viel mehr überraschen kann, als der Angreifende, so hat man sich doch noch zur Stunde von den alten Begriffen nicht losmachen können, als sei eine angenommene Schlacht schon eine halb verlorne. Dies kommt von der Art von Vertheidigung, die vor zwanzig Jahren, und zum Theil auch im siebenjährigen Kriege üblich war, wo man vom Terrain keinen andern Beistand, als den einer schwer zugänglichen Front (steile Berglehnen u. s. w.) erwartete, wo die dünne Aufstellung und die Unbeweglichkeit der Flanken eine solche Schwäche gab, dafs man sich von einem Berge zum andern hin neckte und dadurch das Uebel immer ärger machte. Hatte man nun eine Art von Anlehnung gefunden, so kam alles darauf an, dafs in diese wie auf einem Strickrahmen ausgespannte Armee kein Loch gestofsen wurde. Das besetzte Terrain bekam auf jedem Punkt einen unmittelbaren Werth, mufste also unmittelbar vertheidigt werden. Da konnte also in der Schlacht weder von einer Bewegung, noch von einer Ueberraschung die Rede sein; es war der völlige Gegensatz von dem, was eine gute Vertheidigung sein kann, und was sie in der neuern Zeit auch wirklich geworden ist[2]).

---

[1]) Man darf wohl fragen: wo? Ganz abgesehen, von der verschwindend kleinen Zahl siegreicher Vertheidigungsschlachten (und hier ist ja von „Taktik" die Rede!) früherer Zeiten, haben die Erfahrungen von 1859, 1864, 1866, 1870/71, 1877/78 die taktische Vertheidigung in der unendlichen Mehrzahl der doch sehr verschiedenartigen Fälle unterliegen sehen!

Einzelne Ausnahmen, wie Beaune la Rolande und an der Lisaine, aber führen sich — ehrlich betrachtet — sehr viel leichter auf das vollendete Ungeschick des Angriffs, als auf die „stärkere Form der Vertheidigung" zurück und beide sind zudem, aus sich selbst heraus doch nicht zu jenem vergeltenden Widerstofse gekommen, den Clausewitz auf Schritt und Tritt von seiner „Vertheidigung" verlangt und welcher im grofsen Styl überhaupt wohl nur einmal bei Belle-Alliance vollständig geglückt ist!

Eigentlich ist die Geringschätzung der Vertheidigung immer die Folge einer Epoche, in der eine gewisse Manier der Vertheidigung sich überlebt hat, und das war denn auch der Fall mit der oben erwähnten, die früher ihre Zeit hatte, wo sie dem Angriff wirklich überlegen war.

Gehen wir die Ausbildung der neueren Kriegskunst durch, so war im Anfange, d. h. im dreifsigjährigen und im spanischen Erbfolge-Kriege, die Entwickelung und Aufstellung der Armee eine der grofsen Hauptsachen in der Schlacht. Sie war der wichtigste Theil des Schlachtenplanes. Dies gab dem Vertheidiger in der Regel grofse Vortheile, weil er schon aufgestellt und entwickelt war. Sobald die Manövrirfähigkeit der Truppen gröfser wurde, hörte dieser Vortheil auf, und der Angreifende bekam eine Zeitlang das Uebergewicht. Nun suchte der Vertheidiger Schutz hinter Flüssen, tiefen Thaleinschnitten und auf Bergen. Dadurch bekam er abermals ein entschiedenes Uebergewicht, welches so lange dauerte, bis der Angreifende so beweglich und gewandt wurde, dafs er sich selbst in die durchschnittene Gegend wagen und in getrennten Kolonnen angreifen, also den Gegner umgehen konnte. Dies führte zu der immer gröfseren Ausdehnung, durch welche nun der Angreifende auf die Idee gebracht werden mufste, sich auf ein paar Punkten zu konzentriren und die dünne Stellung zu durchstofsen. Dadurch bekam der Angreifende das Uebergewicht zum dritten Mal, und die Vertheidigung mufste ihr System abermals ändern. Das hat sie in den letzten Kriegen gethan. Sie hat ihre Kräfte in grofsen Massen zusammengehalten, diese meistens unentwickelt, wo es anging, auch verdeckt aufgestellt, und sich also blofs in Bereitschaft gesetzt, den Mafsregeln der Angreifenden zu begegnen, wenn diese sich mehr entwickeln würden.

Dies schliefst die theilweise passive Vertheidigung des Bodens nicht ganz aus; der Vortheil derselben ist zu grofs, als dafs deren Benutzung nicht hundertmal in einem Feldzuge vorkommen sollte. Aber solche passive Vertheidigung des Bodens ist gewöhnlich nicht mehr die Hauptsache, und darauf kommt es hier an.

Sollte der Angreifende irgend ein neues grofses Hülfsmittel erfinden, was doch bei der Einfachheit und inneren Nothwendigkeit, zu der alles gediehen ist, nicht wohl abzusehen ist, so wird die Vertheidigung auch ihr Verfahren ändern müssen. Immer aber wird ihr der Beistand der Gegend gewifs sein, und weil Gegend und Boden jetzt mehr als je[3]) den kriegerischen Akt mit ihren Eigenthümlichkeiten durchdringen, ihr im Allgemeinen ihre natürliche Ueberlegenheit sichern[4]).

---

[3]) Das steht im Widerspruche mit dem Schlufssatze des 18. Kapitels des 5. Buches, wo Clausewitz selbst sagt, „dafs die Rolle, welche der Einflufs der Gegend spielt, nur eine untergeordnete sein kann".

[4]) Clausewitz führt diese Ueberlegenheit auf die drei Siegesprinzipe „der Ueberraschung, des Vortheils der Gegend und des Anfalles von mehreren Seiten" zurück, von denen er behauptet, dafs der Angreifer nur einen „geringen Theil" des ersten und letzten Prinzipes für sich habe!

Er vindicirt der Vertheidigung schlechthin allein den Vortheil der Gegend und fernerhin die Möglichkeit, „im Laufe des Gefechtes durch Stärke und Form

Drittes Kapitel.

Wie verhalten sich Angriff und Vertheidigung in der Strategie zu einander.

Fragen wir zuerst wieder: Welches sind die Umstände, die in der Strategie den glücklichen Erfolg gewähren?

---

ihrer Anfälle unaufhörlich überraschen", in Folge dessen auch „den Anfall von mehreren Seiten leichter durchführen" zu können, als der Angriff, der diese beiden Vortheile nur „mit dem Ganzen gegen das Ganze" auszunutzen vermöge.

Er findet die Gewähr für diese Möglichkeit in dem „in den letzten Kriegen zum dritten Male geänderten System" der Vertheidigung, nach welchem sie sich „in Massen verdeckt in Bereitschaft" hält, den Maafsregeln des Angreifenden zu begegnen, wenn diese sich mehr entwickelt haben, und er hält die abermalige Auffindung „eines neuen grofsen Hülfsmittels" seitens des Angreifers, um (zum vierten Male!) die Ueberlegenheit über die Vertheidigung zu erringen, zwar nicht für ausgeschlossen (!), aber doch für wenig wahrscheinlich!

Wir stimmen mit diesen Auffassungen zunächst in soweit überein, als wir der Vertheidigung bereitwilligst den weitaus gröfseren Antheil an den Vortheilen des Terrains und — bei gruppenweiser „guter" Aufstellung (!) — eine bis zu einem gewissen Grade erleichterte Anwendung von „überraschenden und umfassenden" Partial-Offensivgegenstöfsen einräumen!

Beides aber in relativ kleinen Verhältnissen und fast ausschliefslich nur zum Zwecke reiner Behauptung!

Diesem Zugeständnifs gegenüber möchten wir zunächst auf Grund unserer Erfahrungen behaupten, dafs der heutige (Schützen-) Angriff sich einen immerhin nicht zu unterschätzenden Antheil an den Vortheilen des Terrains zu sichern und auch seinerseits „gut" (s. Text) d. i. „einheitlich und doch dabei in richtiger Gliederung" geführt, sich „im detail" die gröfsere Leichtigkeit der Ueberraschung und Umfassung zu bewahren im Stande ist! und zwar:

Beides um so mehr je relativ gröfser die Verhältnisse werden!

Ein Weiteres kommt hinzu, um die der Vertheidigung „im Allgemeinen" auch von uns zugestandene „natürliche Ueberlegenheit" namentlich im concreten Falle „grofser" Verhältnisse sehr bedenklich abzuschwächen.

Die in verdeckten Massen „unentwickelt" (s. Text) in Bereitschaft aufgestellte Vertheidigung mufs — die Gründe sind hier wohl nicht erst zu erbringen —, um den Maafsregeln des Angreifers zu begegnen, sich selbst in dem Momente („zum Kampfe") entwickeln, wo jene Maafsregeln (d. h. also auch jene Angriffskräfte!) sich bereits „mehr entwickelt" haben!

So hat hier offenbar der Angriff einen Vorsprung, dessen Vortheil nur derjenige läugnen kann, der die Nothwendigkeit solcher „Entwickelung zum Kampfe" überhaupt zu verneinen den Muth hat; dessen eingestandenen Vortheil aber zu paralysiren, die Vertheidigung nur das eine Gegenmittel besitzt — sich früher zu „entwickeln!", womit dann wieder in den vorangegangenen Kreislauf des Textes eingelenkt wäre!

Das Alles aber berührt noch nicht einmal den taktischen Kernpunkt der Sache, der darin liegt, dafs Clausewitz doch letztinstanzlich unter seiner „Vertheidigung" nichts anderes (auch taktisch!) verstanden wissen will, als was wir — die Defensiv-Offensive nennen möchten, und dafs trotzdem doch so ziemlich Alles, was er hier zu Gunsten der „Vertheidigung" anführt, sich zunächst nur — auf die taktische reine Defensive bezieht!! — Davon später mehr!

In der Strategie giebt es keinen Sieg, wie wir schon früher gesagt haben. Der strategische Erfolg ist von der einen Seite die günstige Vorbereitung des taktischen Sieges; je gröfser dieser strategische Erfolg ist, um so wahrscheinlicher wird der Sieg im Gefecht. Von der anderen Seite liegt der strategische Erfolg in der Benutzung des erfochtenen Sieges. Jemehr Ereignisse die Strategie durch ihre Combinationen nach einer gewonnenen Schlacht in die Folgen derselben hinein zu ziehen, jemehr sie von den nachfallenden Trümmern, deren Grundfeste durch die Schlacht erschüttert worden, an sich zu reifsen vermag, jemehr sie in grofsen Zügen eintreibt, was in der Schlacht selbst mühevoll einzeln errungen werden mufste, um so grofsartiger sind ihre Erfolge. — Diejenigen Dinge nun, welche diesen Erfolg vorzüglich herbeiführen oder erleichtern, also die Hauptprinzipe der strategischen Wirksamkeit, sind folgende:

1. Der Vortheil der Gegend.
2. Die Ueberraschung, entweder wie im eigentlichen Ueberfall, oder durch die unvermuthete Aufstellung gröfserer Kräfte auf gewissen Punkten.
3. Der Anfall von mehreren Seiten; alle drei wie in der Taktik.
4. Der Beistand des Kriegstheaters durch Festungen und alles, was dazu gehört.
5. Der Beistand des Volkes.
6. Die Benutzung grofser moralischer Kräfte.

Wie verhalten sich nun Angriff und Vertheidigung in Rücksicht auf diese Dinge?

Der Vertheidiger hat den Vortheil der Gegend; der Angreifende den des Ueberfalls in der Strategie, wie in der Taktik. Vom Ueberfall ist aber zu bemerken, dafs er in der Strategie ein unendlich wirksameres und wichtigeres Mittel ist, als in der Taktik. In dieser wird man einen Ueberfall selten bis zum grofsen Sieg ausdehnen können, wogegen ein Ueberfall in der Strategie nicht selten den ganzen Krieg mit einem Streich geendigt hat. Dagegen ist zu bemerken, dafs der Gebrauch dieses Mittels grofse, entschiedene, seltene Fehler beim Gegner voraussetzt, es daher in die Wagschale des Angriffs kein sehr grofses Gewicht legen kann.

Die Ueberraschung des Gegners durch Aufstellen überlegener Kräfte auf gewissen Punkten hat wieder sehr viel Aehnliches mit dem analogen Fall in der Taktik. Wäre der Vertheidiger gehalten, seine Kräfte auf mehrere Zugangspunkte seines Kriegstheaters zu vertheilen, so hätte der Angreifende offenbar den Vortheil, mit voller Macht auf einen Theil fallen zu können. Allein auch hier hat die neue Vertheidigungskunst durch ein anderes Verfahren unmerklich andere Grundsätze herbeigeführt. Befürchtet der Vertheidigende nicht, dafs sich der Gegner durch Benutzung einer nicht besetzten Strafse auf ein bedeutendes Magazin oder Depot oder auf eine unvorbereitete Festung oder auf die Hauptstadt wirft, — und mufs er sich nicht deswegen dem Angreifenden auf der gewählten Strafse gerade entgegenwerfen, weil er sonst den Rückzug verlieren würde, so ist kein Grund vorhanden, seine Kräfte zu vertheilen; denn wenn der Angreifende eine andere Strafse wählt, als die, auf welcher er den Vertheidiger findet, so kann Dieser ihn einige

Tage später immer noch mit seiner ganzen Macht auf dieser Strafse aufsuchen; ja, er kann sogar in den meisten Fällen sicher sein, dafs der Angreifende ihm die Ehre erzeigen wird, ihn selbst aufzusuchen. — Sieht sich aber der Letztere veranlafst, selbst mit getheilten Kräften vorzurücken, was der Verpflegung wegen oft kaum zu vermeiden ist, so ist der Vertheidigende offenbar in dem Vortheil, mit seiner ganzen Macht auf einen Theil seines Gegners fallen zu können.

Die Flanken- und Rückenangriffe verändern ihre Natur in der Strategie, wo sie sich auf den Rücken und die Seiten der Kriegstheater beziehen, in einem hohen Grade;

1. fällt die doppelte Wirkung des Feuers weg, weil man nicht von dem einen Ende des Kriegstheaters bis zum andern hinschiefst.
2. Die Furcht, den Rückzug zu verlieren, ist bei dem Umgangenen sehr viel schwächer, denn die Räume lassen sich in der Strategie nicht sperren, wie in der Taktik.
3. Es tritt in der Strategie des gröfsern Raumes wegen die Wirksamkeit der inneren, d. h. der kürzeren Linien stärker hervor und bildet ein grofses Gegengewicht gegen die Anfälle von mehreren Seiten.
4. Ein neues Prinzip erscheint in der Empfindlichkeit der Verbindungslinien, d. h. in der Wirkung, welche aus ihrer blofsen Unterbrechung hervorgeht.

Nun liegt es allerdings in der Natur der Sache, dafs in der Strategie wegen der gröfseren Räume das Umfassen, der Anfall von mehreren Seiten, in der Regel nur Demjenigen möglich ist, welcher die Initiative hat, also dem Angreifenden, und dafs der Vertheidiger nicht, wie in der Taktik, im Stande ist im Verlauf der Handlung den Umfassenden wieder zu umfassen, weil er seine Streitkräfte weder in solcher verhältnifsmäfsigen Tiefe, noch so verborgen aufstellen kann; aber was hilft dem Angriff die Leichtigkeit des Umfassens, wenn die Vortheile desselben nicht vorhanden sind? Man würde daher in der Strategie den umfassenden Angriff überhaupt nicht als ein Prinzip des Sieges aufstellen können, wenn nicht die Wirkung auf die Verbindungslinien in Betracht käme. Aber dieser Faktor ist im ersten Augenblick, wo Angriff und Vertheidigung einander begegnen und noch in ihrer einfachen Stellung gegen einander sind, selten grofs; er wird erst grofs im Verlauf eines Feldzuges, wenn der Angreifende in Feindes Land nach und nach zum Vertheidiger wird; dann werden die Verbindungslinien dieses neuen Vertheidigers schwach, und der ursprüngliche Vertheidiger kann von dieser Schwäche als Angreifender Nutzen ziehen. Wer sieht aber nicht, dafs diese Ueberlegenheit des Angriffs ihm im Allgemeinen nicht zugerechnet werden kann, da sie eigentlich aus höheren Verhältnissen der Vertheidigung geschöpft ist[1]).

---

[1]) Was zunächst die drei ersten — mit den drei Siegesprinzipien der Taktik gleichen — Erfolgsprinzipe der Strategie anbetrifft, die jetzt in etwas veränderter Reihenfolge als aus dem Vortheil der Gegend, der Ueberraschung und dem Anfalle von mehreren Seiten entspringend, aufgeführt werden, so sind auch sie ohne Weiteres hier anzuerkennen.

Gegen die daraus gezogenen Folgerungen zum Beweis der „Ueberlegenheit“

Das vierte Prinzip: *der Beistand des Kriegstheaters*, ist natür-

---

der Vertheidigung läfst sich zunächst wider „den Vortheil der Gegend“ nichts einwenden: offenbar ist eine durch einen grofsen Flufs, ein Gebirge u. dgl. gedeckte Grenze für den Angreifer oft ein noch *viel mifslicheres* Hindernifs für seine *strategischen*, wie für seine taktischen Ziele, denn die Schwierigkeiten (der Verbindung) machen sich erst recht geltend, wenn er dasselbe *hinter* sich hat.

So mufs man diesen Vortheil der Vertheidigung — *wenn er vorhanden*, was aber nicht immer von ihr abhängt! — offenbar auch ganz und ungetheilt zurechnen.

Was „das Prinzip der Ueberraschung“ angeht, so räumt ihm Clausewitz schon selbst für den Angriff „in der Strategie“ einen weit „wirksameren“ Einflufs ein, als in der Taktik, wenngleich er hinzufügt, dafs der Gebrauch dieses Mittels beim Gegner „*grofse, entschiedene, seltene*“ Fehler voraussetze. Die Erfahrung ist da, um zu beweisen, dafs solche Fehler trotzdem gemacht werden, und wir wollen hier nur das *Gleichgewicht* constatiren, dafs *wenn* das der Fall ist, der Angreifer sich dieselben *leichter* und *wirksamer* zu Nutze machen kann, als der Vertheidiger die Fehler des Angreifers.

Ein ähnliches *Gleichgewicht* zwischen Angriff und Vertheidigung scheint uns auch in Bezug auf die Anwendbarkeit des dritten „Prinzipes des (strategischen) Anfalls von mehreren Seiten“ obzuwalten. (Vergl. was oben im Text über die Benutzung von seitens der Vertheidigung nicht besetzter Strafsen durch den Angreifer gesagt ist!) Das jedesmalige *Gegengewicht* der „inneren Linie“ steht beiden Formen der Kriegführung, ebenso wie das *Mittel selbst*, gewöhnlich in ganz gleichem Mafse zur Verfügung! Mittel und Gegenmittel leiden aber an *demselben* Uebel „der Empfindlichkeit der Verbindungslinien“, die, wenn sie auch beim Angreifer *reizbarer* sein mag, als beim Vertheidiger, doch auch bei diesem stets noch *grofs genug* bleibt, um in dem gegenseitigen Streben nach strategischen Erfolgen eine einflufsreiche Rolle zu spielen.

Wenn aus dem „ursprünglich“ gewöhnlich vorhandenen Gleichgewicht in dieser Beziehung eine Verschiebung stattfindet, so ist das „meist“ — wenn auch nicht immer — die Folge des vorangegangenen *Schlachtsieges* und die Ausnutzung dieses verschobenen Verhältnisses kommt dem Ur-Angreifer dann genau ebenso zu Statten, wie dem „zum Angreifenden gewordenen Ur-Vertheidiger“, wenn *er* die Schlacht gewonnen hat!

So möchten wir dann aber resumiren:

Dafs eine Ueberlegenheit der Vertheidigung in der Strategie entspringen kann aus dem Vortheile der Gegend, *wenn* ihr dieselbe zur Seite steht;

aus der „geminderten“, aber doch darum keineswegs bei ihr „nicht vorhandenen“ Reizbarkeit ihrer Verbindungslinien, im Verein mit dem Umstande, dafs es ihr „gewöhnlich“ leichter werden wird (von der inneren Linie aus! s. Text oben Passus 3) die gegnerischen zu unterbrechen, als umgekehrt; und endlich

daraus, dafs sie es wesentlich nur ihren „eigenen Fehlern“ zuzuschreiben hat, wenn der Angreifer sie überrascht!

Augenscheinlich geht dieses Resumé um ein sehr bedeutendes Stück weiter nach der Seite des Anerkenntnifses der Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff *in der Strategie*, als jenes andere (Anmerkung 4 zum 2. Kapitel) gegangen war, welches sich mit dieser Frage in Bezug auf die *Taktik* beschäftigt hat!

Was Clausewitz weiter beibringt, ist *dieser* Richtung nur förderlich — und so ist vielleicht schon hier ein erster Anknüpfungspunkt für den erstrebten Ausgleich zwischen den früher (in der Vorbemerkung) hervorgehobenen Widersprüchen gefunden; namentlich wenn man bedenkt, dafs Clausewitz sich ja fast ausschliefslich nur mit der *strategischen* Seite der Kriegführung beschäftigt!

lich auf der Seite des Vertheidigers. Wenn die angreifende Armee den Feldzug eröffnet, so reifst sie sich von ihrem Kriegstheater los und wird dadurch geschwächt, d. h. sie läfst Festungen und Depots aller Art zurück. Je gröfser der Operationsraum ist, den sie zu durchschreiten hat, um so mehr wird sie geschwächt (durch den Marsch und durch Besatzungen); die vertheidigende Armee bleibt mit dem allen verbunden, d. h. sie geniefst den Beistand ihrer Festungen, wird durch nichts geschwächt[2]) und ist ihren Hülfsquellen näher.

Der Beistand des Volks als fünftes Prinzip findet zwar nicht bei jeder Vertheidigung statt, denn es kann ein Vertheidigungsfeldzug in Feindes Land[3]) stattfinden, aber dieses Prinzip geht doch nur aus dem Begriff der Vertheidigung hervor und findet seine Anwendung in den allermeisten Fällen. Uebrigens ist hiermit vorzugsweise, aber doch nicht ausschliefsend, die Wirksamkeit eines Landsturms und einer Nationalbewaffnung gemeint, und es gehört auch dahin, dafs alle Friktion geringer und alle Hülfsquellen näher sind und reichhaltiger fliefsen.

Eine deutliche Anschauung von der Wirksamkeit der unter 3. und 4. genannten Mittel giebt der Feldzug von 1812 wie im Vergröfserungsspiegel. 500,000 Mann gingen über den Njemen, 120,000 schlugen die Schlacht von Borodino, und noch viel weniger kamen nach Moskau.

Man kann sagen: die Wirkung dieses ungeheuren Versuchs war so grofs, dafs die Russen, auch wenn sie gar keine Offensive hätten folgen lassen, doch auf geraume Zeit vor einem neuen Einbruch sicher gewesen wären. Freilich ist mit Ausnahme Schwedens kein europäisches Land in einer ähnlichen Lage wie Rufsland, aber das wirkende Prinzip bleibt dasselbe und unterscheidet sich nur in dem Grade der Stärke.

Fügt man dem vierten und fünften Prinzip die Betrachtung hinzu, dafs diese Kräfte der Vertheidigung sich auf die ursprüngliche, nämlich auf die im eigenen Lande beziehen und geschwächt werden, wenn die Vertheidigung auf feindlichen Boden verpflanzt und in Offensivunternehmungen verflochten ist, so wird daraus ungefähr wie oben beim dritten Prinzip ein neuer Nachtheil des Angriffs; denn so wenig die Vertheidigung aus blofs abwehrenden Elementen zusammengesetzt ist, eben so wenig ist der Angriff aus lauter

---

[2]) Wir müssen unter voller Anerkenntnifs dieses „verstärkenden" Prinzip's für die Vertheidigung doch den kleinen Vorbehalt machen, dafs dieselbe jedenfalls „etwas" von ihrem Kriegstheater und damit ihren Hülfsquellen hat aufgeben müssen, weil andernfalls ja der „Gegensatz des Angriffes" noch nicht vorhanden d. h. noch „gar kein Krieg" im eigentlichen Sinne wäre!

[3]) Ein solcher Feldzug fällt aber consequenter Weise unter den Begriff des Angriffs, nach Analogie dessen, dafs Clausewitz oben (s. Text Schlufs des vorletzten Absatzes) diejenige „Ueberlegenheit des Angriffs", welche aus der erleichterten Ausnutzung der Schwäche der Verbindungslinien eines „in Feindes Land zum Vertheidiger gewordenen Angreifers seitens des nunmehr zum Angreifer gewordenen ursprünglichen Vertheidigers" entspringt — „auf die höheren Verhältnisse der Vertheidigung" zurückführt!

aktiven Elementen zusammengesetzt, ja jeder Angriff, der nicht unmittelbar zum Frieden führt, mufs sogar mit einer Vertheidigung enden[4]).

Werden nun alle Vertheidigungselemente, die im Angriff vorkommen, durch seine Natur, d. i. dadurch, dafs sie ihm angehören, geschwächt, so mufs dies wohl als ein allgemeiner Nachtheil desselben betrachtet werden[5]).

Dies ist so wenig eine müfsige Spitzfindigkeit, dafs hierin vielmehr der Hauptnachtheil des Angriffs überhaupt liegt, und dafs man daher bei jedem Entwurf zu einem strategischen Angriff auf diesen Punkt, also auf die Vertheidigung, welche ihm folgen wird, von Hause aus sein Hauptaugenmerk richten mufs[6]), wie wir das in dem Buche vom Feldzugsplan näher sehen werden.

Die grofsen moralischen Kräfte, welche zuweilen das Element des Krieges wie ein eigener Gährungsstoff durchdringen, und deren sich also ein Feldherr in gewissen Fällen zur Verstärkung seiner Kräfte bedienen kann, sind wohl eben so gut auf der Seite der Vertheidigung, als des Angriffs zu denken[7]); wenigstens treten diejenigen, welche im Angriff besonders glänzen, wie Verwirrung und Schrecken beim Gegner, gewöhnlich erst nach dem entscheidenden Schlage auf und tragen folglich selten bei, diesem eine Richtung zu geben.

Hiermit glauben wir unsern Satz, dafs die Vertheidigung eine stärkere Kriegsform sei, als der Angriff, zur Genüge durchgeführt zu haben; es bleibt aber noch ein kleiner[8]), bisher unbeachteter, Faktor zu

---

[4]) Umgekehrt aber kann — mindestens in heutigen Kriegen — der Friede nur durch den Angriff (Gegenstofs!) erzwungen werden und diejenige Vertheidigung, welche ihren Gegenstofs nicht „auf feindlichen Boden zu verpflanzen“ vermag, wird schliefslich doch rettungslos dem (schimpflichen) Frieden verfallen!

[5]) Diesem an sich durchaus richtigen Satze stellt nur die Erfahrung den anderen gegenüber, dafs „alle Offensivelemente, welche in der Vertheidigung liegen müfsten, nur allzuleicht durch ihre Natur geschwächt — ja vernichtet werden!“

[6]) Auch hier steht die umgekehrte Forderung gegenüber, dafs der Entwurf zur strategischen Vertheidigung ein Hauptaugenmerk auf den Angriff zu richten hat, welcher ihr folgen mufs; — es mag dahin gestellt bleiben, was schwerer ist?

[7]) Zu denken — ja! zu finden — nein!

Im Jahre 1870 hat es des „entscheidenden Schlages“ (s. Text Fortsetzung) nicht bedurft und schon die Thatsache des strategischen Angriffs deutscherseits genügte, um die „moralischen Kräfte“ hüben und drüben in sehr entgegengesetzter Weise „zur Gährung“ zu bringen!

[8]) Man kann wohl schwerlich umhin, hinter dieses Clausewitz'sche „klein“ — ein grofses Fragezeichen zu setzen?

Clausewitz, der Mann der „moralischen Potenzen“ par excellence, schlüpft mit dem Wörtchen „klein“ über jenes Hochgefühl der Begeisterung, über jenen selbstbewufsten männlichen Stolz, über jenes instinctive Vertrauen des gemeinen Mannes hinweg, welche alle, zu aufserordentlichen Leistungen anspornend, dem „Bewufstsein entspringen, zum Angreifenden zu gehören“!?

Grade hier wird man sich gern des Wortes vom „anderen Ausweg“ erinnern!

erwähnen übrig. Es ist der Muth, das Gefühl der Ueberlegenheit im Heere, welches aus dem Bewufstsein entspringt, zum Angreifenden zu gehören. Die Sache ist an sich wahr, nur geht das Gefühl sehr bald in dem allgemeineren und stärkeren unter, welches einem Heere durch seine Siege oder Niederlagen, durch das Talent oder die Unfähigkeit seines Führers gegeben wird[9]).

Viertes Kapitel.

Konzentrizität des Angriffs und Exzentrizität der Vertheidigung.

Es kommen diese beiden Vorstellungen, diese beiden Formen in dem Gebrauch der Kräfte bei Angriff und Vertheidigung, in Theorie und Wirklichkeit so häufig vor, dafs sie sich der Phantasie unwillkürlich als fast nothwendige dem Angriff und der Vertheidigung inwohnende Formen aufdringen, was doch, wie die kleinste Ueberlegung zeigt, eigentlich nicht der Fall ist. Wir wollen sie daher so früh als möglich betrachten und uns ein- für allemal klare Vorstellungen von ihnen verschaffen, um dann bei unsern weiteren Betrachtungen des Verhältnisses von Angriff und Vertheidigung davon ganz abstrahiren zu können und nicht unaufhörlich durch den Schein von Vortheil oder Nachtheil, den sie auf die Dinge werfen, gestört zu werden. Wir betrachten sie also hier als reine Abstraktionen, ziehen den Begriff wie eine Essenz heraus und behalten uns vor, auf den Antheil, welchen er an den Dingen hat, in der Folge aufmerksam zu machen.

---

[9]) Wir resumiren aber jetzt, im Anschlusse an unsere Bemerkung 4 zum 2. und 1 und folgende zum 3. Kapitel, das Gesammtresultat unserer Auffassungen dahin:

a) dafs wir die Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff, insoweit es sich zunächst um ihren ersten Theil des Abwartens und Erhaltens dem offensiven Vorgehen und Erobern gegenüber handelt:
in der Strategie ziemlich vollständig
in der Taktik aber nur local begrenzt
einräumen;

b) dafs wir diese Ueberlegenheit in Bezug auf den zweiten Theil der Vertheidigung: die positive Reaction,
in der Strategie nur bedingt
in der Taktik aber fast gar nicht
anerkennen und endlich

c) dafs wir — wenn wir im Clausewitz'schen Sinne unter dem Begriff „Vertheidigung" eine „strategisch und taktisch durchzuführende Defensiv-Offensive" verstehen müssen — eine Ueberlegenheit „dieser Form der Kriegführung" über die strategisch und taktisch-reine Offensive, nur allenfalls im Hinblick auf die nicht endgültig entscheidende strategische Seite der Sache bis zu einem gewissen Grade zugestehen, dieser immerhin also doch nur sehr fragwürdigen Ueberlegenheit aber einen mafsgebenden Einflufs auf die Kriegführung im grofsen Ganzen für die Praxis nicht einräumen können!

Der Vertheidiger wird in der Taktik, wie in der Strategie, als abwartend, also als stehend, der Angreifende als in Bewegung gedacht, und zwar sich bewegend in Beziehung auf jenes Stehen. Es folgt hieraus nothwendig, dafs das Umfassen und Umschliefsen nur in der Willkür des Angreifenden liegt, nämlich so lange seine Bewegung und das Stehen des Vertheidigers dauert. Diese Freiheit des Angriffs, konzentrisch zu sein oder es nicht zu sein, je nachdem es vortheilhaft oder nachtheilig ist, würde ihm als ein allgemeiner Vorzug angerechnet werden müssen. Allein diese Wahl ist ihm nur in der Taktik, nicht aber immer in der Strategie frei gegeben. In der erstern sind die Anlehnungspunkte für beide Flügel fast niemals absolut sichernd, in der Strategie sehr häufig, wenn sich die Vertheidigungslinie in gerader Richtung von Meer zu Meer oder von neutralem Gebiet zu neutralem Gebiet erstreckt. In diesem Fall kann der Angriff nicht konzentrisch vorgehen, und die Freiheit seiner Wahl ist beschränkt. Noch unangenehmer wird sie aber beschränkt, wenn er konzentrisch vorgehen mufs. Rufsland und Frankreich können Deutschland nicht anders, als mit umschliefsenden, also nicht mit vereinigten Kräften angreifen. Dürften wir nun annehmen, dafs die konzentrische Form in der Wirkung der Kräfte in der Mehrheit der Fälle die schwächere sei, so würde der Vortheil, welchen der Angreifende von der gröfseren Freiheit in der Wahl hat, wahrscheinlich dadurch völlig aufgewogen, dafs er in andern Fällen gewungen ist, sich der schwächern Form zu bedienen.

Jetzt wollen wir die Wirkung dieser Formen in Taktik und Strategie näher betrachten.

Bei der konzentrischen Richtung der Kräfte, vom Umfang nach dem Mittelpunkt, hat man es als einen ersten Vorzug betrachtet, dafs sich die Kräfte im Vorschreiten immer mehr vereinigen; das Faktum ist wahr, der vermeintliche Vorzug aber nicht, denn das Vereinigen findet bei beiden Theilen statt, hält sich also das Gleichgewicht. Eben so ist es mit dem Zerstreuen bei der exzentrischen Wirkung.

Aber ein anderer und der wahre Vorzug ist, dafs die konzentrisch bewegten Kräfte ihre Wirksamkeit nach einem gemeinschaftlichen Punkt richten, die exzentrisch bewegten nicht. — Welches sind nun diese Wirkungen? Hier müssen wir Taktik und Strategie trennen.

Wir wollen die Analyse nicht zu weit treiben und geben daher folgende Punkte als die Vortheile dieser Wirkungen in der Taktik an:

1. Eine doppelte oder wenigstens verstärkte Wirkung des Feuers, sobald sich nämlich alles schon bis auf einen gewissen Grad genähert hat.
2. Anfall eines und desselben Theils von mehreren Seiten.
3. Das Abschneiden des Rückzugs.

Das Abschneiden des Rückzuges kann strategisch auch gedacht werden, es ist aber offenbar viel schwieriger, weil sich die grofsen Räume nicht gut sperren lassen. Der Anfall eines und desselben Theils von mehreren Seiten wird überhaupt um so wirksamer und entscheidender, je kleiner dieser Theil, je näher er der äufsersten Grenze, nämlich dem einzelnen Kämpfenden, gedacht wird. Ein Heer kann sich füglich von mehreren Seiten zugleich schlagen,

eine Division schon weniger, ein Bataillon nur, wenn es eine Masse macht, ein einzelner Mensch schon gar nicht mehr. Nun nimmt aber die Strategie das Gebiet der grofsen Massen, Räume und Zeiten ein, und die Taktik liegt auf der entgegengesetzten Seite. Hieraus geht schon hervor, dafs der mehrseitige Anfall in der Strategie nicht dieselben Folgen haben kann, die er in der Taktik hat.

Die Wirkung des Feuers ist gar kein Gegenstand der Strategie, an deren Stelle tritt aber etwas Anderes. Es ist die Erschütterung der Basis, welche jede Armee mehr oder weniger empfindet, wenn der Feind, nahe oder weit, hinter ihrem Rücken siegreich ist.

Es steht also fest, dafs die konzentrische Wirkung der Kräfte einen Vorzug dadurch hat, dafs die Wirkung gegen a zugleich eine gegen b wird, ohne darum gegen a schwächer zu sein, und dafs die gegen b zugleich eine gegen a, das Ganze also nicht $a + b$, sondern noch etwas mehr ist, und dafs dieser Vortheil in der Taktik und in der Strategie, wiewohl in beiden etwas verschieden, stattfindet.

Was steht nun diesem Vortheil bei der exzentrischen Wirkung der Kräfte gegenüber? Offenbar das Nahebeisammensein, das Bewegen auf innern Linien. Es ist unnöthig zu entwickeln, auf welche Weise dies ein solcher Multiplikator der Kräfte werden kann, dafs der Angreifende sich ohne eine grofse Ueberlegenheit diesem Nachtheil nicht aussetzen darf. —

Hat die Vertheidigung einmal das Prinzip der Bewegung auf sich genommen (einer Bewegung, die zwar später anfängt, als die des Angreifenden, aber immer zeitig genug, um die Fesseln der erstarrenden Passivität zu lösen), so wird dieser Vortheil der gröfseren Vereinigung und der inneren Linien ein sehr entscheidender und meistens wirksamerer zum Siege, als die konzentrische Figur des Angriffs. Sieg aber mufs dem Erfolg vorhergehen; erst mufs man überwinden, ehe man an das Abschneiden denken kann[1]). Kurz, man sieht: es besteht hier ein ähnliches Verhältnifs, wie das zwischen Angriff und Vertheidigung überhaupt; die konzentrische Form führt zu den glänzenden Erfolgen, die exzentrische gewährt die ihrigen sicherer, jenes ist die schwächere Form mit dem positiveren, dieses die stärkere Form mit dem negativen Zweck. Dadurch, scheint uns, sind diese beiden Formen schon in ein gewisses schwebendes Gleichgewicht gebracht. Fügt man nun hinzu, dafs die Vertheidigung, weil sie nicht überall eine absolute ist, sich auch nicht immer in der Unmöglichkeit befindet, sich der konzentrischen Kräfte zu bedienen[2]), so wird man wenigstens kein Recht mehr haben, zu glauben, dafs diese Wirkungsart allein hinreichend sei, dem Angriff ein ganz allgemeines Uebergewicht über die Vertheidigung zu gewähren, und so wird man sich von dem Einflufs befreien, den diese Vorstellungsart bei jeder Gelegenheit auf das Urtheil auszuüben pflegt[3]).

---

[1]) Das wäre also ein vollständiges Verwerfen der „Schlacht mit verkehrter Front“!?

[2]) und umgekehrt!

[3]) Exzentrizität und Konzentrizität scheinen uns überhaupt in Angriff und Vertheidigung nicht nur in einem „gewissen“, sondern in einem „vollkommenen“ — „schwebenden Gleichgewicht“ zu stehen!

Was wir bisher gesagt haben, umfaſste Taktik und Strategie; jetzt muſs noch ein höchst wichtiger Punkt hervorgehoben werden, der die Strategie allein angeht. Der Vortheil der innern Linien wächst mit den Räumen, auf die sich diese Linien beziehen. Bei Entfernungen von einigen Tausend Schritten oder einer halben Meile kann natürlich die Zeit, welche man gewinnt, nicht so groſs sein, wie bei Entfernungen von mehreren Tagemärschen oder gar von zwanzig bis dreiſsig Meilen; die ersteren, nämlich die kleinen Räume, gehören der Taktik an, die gröſseren der Strategie. Wenn man nun freilich in der Strategie auch mehr Zeit zur Erreichung des Zwecks braucht, als in der Taktik, und eine Armee nicht so schnell überwunden ist, als ein Bataillon, so nehmen doch diese Zeiten in der Strategie auch nur bis zu einem gewissen Punkt zu, nämlich bis zur Dauer einer Schlacht, und allenfalls der paar Tage, um welche sich eine Schlacht ohne entscheidende Opfer vermeiden läſst. Ferner findet ein noch viel gröſserer Unterschied in dem eigentlichen Vorsprung statt, den man in dem einen und dem andern Fall gewinnt. Bei den kleinen Entfernungen in der Taktik: in der Schlacht, geschehen die Bewegungen des Einen fast unter den Augen des Andern; der auf der äuſsern Linie Stehende wird also die seines Gegners meistens schnell gewahr. Bei den gröſsern Entfernungen der Strategie geschieht es wohl höchst selten, daſs eine Bewegung des Einen nicht wenigstens einen Tag dem Andern verborgen bleibt, und es giebt Fälle genug, in denen, besonders, wenn die Bewegung nur einen Theil betraf und in einer beträchtlichen Entsendung bestand, dies wochenlang verborgen geblieben ist. — Wie groſs der Vortheil des Verbergens für Denjenigen ist, welcher durch die Natur seiner Lage am meisten geeignet ist, davon Gebrauch zu machen, läſst sich leicht einsehen. —

Hiermit schlieſsen wir unsere Betrachtungen über konzentrische und exzentrische Wirkung der Kräfte und ihr Verhältniſs zu Angriff und Vertheidigung und behalten uns vor, in beiden noch darauf zurückzukommen.

Fünftes Kapitel.

Charakter der strategischen Vertheidigung.

Schon früher ist gesagt worden, was die Vertheidigung überhaupt ist: nämlich nichts, als eine stärkere Form des Kriegführens (s. S. 299), vermittelst welcher man den Sieg erringen will, um nach dem gewonnenen Uebergewicht zum Angriff, d. h. zu dem positiven Zweck des Krieges, überzugehen.

Selbst wenn die Absicht des Krieges bloſse Erhaltung des status quo ist, so ist doch eine bloſse Zurückweisung des Stoſses etwas dem Begriff des Krieges Widersprechendes, weil Kriegführung kein bloſses Dulden ist. Hat der Vertheidiger einen bedeutenden Vortheil errungen, so hat die Vertheidigung das Ihre gethan, und er muſs unter dem Schutze dieses Vortheils den Stoſs zurückgeben, wenn er sich nicht gewissem Untergange aussetzen will. Die Klugheit fordert, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist, die ge-

wonnene Ueberlegenheit zu benutzen, um einem zweiten Anfall vorzubeugen. Wie, wann und wo diese Reaktion eintreten soll, ist freilich vielen andern Bedingungen unterworfen, die sich erst in der Folge entwickeln lassen. Hier bleiben wir dabei stehen, daſs dieser Uebergang zum Rückstoſs als eine Tendenz der Vertheidigung, also als ein wesentlicher Bestandtheil derselben gedacht werden muſs, und daſs überall, wo der durch die vertheidigende Form errungene Sieg nicht auf irgend eine Weise in dem kriegerischen Haushalt verbraucht wird, wo er gewissermaſsen ungenutzt dahin welkt, ein groſser Fehler begangen wird.

Ein schneller, kräftiger Uebergang zum Angriff — das blitzende Vergeltungsschwert — ist der glänzendste Punkt der Vertheidigung; wer ihn nicht gleich hinzudenkt, oder vielmehr, wer ihn nicht gleich in den Begriff der Vertheidigung aufnimmt[1]), Dem wird nimmermehr die Ueberlegenheit der Vertheidigung einleuchten, er wird immer nur an die Mittel denken, die man durch den Angriff dem Feinde zerstört und sich erwirbt, welche Mittel aber nicht von der Weise, den Knoten zu schürzen, sondern ihn aufzulösen, abhängen. Ferner ist es eine grobe Verwechslung, wenn man unter Angriff immer einen Ueberfall versteht und sich folglich unter Vertheidigung nichts als Noth und Verwirrung denkt.

Freilich faſst der Eroberer seinen Entschluſs zum Kriege früher, als der harmlose Vertheidiger, und wenn er seine Maſsregeln gehörig geheim zu halten weiſs, wird er Diesen wohl auch überraschen können; aber das ist etwas dem Kriege selbst ganz Fremdes, denn es sollte nicht so sein. Der Krieg ist mehr für den Vertheidiger, als für den Eroberer da, denn der Einbruch hat erst die Vertheidigung hervorgerufen, und mit ihr den Krieg. Der Eroberer ist immer friedliebend (wie Bonaparte auch stets von sich behauptet hat), er zöge ganz gern ruhig in unsern Staat ein; damit er dies aber nicht könne, darum müssen wir den Krieg wollen, und also auch vorbereiten, d. h. mit andern Worten: es sollen gerade die Schwachen, der Vertheidigung Unterworfenen, immer gerüstet sein, um nicht überfallen zu werden; so will es die Kriegskunst.

Das frühere Erscheinen auf dem Kriegstheater hängt übrigens in den meisten Fällen von ganz andern Dingen ab, als von der Angriffs- oder Vertheidigungsabsicht. Diese sind also nicht die Ursache, aber oft die Folge davon. Wer früher fertig wird, geht, wenn der Vortheil des Ueberfalls groſs genug ist, aus diesem Grunde angriffsweise zu Werke, und Der, welcher später fertig wird, kann den Nachtheil, der ihn bedroht, allein durch die Vortheile der Vertheidigung noch einigermaſsen[2]) ausgleichen.

Indessen muſs es im Allgemeinen als ein Vortheil des Angriffs angesehen werden, von der früheren Bereitschaft diesen schönen Gebrauch machen zu

---

[1]) Dies kann man wohl durch die Anwendung des terminus technicus der Defensiv-Offensive anstreben als einer „begrifflichen“ Eigenart, welche etwas anderes ist, als die reine Defensive, die man doch für gewöhnlich hinter dem Worte „Vertheidigung“ sucht!

[2]) Wir nehmen Akt von diesem „noch einigermaſsen“! (s. Anmerkung 9 zum 3. Kapitel.)

können, was auch in dem dritten Buch schon anerkannt ist; nur ist dieser allgemeine Vortheil keine integrirende Nothwendigkeit für jeden einzelnen Fall.

Wenn wir uns also die Vertheidigung denken, wie sie sein soll, so ist es mit der möglichsten Vorbereituug aller Mittel, mit einem zum Kriege tüchtigen Heere, mit einem Feldherrn, der nicht aus verlegener Ungewifsheit in Angst den Feind erwartet, sondern aus freier Wahl, mit ruhiger Besonnenheit, mit Festungen, die keine Belagerung scheuen, endlich mit einem gesunden Volk, das seinen Gegner nicht mehr fürchtet, als es von ihm gefürchtet wird. Mit solchen Attributen[3]) wird die Vertheidigung dem Angriff gegenüber wohl keine so schlechte Rolle mehr spielen, und dieser nicht mehr so leicht und unfehlbar erscheinen, wie in der dunklen Vorstellung Derjenigen, die beim Angriff nur an Muth, Willenskraft und Bewegung, bei der Vertheidigung an Ohnmacht und Lähmung denken.

Sechstes Kapitel.

Umfang der Vertheidigungsmittel.

Wir haben in dem zweiten und dritten Kapitel dieses Buches gezeigt, wie die Vertheidigung im Gebrauch derjenigen Dinge, welche aufser der absoluten Stärke und dem Werth der Streitkräfte den taktischen wie den strategischen Werth bestimmen, nämlich Vortheil der Gegend, Ueberraschung, Anfall von mehreren Seiten, Beistand des Kriegstheaters, Beistand des Volks, Benutzung grofser moralischer Kräfte, — eine natürliche Ueberlegenheit hat. Wir halten es für nützlich, hier noch einen Blick auf den Umfang der Mittel zu werfen, welche dem Vertheidiger vorzugsweise zu Gebote stehen und gewissermafsen als die verschiedenen Säulenordnungen seines Baues zu betrachten sind.

1. Die Landwehr[1]). Sie ist in neueren Zeiten auch aufser dem Lande zum Angriff des feindlichen Landes gebraucht worden, und ist es nicht zu leugnen, dafs ihre Einrichtung in manchen Staaten, z. B. Preufsen, von der Art ist, dafs sie fast wie ein Theil des stehenden Heeres betrachtet werden mufs, also der Vertheidigung nicht allein angehört. Indessen ist doch nicht zu übersehen, dafs ihr sehr kräftiger Gebrauch 1813, 1814 und 1815 von dem Vertheidigungskriege ausging, dafs sie an den wichtigsten Orten wie in

---

[3]) Warum aber ein solchergestalt vorbereiteter „Vertheidiger“ mit seinen „rein-kriegerischen“ Mafsregeln warten soll, wenn ihm die „politische“ Nothwendigkeit des Krieges vor Augen steht — statt, wie Friedrich und Wilhelm, der politischen Vertheidigung durch militärischen Angriff Rechnung zu tragen — ist nicht recht erfindlich!

[1]) Ohne der Bedeutung dieses Institutes zu nahe treten zu wollen, weist doch die Erfahrung neuerer Zeiten darauf hin, dafs dasselbe ebenso, wie die Faktoren 3 und 4: Volk und Volksbewaffnung heutzutage nur von relativem Werthe sind, der lediglich in dem Mafse wächst, als es gelingt, dieses Aufgebot der Volkskraft dem „eigentlichen Heere“ näher und näher zu bringen.

Preufsen eingerichtet, bei jedem unvollkommenen Grade der Einrichtung aber nothwendig mehr zur Vertheidigung, als zum Angriff geeignet sein mufs. Aufserdem aber liegt in dem Begriff der Landwehr immer der Gedanke einer aufserordentlichen, mehr oder weniger freiwilligen, Mitwirkung der ganzen Volksmasse beim Kriege mit ihren körperlichen Kräften, ihrem Reichthum und ihrer Gesinnung. Je mehr sich die Einrichtung davon entfernt, um so mehr wird das, was sie aufstellt, ein stehendes Heer unter anderm Namen sein, um so mehr wird es die Vortheile desselben haben, aber auch um so mehr wird es die Vortheile der eigentlichen Landwehr entbehren, nämlich eines Kraftumfanges, der viel ausgedehnter, viel weniger bestimmt, viel leichter durch Geist und Gesinnung zu steigern ist. In diesen Dingen liegt das Wesen der Landwehr; dieser Mitwirkung des ganzen Volkes mufs durch ihre Einrichtung Spielraum gelassen werden, oder man verfolgt, indem man sich von der Landwehr etwas Besonderes verspricht, ein Schattenbild.

Nun ist aber die nahe Verwandtschaft nicht zu verkennen, in welcher dieses Wesen einer Landwehr mit dem Begriff der Vertheidigung steht, und also auch nicht zu verkennen, dafs eine solche Landwehr der Vertheidigung immer mehr angehören wird, als dem Angriff, und dafs sie diejenigen Wirkungen, durch die sie den Angriff überbietet, hauptsächlich bei der Vertheidigung zeigen wird.

2. Festungen[2]). Die Mitwirkung der Festungen des Angreifenden erstreckt sich nur auf die der Grenze zunächst gelegenen und ist nur schwach; bei dem Vertheidiger greift sie tiefer ins Land hinein, bringt also mehrere in Wirksamkeit, und diese Wirksamkeit selbst ist von einer ungleich gröfsern intensiven Stärke. Eine Festung, die eine wirkliche Belagerung veranlafst und aushält, drückt natürlich mit einem stärkern Gewicht auf die Wagschale des Krieges, als eine, welche durch ihre Werke blofs den Gedanken einer Wegnahme dieses Punktes entfernt, also nicht wirklich feindliche Kräfte beschäftigt und zerstört.

3. Das Volk. Obgleich der Einflufs eines einzelnen Bewohners des Kriegsschauplatzes auf den Krieg in den meisten Fällen nicht bemerklicher ist, als die Mitwirkung eines Wassertropfens bei dem ganzen Strom, so ist doch selbst in Fällen, wo von einem Volksaufstand nicht die Rede ist, der Gesammteinflufs, den die Einwohner des Landes auf den Krieg haben, nichts weniger, als unmerklich. Alles geht im eigenen Lande leichter, vorausgesetzt, dafs die Gesinnung der Unterthanen nicht im Widerspruch mit diesem Begriff ist. Alle Leistungen, grofs und klein, geschehen dem Feinde nur unter dem Zwange offenbarer Gewalt; diese mufs von der Streitkraft bestritten werden und kostet ihr viele Kräfte und Anstrengungen. Der Vertheidiger erhält dies alles, wenn auch nicht immer freiwillig, wie in den Fällen enthusiastischer Hingebung, doch durch die lang geübten Wege des bürgerlichen Gehorsams, der dem Einwohner zur zweiten Natur geworden und aufserdem durch ganz andere, vom Heere nicht ausgehende, viel entfernter liegende Furcht- und Zwangsmittel in Gang erhalten wird. Aber auch die

[2]) Diesem Faktor der Vertheidigung ist später näher zu treten.

freiwillige, aus wahrer Anhänglichkeit hervorgehende Mitwirkung ist in allen Fällen sehr bedeutend, insofern sie nämlich in allen den Punkten, die keine Opfer kosten, niemals ausbleibt. Wir wollen nur einen dieser Punkte herausheben, welcher von großer Bedeutung für die Kriegführung ist: es sind die Nachrichten, nicht sowohl die einzelnen, großen, wichtigen Kundschafterberichte, als die unzähligen kleinen Berührungen, in welche der tägliche Dienst eines Heeres mit der Ungewißheit tritt, und wo das Verständniß mit den Einwohnern den Vertheidigern eine allgemeine Ueberlegenheit giebt.

Steigt man von diesen ganz allgemeinen, nie ausbleibenden Beziehungen zu den besondern Fällen auf, in denen die Bevölkerung an dem Kampf Theil zu nehmen anfängt, bis zum höchsten Grade, wo sie, wie in Spanien, durch einen Volkskrieg diesen Kampf der Hauptsache nach selbst führt, so begreift man, daß hier nicht bloß eine Steigerung des Volksbeistandes, sondern eine wahrhaft neue Potenz entsteht, und daß wir also

4. die Volksbewaffnung oder den Landsturm als ein eigenthümliches Mittel der Vertheidigung anführen können.

5. Endlich dürfen wir noch die Bundesgenossen[3]) als die letzte Stütze des Vertheidigers nennen. Die gewöhnlichen, welche der Angreifende auch hat, können wir hiermit natürlich nicht meinen, sondern diejenigen, welche bei der Erhaltung eines Landes wesentlich betheiligt sind. Wenn wir nämlich die Staatenrepublik des heutigen Europa im Auge haben, so finden wir (um nicht von einem systematisch geregelten Gleichgewicht der Macht und der Interessen zu reden, wie es nicht vorhanden und darum oft und mit Recht bestritten worden ist) doch unstreitig, daß sich die großen und kleinen Staats- und Volksinteressen auf die mannichfaltigste und veränderlichste Weise durchkreuzen. Jeder solcher Kreuzpunkt bildet einen befestigenden Knoten, denn in ihm giebt die Richtung des Einen der Richtung des Andern das Gleichgewicht; durch alle diese Knoten also wird offenbar ein mehr oder weniger großer Zusammenhang des Ganzen gebildet und dieser Zusammenhang muß bei jeder Veränderung theilweise überwunden werden. Auf diese Weise dienen die Gesammtverhältnisse aller Staaten zu einander mehr, das Ganze in seiner Gestalt zu erhalten, als Veränderungen darin hervorzubringen, d. h. es ist im Allgemeinen jene Tendenz des Erhaltens vorhanden.

So glauben wir, muß man den Gedanken eines politischen Gleichgewichts auffassen, und in diesem Sinn wird dasselbe überall von selbst entstehen, wo mehrere kultivirte Staaten in vielseitige Berührung treten.

Wie wirksam diese Tendenz der Gesammtinteressen zur Erhaltung des bestehenden Zustandes sei, ist eine andere Frage; es lassen sich allerdings Veränderungen in dem Verhältniß einzelner Staaten untereinander denken,

[3]) Wir haben hier keine Veranlassung auf die jetztfolgenden politischen Expectorationen des Verfassers aus der Zeit der „heiligen Allianz" weiter einzugehen; sind sie doch in letzter Instanz nichts anderes, als eine weitere Ausführnng des schon früher berührten Themas, daß der Krieg — ein politischer Akt ist, und die Politik also auch stets auf die „Kriegführung", wie sie der „Feldherr" ins Auge zu fassen hat, reagirt hat und wieder reagiren muß!

die diese Wirksamkeit des Ganzen erleichtern, und andere, die sie erschweren. In dem ersten Fall sind es Bestrebungen, das politische Gleichgewicht auszubilden, und da sie dieselbe Tendenz haben, wie die Gesammtinteressen, so werden sie auch die Majorität dieser Interessen für sich haben. In dem andern Fall aber sind es Ausweichungen, überwiegende Thätigkeit einzelner Theile, wahre Krankheiten; dafs diese in einem so schwach verbundenen Ganzen, wie die Menge grofser und kleiner Staaten ist, vorkommen, ist nicht zu verwundern, kommen sie doch in dem so wundervoll geordneten organischen Ganzen aller lebendigen Natur vor.

Wenn man uns also auf die Fälle in der Geschichte hinweist, wo einzelne Staaten bedeutende Veränderungen blofs zu ihrem Vortheil haben bewirken können, ohne dafs das Ganze auch nur einen Versuch gemacht hätte, dies zu verhindern, oder gar auf die Fälle, wo ein einzelner Staat im Stande gewesen ist, sich so über die andern zu erheben, dafs er fast der unumschränkte Gebieter des Ganzen wurde, — so antworten wir, damit sei keineswegs erwiesen, dafs die Tendenz der Gesammtinteressen zur Erhaltung des Zustandes nicht vorhanden, sondern nur, dafs ihre Wirksamkeit in dem Augenblick nicht grofs genug gewesen sei; das Streben zu einem Ziel ist etwas Anderes, als die Bewegung dahin, aber darum keineswegs etwas Nichtiges, wie wir das am besten aus der Dynamik des Himmels ersehen.

Wir sagen: die Tendenz des Gleichgewichts ist die Erhaltung des vorhandenen Zustandes, wobei wir allerdings voraussetzen, dafs in diesem Zustande Ruhe, d. i. Gleichgewicht, vorhanden war; denn wo diese schon gestört, eine Spannung schon eingetreten ist, da kann die Tendenz des Gleichgewichts allerdings auch auf eine Veränderung gerichtet sein. Diese Veränderung kann aber, wenn wir auf die Natur der Sache sehen, immer nur einzelne wenige, also niemals die Majorität der Staaten treffen, und so ist es denn gewifs, dafs diese ihre Erhaltung immer durch die Gesammtinteressen aller vertreten und versichert sehen, also auch gewifs, dafs jeder einzelne Staat, der nicht in dem Fall ist, sich gegen das Ganze schon in einer Spannung zu befinden, bei seiner Vertheidigung mehr Interessen für, als gegen sich haben wird.

Wer über diese Betrachtungen wie über utopische Träume lacht, Der thut es auf Kosten der philosophischen Wahrheit. Wenn diese uns die Verhältnisse erkennen läfst, in welchen die wesentlichen Elemente der Dinge zu einander stehen, so wäre es freilich unüberlegt, mit Uebergehung aller zufälligen Einmischungen daraus Gesetze herleiten zu wollen, nach welchen jeder einzelne Fall geregelt werden könnte. Wer sich aber nach dem Ausdruck eines grofsen Schriftstellers „nicht über die Anekdote erhebt“, die ganze Geschichte daraus zusammenbaut, überall mit dem Individuellsten, mit der Spitze des Ereignisses anfängt und nur so tief hinunter steigt, als er eben Veranlassung findet, also nicht bis auf den tiefsten Grund der herrschenden allgemeinen Verhältnisse gelangt, Dessen Meinung wird auch niemals für mehr als einen Fall Werth haben, und Dem wird freilich, was die Philosophie für die Allgemeinheit der Fälle ausmacht, wie ein Traum erscheinen.

Wenn jenes allgemeine Bestreben zur Ruhe und Erhaltung des Bestehen-

den nicht vorhanden wäre, so würde niemals eine Anzahl gebildeter Staaten eine geraume Zeit hindurch ruhig neben einander bestehen können, sie müfsten nothwendig in einen zusammenfliefsen. Wenn also das jetzige Europa über tausend Jahre so besteht, so können wir diese Wirkung nur jener Tendenz der Gesammtinteressen zuschreiben, und wenn der Schutz des Ganzen nicht immer zur Erhaltung jedes Einzelnen hingereicht hat, so sind das Unregelmäfsigkeiten in dem Leben dieses Ganzen, die aber dasselbe doch nicht zerstört haben, sondern von ihm überwältigt worden sind.

Es würde sehr überflüssig sein, die Masse der Ereignisse zu durchlaufen, wo Veränderungen, welche das Gleichgewicht zu sehr störten, durch mehr oder weniger offenbare Gegenwirkung der andern Staaten verhindert oder rückgängig gemacht worden sind; der flüchtigste Blick auf die Geschichte zeigt sie. Nur von einem Fall wollen wir sprechen, weil er stets im Munde Derer ist, die den Gedanken eines politischen Gleichgewichts verspotten, und weil er ganz besonders hierher zu gehören scheint, als ein Fall, in welchem ein harmloser Vertheidiger unterging, ohne die Theilnahme eines fremden Beistandes zu gewinnen. Wir sprechen von Polen. Dafs ein Staat von acht Millionen Einwohnern verschwinden, von drei andern getheilt werden konnte, ohne dafs von einem der übrigen Staaten ein Schwert gezogen wurde, erscheint auf den ersten Blick als ein Fall, der entweder die allgemeine Unwirksamkeit des politischen Gleichgewichts hinreichend bewiese, oder wenigstens zeigte, wie weit sie in einzelnen Fällen gehen könne. Dafs ein Staat von solchem Umfang verschwinden und andern zur Beute werden könnte, die schon zu den mächtigsten gehörten (Rufsland und Oesterreich), schien ein Fall der äufsersten Art zu sein, und wenn ein solcher nichts von den Gesammtinteressen der ganzen Staatenrepublik aufregen konnte, wird man sagen, so ist die Wirksamkeit, welche diese Gesammtinteressen für die Erhaltung einzelner haben sollen, als eine eingebildete zu betrachten. Aber wir bleiben dabei stehen, dafs ein einzelner Fall, wie auffallend er auch sei, nichts gegen die Allgemeinheit beweist, und behaupten demnächst, dafs Polens Untergang auch nicht so unbegreiflich ist, wie es scheint. War denn Polen wirklich als ein europäischer Staat, als ein homogenes Glied in der europäischen Staatenrepublik zu betrachten? Nein! es war ein Tartarenstaat, der, anstatt wie die Tartaren der Krimm am schwarzen Meer, an der Grenze der europäischen Staatenwelt, gelegen zu sein, an der Weichsel zwischen ihnen lag. Wir wollen damit weder verächtlich von dem Volk der Polen reden, noch die Theilung des Landes rechtfertigen, sondern nur die Sachen betrachten, wie sie sind. Seit hundert Jahren hat dieser Staat im Grunde keine politische Rolle mehr gespielt, sondern war nur der Zankapfel für andere gewesen. In seinem Zustand und seiner Verfassung konnte er sich auf die Dauer zwischen den andern unmöglich erhalten; eine wesentliche Veränderung in diesem Tartarenzustand aber hätte nur das Werk eines halben oder ganzen Jahrhunderts sein können, wenn die Führer dieses Volkes dazu willig gewesen wären. Diese aber waren selbst viel zu sehr Tartaren, um eine solche Veränderung zu wünschen. Ihr liederliches Staatsleben und ihr unermefslicher Leichtsinn gingen Hand in Hand, und sie taumelten so in den Abgrund. Lange vor der Theilung

Polens waren die Russen dort so gut wie zu Haus, der Begriff eines selbständigen, nach aufsen abgeschlossenen Staates war gar nicht mehr vorhanden, und nichts gewisser, als dafs Polen, wenn es nicht getheilt wurde, zur russischen Provinz werden mufste. Wäre das alles nicht, und Polen ein Staat gewesen, der einer Vertheidigung fähig war, so würden die drei Mächte nicht so leicht zu seiner Theilung geschritten sein, und diejenigen Mächte, die bei seiner Erhaltung am meisten betheiligt waren, wie Frankreich, Schweden und die Türkei, hätten dann ganz anders zu seiner Erhaltung mitwirken können. Wenn aber die Erhaltung eines Staates blos von aufsen besorgt werden soll, so ist das freilich zu viel verlangt.

Die Theilung Polens war über hundert Jahre vorher mehrmals zur Sprache gekommen, und das Land war seitdem nicht wie ein geschlossenes Haus, sondern wie eine öffentliche Strafse zu betrachten gewesen, auf der sich beständig fremde Kriegsmacht herumtummelte. Sollten die andern Staaten dies alles verhindern, sollten sie beständig das Schwert gezückt halten, um die politische Heiligkeit der polnischen Grenze zu bewachen? Das heifst eine moralische Unmöglichkeit fordern. Polen war in dieser Zeit politisch nicht viel mehr, als eine unbewohnte Steppe; und so wenig man im Stande gewesen wäre, diese zwischen andern Staaten gelegene, vertheidigungslose Steppe vor ihren Eingriffen immer zu schützen, eben so wenig konnte man die Unverletzlichkeit dieses sogenannten Staates sichern. Aus allen diesen Gründen sollte man sich eben so wenig über den geräuschlosen Untergang Polens wundern, als über den stillen Untergang der krimschen Tartarei; die Türken waren bei letzterem jedenfalls mehr interessirt, als irgend ein europäischer Staat bei der Erhaltung Polens, aber sie sahen ein, dafs es vergebliche Anstrengung sein würde, eine widerstandslose Steppe zu schützen.

Wir kehren zu unserm Gegenstand zurück und glauben dargethan zu haben, dafs der Vertheidiger im Allgemeinen mehr auf äufsern Beistand rechnen darf, als der Angreifende; er wird um so sicherer darauf rechnen dürfen, je wichtiger sein Dasein für alle Uebrigen, d. h. je gesunder und kräftiger sein politischer und kriegerischer Zustand ist.

Die Gegenstände, welche wir hier als eigentliche Mittel der Vertheidigung genannt haben, werden nicht jeder einzelnen Vertheidigung zu Gebot stehen, das versteht sich von selbst, bald werden die einen fehlen, bald die andern, aber dem Kollektivbegriffe der Vertheidigung gehören sie insgesammt an.

Siebentes Kapitel.

Wechselwirkung von Angriff und Vertheidigung.

Wir wollen jetzt die Vertheidigung und den Angriff besonders in Betracht ziehen, so weit sich beide von einander trennen lassen [1]). Wir fangen

[1]) Insofern Clausewitz unter „Vertheidigung" den vollen Kriegsact mit seinem endlich doch immer nothwendigerweise durchbrechenden positiven Zwecke versteht, ist dieser Zweifel durchaus in seiner Anschauung begründet!

mit der Vertheidigung aus folgenden Gründen an. Es ist zwar sehr natürlich und nothwendig, die Regeln der Vertheidigung auf die des Angriffs, und die Regeln des Angriffs auf die der Vertheidigung zu gründen, allein eins von beidem mufs noch einen dritten Punkt haben, wenn die ganze Vorstellungsreihe einen Anfang nehmen, also möglich werden soll. Die erste Frage gilt nun diesem Punkt.

Wenn wir uns die Entstehung des Krieges philosophisch denken, so entsteht der eigentliche Begriff des Krieges nicht mit dem Angriff, weil dieser nicht sowohl den Kampf, als die Besitznahme zum absoluten Zweck hat, sondern er entsteht erst mit der Vertheidigung, denn diese hat den Kampf zum unmittelbaren Zweck, weil Abwehren und Kämpfen offenbar Eins ist. Das Abwehren ist nur auf den Anfall gerichtet, setzt ihn also nothwendig voraus, der Anfall aber nicht auf das Abwehren, sondern auf etwas Anderes, nämlich die Besitznahme, setzt das letztere also nicht nothwendig voraus. Es liegt daher in der Natur der Sache, dafs Derjenige, welcher das Element des Krieges zuerst in die Handlung bringt, von dessen Standpunkt aus zuerst zwei Parteien gedacht werden, auch die ersten Gesetze für den Krieg aufstelle, nämlich der Vertheidiger. Hier ist nicht von einem einzelnen Fall, sondern von dem allgemeinen, von dem abstrakten Fall die Rede, den die Theorie zur Bestimmung ihres Weges sich denkt.

Dadurch nun wissen wir, wo der feste Punkt aufserhalb der Wechselwirkung von Angriff und Vertheidigung zu suchen ist, nämlich bei der Vertheidigung.

Ist diese Folgerung richtig, so mufs es für den Vertheidiger Bestimmungsgründe für sein Verhalten geben, auch wenn er noch gar nichts von dem weifs, was der Angreifende thun wird, und zwar müssen diese Bestimmungsgründe über die Anordnung der Kampfmittel entscheiden. Umgekehrt müfste es für den Angreifenden, so lange er nichts von seinem Gegner wüfste, auch keine Bestimmungsgründe für sein Verfahren und die Anwendung seiner Kampfmittel geben. Er müfste nichts thun können, als diese mitnehmen, d. h. vermittelst einer Armee Besitz ergreifen. Und so ist es doch auch in der That; denn Kampfmittel herbeischaffen heifst noch nicht sie gebrauchen, und der Angreifende, der sie in der ganz allgemeinen Voraussetzung mitnimmt, dafs er sie brauchen werde, und der, anstatt durch Kommissarien und Proklamationen von dem Lande Besitz zu nehmen, dies mit Armeen thut, übt eigentlich noch keinen positiven kriegerischen Akt aus: der Vertheidiger aber, der seine Kampfmittel nicht blos sammelt, sondern auch so disponirt, wie er den Kampf führen will, der übt zuerst eine Thätigkeit aus, auf welche der Begriff des Krieges wirklich pafst.

Die zweite Frage ist nun: welcher Natur können in der Theorie die Bestimmungsgründe sein, welche für die Vertheidigung zuerst aufgestellt werden, ehe über den Angriff selbst etwas gedacht worden ist? Offenbar ist es das Vorschreiten zur Besitznahme, welches aufserhalb des Krieges gedacht wird, aber den Stützpunkt für die ersten Sätze der kriegerischen Handlung abgiebt. Dieses Vorschreiten soll die Vertheidigung hindern, es mufs also in Beziehung auf das Land gedacht werden, und so entstehen die ersten,

allgemeinsten Bestimmungen der Vertheidigung. Sind diese einmal festgestellt, so wird der Angriff auf sie angewandt, und aus der Betrachtung der Mittel, welche dieser anwendet, ergeben sich neue Vertheidigungsgrundsätze. Nun ist die Wechselwirkung da, welche die Theorie in ihrer Untersuchung so lange fortsetzen kann, als sie die sich ergebenden neuen Resultate der Berücksichtigung werth findet.

Diese kleine Analyse war nothwendig[2]), um allen unsern künftigen Betrachtungen etwas mehr Klarheit und Festigkeit zu geben; dergleichen ist nicht für das Schlachtfeld, auch nicht für den künftigen Feldherrn gemacht, sondern für das Heer der Theoretiker, die sich die Sachen bisher gar zu leicht gemacht haben.

Achtes Kapitel.

Widerstandsarten.

Der Begriff der Vertheidigung ist das Abwehren; in diesem Abwehren liegt das Abwarten, und dieses Abwarten ist uns das Hauptmerkmal der Vertheidigung und zugleich ihr Hauptvortheil gewesen.

Da aber die Vertheidigung im Kriege kein bloſses Dulden sein kann, so kann auch das Abwarten kein absolutes sein, sondern nur ein relatives; der Gegenstand, auf welchen sich dasselbe bezieht, ist dem Raum nach entweder das Land oder das Kriegstheater oder die Stellung, der Zeit nach der Krieg, der Feldzug oder die Schlacht. Daſs diese Gegenstände keine unveränderliche Einheiten sind, sondern nur die Mittelpunkte gewisser Gebiete, die sich in einander verlaufen und mit einander verschlingen, wissen wir wohl; allein im praktischen Leben muſs man sich oft damit begnügen, die Dinge nur zu gruppiren, nicht streng zu sondern, und jene Begriffe haben durch das praktische Leben selbst hinreichende Bestimmtheit bekommen, so daſs man um sie die übrigen Vorstellungen bequem sammeln kann.

Eine Vertheidigung des Landes also wartet nur den Angriff des Landes, eine Vertheidigung des Kriegstheaters den Angriff des Kriegstheaters, eine Vertheidigung der Stellung den Angriff der Stellung ab. Jede positive und folglich mehr oder weniger angriffsartige Thätigkeit, welche sie nach diesem Augenblick übt, wird den Begriff der Vertheidigung nicht aufheben, denn das Hauptmerkmal derselben und ihr Hauptvortheil, das Abwarten, hat stattgefunden.

Die der Zeit angehörigen Begriffe von Krieg, Feldzug, Schlacht, gehen neben den Begriffen von Land, Kriegstheater und Stellung her und haben deshalb dieselbe Beziehung zu unserm Gegenstand.

---

[2]) Schalten wir ein: „von Clausewitz' philosophischem Standpunkte“ aus, der den „Krieg“ als eine bestimmte Art des „Völkerverkehrs“ behandelt! Für denjenigen, welcher den „Kriegszustand“ als bereits gegeben annimmt, ist es natürlicher vom Angriff auszugehen, bei welchem die Initiative liegt.

Die Vertheidigung besteht also aus zwei heterogenen Theilen, dem Abwarten und dem Handeln. Indem wir das erstere auf einen bestimmten Gegenstand bezogen haben und also dem Handeln vorangehen lassen, haben wir die Verbindung beider zu einem Ganzen möglich gemacht. Aber ein Akt der Vertheidigung, besonders ein grofser, wie ein Feldzug oder ganzer Krieg, wird der Zeit nach nicht aus zwei grofsen Hälften bestehen, der ersten, wo man blos abwartet, und der zweiten, wo man blos handelt, sondern aus einem Wechsel dieser beiden Zustände, in denen sich das Abwarten durch den ganzen Akt der Vertheidigung wie ein fortlaufender Faden durchziehen kann.

Dafs wir diesem Abwarten eine solche Wichtigkeit beilegen, geschieht blos, weil die Natur der Sache es fordert; in den bisherigen Theorien ist es freilich als ein selbständiger Begriff niemals hervorgehoben worden, in der praktischen Welt aber hat es, obgleich oft unbewufst, unaufhörlich zum Leitfaden gedient. Es ist ein solcher Grundbestandtheil des ganzen kriegerischen Aktes, dafs dieser ohne jenen kaum als möglich erscheint, und wir werden daher in der Folge noch oft darauf zurückkommen, indem wir auf die Wirkungen desselben in dem dynamischen Spiel der Kräfte aufmerksam machen.

Jetzt wollen wir uns damit beschäftigen, deutlich zu machen, wie das Prinzip des Abwartens sich durch den Akt der Vertheidigung hindurchzieht, und welche Stufenfolge der Vertheidigung selbst daraus entspringt.

Um unsere Vorstellungen an dem einfacheren Gegenstande festzustellen, wollen wir die Landesvertheidigung, in welcher eine gröfsere Mannichfaltigkeit und ein stärkerer Einflufs politischer Verhältnisse stattfinden, bis zu dem Buche vom Kriegsplan liegen lassen; auf der andern Seite ist der Vertheidigungsakt in einer Stellung und Schlacht ein Gegenstand der Taktik, welcher nur als Ganzes den Anfangspunkt der strategischen Thätigkeit bildet, daher wird die Vertheidigung des Kriegstheaters derjenige Gegenstand sein, an dem wir die Verhältnisse der Vertheidigung am besten zeigen können.

Wir haben gesagt: das Abwarten und das Handeln, welches letztere immer ein Zurückgeben des Stofses, also eine Reaktion ist, sind beides ganz wesentliche Theile der Vertheidigung, denn ohne das erstere wäre sie keine Vertheidigung, ohne das letztere kein Krieg. Diese Ansicht hat uns früher schon auf die Vorstellungsart geführt, dafs die Vertheidigung nichts sei, als die stärkere Form der Kriegführung, um den Gegner um so sicherer zu besiegen; diese Vorstellung müssen wir durchaus festhalten, theils, weil sie in letzter Instanz allein gegen das Absurdum schützt, theils, weil sie den ganzen Akt der Vertheidigung um so mehr kräftigt, je lebendiger und näher sie uns bleibt.

Wollte man also in der Reaktion, welche den zweiten nothwendigen Bestandtheil der Vertheidigung ausmacht, einen Unterschied machen, und diejenige, welche das eigentliche Abwehren ausmacht: das Abwehren vom Lande, vom Kriegstheater, von der Stellung, allein als den nothwendigen Theil betrachten, der nur so weit reichen würde, als die Sicherung dieser Gegenstände es erfordert, und dagegen die Möglichkeit einer weiter getriebe-

nen Reaktion, die in das Gebiet des wirklichen strategischen Angriffs übergeht, als einen der Vertheidigung fremden und gleichgültigen Gegenstand ansehen, so würde das gegen die obige Vorstellungsart sein, und wir können daher einen solchen Unterschied nicht als einen wesentlichen betrachten, sondern müssen dabei beharren, dafs jeder Vertheidigung die Idee einer Wiedervergeltung zu Grunde liegen mufs; denn, wie viel Nachtheil man auch im glücklichen Falle bei jener ersten Reaktion seinem Gegner zugefügt haben könnte, es würde immer noch an dem gehörigen Gleichgewicht in dem dynamischen Verhältnifs von Angriff und Vertheidigung fehlen.

Wir sagen also: die Vertheidigung ist die stärkere Form der Kriegführung, um den Gegner leichter zu besiegen, und überlassen es den Umständen, ob dieser Sieg über den Gegenstand, auf welchen sich die Vertheidigung bezog, hinausgeht oder nicht.

Aber da die Vertheidigung an den Begriff des Abwartens gebunden ist, so kann jener Zweck, den Feind zu besiegen, nur bedingungsweise vorhanden sein, nämlich nur, wenn der Angriff erfolgt, und es versteht sich also, dafs die Vertheidigung, wenn dies nicht geschieht, sich mit der Erhaltung des Besitzes begnügt; dies ist also ihr Zweck im Zustand des Abwartens, d. h. ihr nächster, und nur, indem sie sich mit diesem bescheideneren Ziel begnügt, kann sie zu den Vortheilen der stärkeren Kriegsform gelangen[1]).

Denken wir uns nun ein Heer mit seinem Kriegstheater zur Vertheidigung bestimmt, so kann diese geschehen:

1. Indem das Heer den Feind angreift, sobald er in das Kriegstheater eindringt (Mollwitz, Hohen-Friedberg).
2. Indem es eine Stellung nahe an der Grenze einnimmt, und abwartet, bis der Feind zum Angriff vor derselben erscheint, um ihn dann selbst anzugreifen (Czaslau, Soor, Rofsbach). Offenbar ist hier das Verhalten schon leidender, man wartet länger ab, und wenn auch die Zeit

---

[1]) Clausewitz selbst räumt also hier ein, dafs die „Vertheidigung" nur deshalb und solange die „stärkere Form" ist, als sie sich mit dem „bescheideneren Ziel der Erhaltung des Besitzes" begnügt; weiter oben aber verlangt er von ihr, dafs sie, um dem „Kriegsbegriff" zu entsprechen, an die Stelle dieses negativen später ein positives Ziel setzen müsse!

Mit diesem Moment hört offenbar der Vortheil der stärkeren Form fast ganz auf, und wir haben es also bei dem Gegensatze von „Angriff und Vertheidigung" nach Clausewitz'scher Benutzung des Wortes „Vertheidigung" mit einem Doppelten zu thun: dem Angriffe gegenüber der „abwartenden" und dem Angriffe gegenüber der „handelnden" Vertheidigung! (s. Absatz 5 dieses Kapitels.)

Es ist von Wichtigkeit, sich das stets gegenwärtig zu halten, weil wir behaupten und nachweisen zu können vermeinen, dafs die mathematische Schlufsfolgerung:

1. der Angriff ist schwächer als die abwartende Vertheidigung;
2. der Angriff ist gleich stark oder wohl auch schwächer als die handelnde (angreifende, nachstofsende) Vertheidigung;
3. also: der Angriff ist schwächer als die doppelgeartete Vertheidigung — hier nicht zutreffend ist!

sehr gering oder Null sein wird, die durch das zweite Verfahren, im Vergleich mit dem ersten, gewonnen wird, wenn der feindliche Angriff wirklich statt hat, so ist doch die Schlacht, welche im vorigen Fall gewifs war, nun schon weniger gewifs, es kann sein, dafs der Entschlufs des Feindes nicht bis zum Angriff reicht; der Vortheil des Abwartens ist also schon gröfser.

3. Indem das Heer in einer solchen Stellung nicht blos den Entschlufs des Feindes zur Schlacht, d. h. das Erscheinen im Angesicht unserer Stellung, sondern auch den wirklichen Angriff abwartet (um bei demselben Feldherrn zu bleiben: Bunzelwitz). In diesem Fall wird man also eine wahre Vertheidigungsschlacht liefern, welche aber doch, wie wir früher schon gesagt haben, die offensive Bewegung mit dem einen oder andern Theil in sich schliefsen kann. Auch hier wird, wie vorher, der Zeitgewinn noch nicht in Betracht kommen, der Entschlufs des Feindes wird aber auf eine neue Probe gestellt; Mancher hat, nachdem er zum Angriff vorgerückt war, noch im letzten Augenblick oder bei dem ersten Versuch, davon abgelassen, weil er die Stellung des Gegners zu stark fand.
4. Indem das Heer seinen Widerstand in das Innere des Landes verlegt. Der Zweck dieses Rückzugs ist, bei dem Angreifenden eine solche Schwächung zu veranlassen und abzuwarten, dafs er entweder in seinem Vorschreiten von selbst innehalten mufs, oder wenigstens den Widerstand, welchen wir ihm am Ende seiner Bahn leisten, nicht mehr überwinden kann.

Am einfachsten und deutlichsten zeigt sich dieser Fall, wenn der Vertheidiger eine oder mehrere seiner Festungen hinter sich lassen kann, die der Angreifende zu belagern oder einzuschliefsen gezwungen ist. Wie sehr seine Streitkraft dadurch geschwächt, und dem Vertheidiger Gelegenheit gegeben wird, sie auf einem Punkt mit grofser Ueberlegenheit anzugreifen, ist an sich klar.

Aber auch wenn keine Festungen da sind, kann ein solcher Rückzug in das Innere dem Vertheidiger allmählich das nöthige Gleichgewicht oder die Ueberlegenheit verschaffen, die ihm an der Grenze fehlten, denn jedes Vorschreiten im strategischen Angriff schwächt theils absolut, theils durch die nothwendig werdende Theilung, wovon wir beim Angriff mehr sagen werden. Wir antizipiren hier diese Wahrheit, indem wir sie als ein durch alle Kriege hinlänglich bewiesenes Faktum betrachten.

In diesem vierten Fall nun ist vor allen Dingen der Zeitgewinn als ein bedeutender Vortheil zu betrachten. Belagert der Angreifende unsere Festungen, so haben wir Zeit bis zu ihrem wahrscheinlichen Fall (was doch mehrere Wochen, in einigen Fällen mehrere Monate betragen kann); ist aber seine Schwächung, d. h. die Erschöpfung seiner Angriffskraft, blos durch das Vorgehen und die Besetzung der nothwendigen Punkte, also blos durch die Länge seiner Bahn entstanden, so wird der Zeitgewinn in den meisten Fällen noch gröfser, und unser Handeln nicht so sehr an einen bestimmten Zeitpunkt gebunden sein.

Aufser dem veränderten Machtverhältnifs, welches am Ende dieser Bahn zwischen Vertheidiger und Angreifendem eintritt, müssen wir für Jenen auch wieder den gesteigerten Vortheil des Abwartens in Rechnung bringen. Wenn auch wirklich der Angreifende durch dieses Vorgehen noch nicht in dem Mafse geschwächt worden wäre, dafs er nicht unsere Hauptmacht da, wo sie Halt macht, noch angreifen könnte, so wird es ihm doch vielleicht am Entschlufs dazu fehlen, denn dieser Entschlufs wird hier immer stärker sein müssen, als er es an der Grenze zu sein braucht; theils sind die Kräfte geschwächt und nicht mehr frisch, und die Gefahr gesteigert, theils reicht bei unentschlossenen Feldherren der Besitz des Landes, zu dem sie gelangt sind, oft hin, den Gedanken an eine Schlacht ganz zu entfernen, weil sie entweder wirklich glauben oder als Vorwand annehmen, sie nicht mehr nöthig zu haben. Durch diesen unterlassenen Angriff kann nun freilich nicht, wie an der Grenze, dem Vertheidiger ein genügender negativer Erfolg zu Theil werden, aber doch ein grofser Zeitgewinn. —

Es ist klar, dafs in allen den vier angegebenen Fällen der Vertheidiger den Beistand der Gegend geniefst, und eben so, dafs er dadurch die Mitwirkung seiner Festungen und des Volkes mit in die Handlung bringen kann; und zwar werden diese wirksamen Prinzipe mit jeder neuen Stufe der Vertheidigung zunehmen, denn sie sind es namentlich, welche bei der vierten Stufe die Schwächung der feindlichen Macht bewirken. Da nun die Vortheile des Abwartens in derselben Richtung zunehmen, so folgt von selbst, dafs jene Stufen als eine wahre Steigerung der Vertheidigung zu betrachten sind, und dafs diese Form des Krieges immer stärker wird, je weiter sie sich von dem Angriff entfernt. Wir fürchten nicht, dafs man uns darum der Meinung beschuldige, als sei die passiveste aller Vertheidigungen die stärkste. Die Handlung des Widerstandes soll mit jeder neuen Stufe nicht geschwächt, sondern nur verzögert, verlegt werden. Die Behauptung aber, dafs man in einer starken und zweckmäfsig verschanzten Stellung eines stärkeren Widerstandes fähig sei, und dafs, wenn sich an diesem die Kräfte des Feindes halb erschöpft haben, auch ein wirksamerer Rückstofs gegen ihn erfolgen könne, ist gewifs nichts Widersinniges[2]). Ohne die Vortheile der Stellung hätte Daun bei Kollin den Sieg wohl nicht errungen, und wenn er, als Friedrich der Grofse nicht mehr als 18,000 Mann vom Schlachtfelde zurückbrachte, Diese stärker verfolgt hätte, so konnte der Erfolg einer der glänzendsten in der Kriegsgeschichte werden.

Wir behaupten also, dafs mit jeder neuen Vertheidigungsstufe das Uebergewicht oder, genauer gesprochen, das Gegengewicht wächst, welches der Vertheidiger bekommt, und folglich auch die Stärke des Rückschlages.

Sind nun diese Vortheile der steigenden Vertheidigung ganz umsonst zu haben? Keineswegs, denn die Opfer, mit welchen sie erkauft werden, steigen in demselben Verhältnifs.

---

[2]) Gewifs nicht! im Gegentheil stützt sich auf diese Vorstellung und diese theoretische Wahrheit der ganze Beweis für die Ueberlegenheit der Defensiv-Offensive über die reine Offensive und dennoch — ist jene Wahrheit praktisch fast immer Lügen gestraft worden!

Wenn wir den Feind innerhalb unsers Kriegstheaters abwarten, so wird, wie nahe auch an der Grenze die Entscheidung gegeben wird, dieses Kriegstheater doch immer von der feindlichen Macht betreten, was nicht ohne Opfer von Seiten desselben geschehen kann, während wir durch einen Angriff diesen Nachtheil dem Feinde auferlegt haben würden. Gehen wir dem Feinde nicht gleich entgegen, um ihn anzugreifen, so werden die Opfer schon etwas gröfser, und der Raum, welchen der Feind einnimmt, wie die Zeit, welche er braucht, um an unsere Stellung zu kommen, vermehren sie fortwährend. Wollen wir eine Vertheidigungsschlacht liefern, überlassen wir also den Entschlufs und die Wahl des Augenblicks dazu dem Feinde, so kann es sein, dafs er geraume Zeit im Besitz des Landstrichs bleibt, den er inne hat, und die Zeit, welche er uns durch seinen Mangel an Entschlufs gewinnen läfst, wird auf jene Weise von uns bezahlt. Noch fühlbarer werden die Opfer, wenn ein Rückzug in das Innere des Landes stattfindet.

Aber alle diese Opfer, welche der Vertheidiger bringt, verursachen ihm meist nur einen Ausfall an Kräften, der blos mittelbar, also später und nicht unmittelbar auf seine Streitkräfte einwirkt, und oft so mittelbar, dafs die Wirkung wenig fühlbar wird. Der Vertheidiger sucht sich also auf Kosten der Zukunft im gegenwärtigen Augenblick zu verstärken, d. h. er borgt, wie Jeder thun mufs, der für seine Verhältnisse zu arm ist[3]).

Wenn wir nun den Erfolg dieser verschiedenen Widerstandsformen betrachten wollen, so müssen wir auf den Zweck des Angriffs sehen. Dieser ist: in den Besitz unsers Kriegstheaters oder wenigstens eines bedeutenden Theils desselben zu gelangen, denn unter dem Begriff des Ganzen muss wenigstens die gröfsere Masse desselben verstanden werden, da der Besitz eines Landstrichs von wenigen Meilen in der Strategie in der Regel keine selbstständige Wichtigkeit hat. So lange also der Angreifende in diesem Besitz noch nicht ist, d. h. so lange er, weil er sich vor unserer Macht fürchtet, entweder noch gar nicht zum Angriff des Kriegstheaters vorgeschritten ist, oder uns in unserer Stellung noch nicht aufgesucht hat oder der Schlacht, welche wir ihm liefern wollten, ausgewichen ist, so lange ist der Zweck der Vertheidigung erfüllt, und die Wirkungen der Vertheidigungsmafsregeln sind also erfolgreich gewesen. Aber freilich ist dieser Erfolg ein blos negativer, welcher zu einem eigentlichen Rückstofs zwar nicht unmittelbar die Kräfte geben kann. Er kann sie aber mittelbar geben, d. h. er ist auf dem Wege dazu, denn die Zeit, welche verstreicht, verliert der Angreifende, und jeder Zeitverlust ist ein Nachtheil und mufs auf irgend eine Art Den, welcher ihn erleidet, schwächen.

Es wird also bei den ersten drei Stufen der Vertheidigung, d. h. wenn sie an der Grenze geschieht, schon die Nichtentscheidung ein Erfolg der Vertheidigung sein.

So ist es aber nicht bei der vierten.

Belagert der Feind unsere Festungen, so müssen wir sie zur rechten Zeit

---

[3]) Wenn er nur nicht so oft das „Wiederzahlen“ vergäfse!

entsetzen, also ist es an uns, die Entscheidung durch positives Handeln herbeizuführen.

Eben dies ist der Fall, wenn der Feind uns in das Innere des Landes gefolgt ist, ohne einen unserer Plätze zu belagern. Zwar haben wir in diesem Fall mehr Zeit, wir können den Augenblick der höchsten Schwächung des Feindes abwarten, aber immer bleibt doch die Voraussetzung, dass wir endlich zum Handeln übergehen müssen. Der Feind ist zwar nun im Besitz vielleicht des ganzen Landstrichs, welcher den Gegenstand seines Angriffs ausmachte; allein er ist ihm nur geliehen; die Spannung dauert fort, und die Entscheidung steht noch bevor. So lange der Vertheidiger sich täglich verstärkt und der Angreifende sich täglich schwächt, ist die Nichtentscheidung in dem Interesse des Erstern; so wie aber der Kulminationspunkt eintritt, der nothwendig eintreten mufs, wäre es auch nur durch die endliche Einwirkung der allgemeinen Verluste, welchen der Angreifende sich ausgesetzt hat, so ist das Handeln und Entscheiden an dem Vertheidiger, und der Vortheil des Abwartens ist als völlig erschöpft zu betrachten[4]).

Dieser Zeitpunkt hat natürlich kein allgemeines Mafs, denn eine Menge von Umständen und Verhältnissen können ihn bestimmen, aber bemerken müssen wir doch, dafs der Winter ein natürlicher Wendepunkt zu sein pflegt. Können wir den Feind nicht verhindern, in dem eingenommenen Landstrich zu überwintern, so wird er in der Regel als aufgegeben zu betrachten sein. Man braucht aber nur an das Beispiel von Torres Vedras zu denken, um einzusehen, dass diese Regel keine allgemeine ist.

Welches ist nun die Entscheidung überhaupt?

Wir haben sie in unserer Betrachtung stets in Form einer Schlacht gedacht; dies ist nun freilich nicht nothwendig, sondern es lassen sich eine Menge Gefechtskombinationen mit getheilter Macht denken, die zu einem Umschwung führen können, entweder, indem sie sich wirklich blutig entladen oder indem ihre wahrscheinlichen Wirkungen den Rückzug des Gegners nothwendig machen.

Eine andere Entscheidung kann es auf dem Kriegstheater selbst nicht geben, das folgt ganz nothwendig aus der Ansicht vom Kriege, wie wir sie aufgestellt haben; denn selbst wenn ein feindliches Heer aus blofsem Mangel an Lebensmitteln seinen Rückzug antritt, so entsteht doch dieser erst aus der Einschränkung, in welcher unser Schwert dasselbe hält; wäre unsere Streitkraft gar nicht vorhanden, so würde es schon Rath zu schaffen wissen.

Also auch am Ende seiner Angriffsbahn, wenn der Feind den schwierigen Bedingungen seines Angriffs erliegt, Entsendungen, Hunger und Krankheit ihn geschwächt und ausgezehrt haben, ist es immer nur die Furcht vor unserm Schwert, die ihn veranlassen kann, umzukehren und alles wieder fahren zu lassen. Aber es findet freilich nichtsdestoweniger ein grosser Unterschied zwischen einer solchen Entscheidung statt und einer an der Grenze gegebenen.

[4]) Es ist wichtig, sich diese Grenze des Vortheils einzuprägen, die da sie „kein allgemeines Mafs“ hat (s. Fortsetzung des Textes) von dem „Vertheidiger“ so leicht überschritten, bezüglich nicht gefunden wird!

Hier treten seinen Waffen nur die unsrigen entgegen, nur diese halten jene im Zaum oder wirken zerstörend auf sie ein; dort aber, am Ende der Angriffsbahn, sind die feindlichen Streitkräfte schon durch die eigenen Anstrengungen halb zu Grunde gerichtet, dadurch wird unsern Waffen ein ganz anderes Gewicht gegeben, und sie sind also, wenn auch der letzte, doch nicht mehr der einzige Entscheidungsgrund. Diese Vernichtung der feindlichen Streitkräfte im Vorgehen bereitet die Entscheidung vor, und sie kann das in dem Mafse thun, dafs die blofse Möglichkeit unserer Reaktion den Rückzug, also den Umschwung veranlassen kann. In diesem Fall also kann man praktisch nicht anders als die Entscheidung diesen Anstrengungen im Vorgehen zuschreiben. Nun wird man freilich keinen Fall finden, wo das Schwert des Vertheidigers nicht mitgewirkt hätte; aber es ist für die praktische Ansicht wichtig, zu unterscheiden, welches der beiden Prinzipe das vorherrschende gewesen ist.

In diesem Sinne nun glauben wir sagen zu können, dass es in der Vertheidigung eine doppelte Entscheidung, also eine doppelte Reaktionsart gebe, jenachdem der Angreifende durch das Schwert des Vertheidigers oder durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen soll.

Dafs die erste Entscheidungsart bei den ersten drei Stufen der Vertheidigung, die zweite bei der vierten vorherrschen[5]) wird, ist an sich klar; und zwar wird die letztere hauptsächlich nur vorkommen können, wenn der Rückzug tief in das Innere des Landes stattfindet; und sie allein ist es, welche einen solchen Rückzug mit den grossen Opfern, die er kostet, motiviren kann.

Wir haben also zwei verschiedene Prinzipe des Widerstandes kennen gelernt; es giebt Fälle in der Kriegsgeschichte, wo sie so rein und getrennt vorkommen, als im praktischen Leben ein Elementarbegriff nur vorkommen kann. Wenn Friedrich der Grofse 1745 die Oesterreicher bei Hohenfriedberg angreift, als sie eben aus den schlesischen Gebirgen niedersteigen, so konnte ihre Kraft weder durch Entsendungen, noch durch Anstrengungen auf eine merkliche Weise geschwächt sein; wenn auf der andern Seite Wellington in der verschanzten Stellung von Torres Vedras abwartet, bis Hunger und Kälte Massena's Heer so weit gebracht haben, dafs es seinen Rückzug von selbst antritt, so hat an der wirklichen Schwächung des Angreifenden das Schwert des Vertheidigers keinen Antheil gehabt. In andern Fällen, wo sie vielfältig mit einander verbunden sind, herrscht doch das Eine bestimmt vor. So war es im Jahre 1812. Es haben in diesem berühmten Feldzuge so viele blutige Gefechte stattgefunden, dafs durch sie unter andern Verhältnissen die vollkommenste Entscheidung durch das Schwert hätte gegeben werden können; nichtsdestoweniger ist wohl nie so deutlich wie in diesem Feldzuge gesehen

---

[5]) Diese vierte Stufe ist selbst nach Clausewitz' Auffassung — der sichtlich in all diesen Erörterungen unter dem Einflusse des von ihm auf Russischer Seite mitgemachten Feldzuges 1812 steht! — eine „nur ausnahmsweise seltene“ und man darf wohl behaupten, dafs der „Angreifer“ stets in der Lage sein wird, den Kalkül auf „seine Vernichtung durch eigene Anstrengungen (!)“ illusorisch zu machen! Die Franzosen haben 1870—71 vergeblich darauf speculirt!

worden, wie der Angreifende durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen kann. Von den 300,000 Mann, die das französische Centrum bildeten, kamen nur etwa 90,000 nach Moskau; nur etwa 13,000 waren detachirt, es waren also 197,000 Mann verloren worden, und gewifs ist nicht über ein Drittheil dieses Verlustes auf die Gefechte zu rechnen.

Alle Feldzüge, welche sich durch ein sogenanntes Temporisiren ausgezeichnet haben, wie die des berühmten Fabius Cunctator, sind vorzugsweise auf die Vernichtung des Gegners durch seine eigenen Anstrengungen berechnet gewesen. Dies Prinzip war in vielen Feldzügen das leitende, ohne dafs es recht zur Sprache käme, und nur wenn man gegen die erkünstelten Gründe der Geschichtschreiber die Augen verschliefst, dafür aber den Begebenheiten selbst scharf ins Auge sieht, wird man auf diesen wahren Grund vieler Entscheidungen hingeführt[6]).

Hiermit glauben wir diejenigen Vorstellungen, welche der Vertheidigung zu Grunde liegen, hinlänglich entwickelt und in den zwei Hauptarten des Widerstandes deutlich gezeigt und verständlich gemacht zu haben, wie sich das Prinzip des Abwartens durch das ganze Gedankensystem hindurch zieht und sich mit dem positiven Handeln verbindet, so dafs dieses hier früher, dort später hervortritt, und der Vortheil des Abwartens dann als erschöpft erscheint.

Wir meinen nun hiermit das ganze Gebiet der Vertheidigung[7]) durchmessen und umfasst zu haben. Freilich giebt es in demselben noch Gegenstände von hinreichender Wichtigkeit, um besondere Abschnitte, d. h. Mittelpunkte eigener Gedankensysteme zu bilden, deren wir also auch gedenken müssen, z. B. des Wesens und Einflusses der Festungen, verschanzter Läger, der Gebirgs- und Flussvertheidigungen, der Flankenwirkungen u. s. w. Wir werden davon in den folgenden Kapiteln handeln; aber alle diese Gegenstände liegen nicht ausser unserer obigen Vorstellungsreihe, sondern sind nur als eine nähere Anwendung derselben auf Oertlichkeit und Verhältnisse zu betrachten. Jene Vorstellungsreihe hat sich uns aus dem Begriff der Vertheidigung und aus ihrem Verhältnifs zum Angriff ergeben; wir haben diese einfachen Vorstellungen an die Wirklichkeit angeknüpft und so den Weg gezeigt, wie man aus der Wirklichkeit zu jenen einfachen Vorstellungen wieder zurückgelangen und festen Grund gewinnen kann, damit man nicht genöthigt sei, im Raisonnement zu Stützpunkten seine Zuflucht zu nehmen, die selbst in der Luft schweben.

Allein der Widerstand durch das Schwert kann durch die Mannichfaltigkeit der Gefechtskombinationen, besonders in Fällen, wo diese nicht wirklich zur Ausführung gelangen, sondern durch ihre blofse Möglichkeit wirksam

---

[6]) Stets aber auch war in solchen Fällen, dem Angriff — „des Gedankens Blässe angekränkelt!" was ja allerdings immer wieder geschehen kann und dann die Clausewitz'schen Anschauungen freilich nur aufs Neue bestätigen würde.

[7]) Uns scheint doch das „Gebiet der handelnden Vertheidigung" — mindestens der Wendepunkt aus der „abwartenden" zu dieser Form noch nicht „erschöpfend" genug ventilirt!

werden, ein so verändertes Ansehen, einen so verschiedenen Charakter bekommen, dafs man sich zu der Meinung hingezogen fühlt, hier müsse auch ein anderes wirksames Prinzip aufgefunden werden können; zwischen dem blutigen Zurückweisen in einer einfachen Schlacht und den Wirkungen strategischer Kombinationen, welche die Sache gar nicht so weit kommen lassen, sei ein solcher Unterschied, dass man nothwendig eine neue Kraft annehmen müsse; ungefähr wie die Astronomen aus dem grofsen Zwischenraum zwischen Mars und Jupiter auf das Dasein anderer Planeten geschlossen haben.

Wenn der Angreifende den Vertheidiger in einer festen Stellung findet, die er nicht glaubt überwältigen oder hinter einem bedeutenden Flusse, den er nicht glaubt überschreiten zu können, selbst wenn er beim weiteren Vorgehen fürchtet, seiner Verpflegung nicht gehörig sicher zu sein, so ist es immer nur das Schwert des Vertheidigers, welches diese Wirkungen hervorbringt; denn die Furcht, von diesem Schwerte entweder in Hauptgefechten oder auf besonders wichtigen Punkten besiegt zu werden, ist es, die den Angreifenden zum Stillstand nöthigt, nur wird er dies entweder gar nicht, oder nicht unumwunden aussprechen.

Giebt man uns nun auch zu, dafs selbst bei der unblutigen Entscheidung in letzter Instanz die Gefechte entschieden haben, welche nicht wirklich stattfanden, sondern blofs angeboten wurden, so wird man doch meinen, dafs in diesem Fall die strategische Kombination dieser Gefechte als das wirksamste Prinzip betrachtet werden müsse, nicht ihre taktische Entscheidung, und dafs dieses Vorwalten der strategischen Kombination nur gemeint sein könne, wenn man an andere Vertheidigungsmittel als die des Schwertes denke. Wir räumen dies ein, befinden uns nun aber gerade auf dem Punkte, auf welchen wir gelangen wollten. Wir sagen nämlich: wenn der taktische Erfolg in den Gefechten die Grundlage aller strategischen Kombinationen ausmachen mufs, so ist es immer möglich und zu fürchten, dafs der Angreifende bis auf diese Grundlage durchgreife und sich vor allen Dingen darauf einrichte, in diesen taktischen Erfolgen Meister zu werden, um dadurch die strategische Kombination zu vernichten; dafs diese also niemals als etwas Selbständiges betrachtet werden darf, sondern dafs sie nur ihre Geltung hat, wenn man wegen der taktischen Erfolge aus diesem oder jenem Grunde ohne Sorgen sein kann. Um uns hier mit wenigen Worten verständlich zu machen, wollen wir nur daran erinnern, dafs ein Feldherr wie Bonaparte durch ein ganzes strategisches Gewebe seiner Gegner rücksichtslos durchschritt, um den Kampf selbst aufzusuchen, weil er in diesem Kampf fast niemals an dem Ausgang zweifelte. Wo also die Strategie nicht ihr ganzes Streben darauf richtete, ihn bei diesem Kampfe mit einer überlegenen Macht zu unterdrücken, wo sie sich auf feinere (schwächere) Beziehungen einliefs, war sie wie Spinngewebe zerrissen. Ein Feldherr aber wie Daun konnte durch solche Beziehungen aufgehalten werden; es wäre also thöricht, einem Bonaparte und seiner Armee zu bieten, was die preussische Armee des siebenjährigen Krieges Daun und der seinigen bieten durfte. Warum? — weil Bonaparte recht gut wufste, dafs alles auf die taktischen Erfolge ankomme,

und derselben gewiss war, während beides sich bei Daun anders verhielt. Darum also halten wir es für verdienstlich zu zeigen, dafs jede strategische Kombination nur auf den taktischen Erfolgen ruht, und dafs diese überall, in der blutigen, wie in der unblutigen Lösung, die eigentlichen Grundursachen der Entscheidung sind. Nur wenn man diese nicht zu fürchten hat, sei es wegen des Charakters oder der Verhältnisse des Gegners, oder wegen des moralischen und physischen Gleichgewichts beider Heere, oder gar wegen des Uebergewichts des unsrigen, nur dann kann man von den strategischen Kombinationen ohne Gefecht an sich etwas erwarten.

Wenn wir nun in dem ganzen Umfang der Kriegsgeschichte eine grofse Anzahl von Feldzügen finden, in denen der Angreifende ohne blutigen Kampf seinen Angriff aufgiebt, wo sich also schon die blofsen strategischen Kombinationen so wirksam zeigen, so könnte das zu dem Gedanken führen, dafs diese Kombinationen wenigstens in sich eine grosse Stärke haben und da, wo nicht in den taktischen Erfolgen eine zu entschiedene Ueberlegenheit des Angreifenden vorauszusetzen wäre, die Sache meistens allein entscheiden könnten. Hierauf müssen wir antworten, dafs, wenn man von den Dingen spricht, die auf dem Kriegstheater ihren Ursprung haben, also dem Kriege selbst angehören, auch diese Vorstellung falsch ist, und dafs die Unwirksamkeit der meisten Angriffe ihren Grund in den höheren, den politischen Verhältnissen des Krieges hat.

Die allgemeinen Verhältnisse, aus denen ein Krieg hervorgeht, und die natürlich seine Grundlage bilden, bestimmen auch seinen Charakter; wir werden davon in der Folge beim Kriegsplan mehr zu sagen haben. Diese allgemeinen Verhältnisse aber haben die meisten Kriege zu einem Halbdinge[8]) gemacht, in dem die eigentliche Feindschaft sich durch einen solchen Konflikt von Beziehungen winden mufs, dafs sie nur ein sehr schwaches Element bleiben kann. Dies mufs sich natürlich beim Angriff, auf dessen Seite sich das positive Handeln findet, am meisten und stärksten zeigen. So ist es denn freilich kein Wunder, wenn solcher athemloser, hektischer Angriff durch den Druck eines Fingers zum Stillstand gebracht werden konnte. Gegen einen matten, von tausend Rücksichten gelähmten, kaum noch vorhandenen Entschluss ist oft der Schein eines Widerstandes genug.

Es ist nicht die Anzahl unangreifbarer Stellungen, welche sich überall finden, nicht die Furchtbarkeit der dunklen Gebirgsmassen, welche sich über das Kriegstheater hin lagern, oder des breiten Stromes, der es durchzieht, nicht die Leichtigkeit, durch gewisse Zusammenstellungen der Gefechte den Muskel, der den Stofs gegen uns ausführen soll, wirklich zu lähmen; alle diese Dinge sind nicht die wahre Ursache des häufigen Erfolges, den der

---

[8]) Es ist in früheren Anmerkungen erörtert, warum in den Zeiten heutiger allgemeiner Wehrpflicht diese Erscheinung immer seltener, in Folge dessen unsere Anschauungen vom Krieg immer realistischer werden müssen!

Eine Kriegführung, wie sie im Folgenden (Text) beschrieben wird, können wir uns kaum noch vorstellen, immerhin bleibt es Clausewitz' Verdienst, auch hier auf das aufmerksam gemacht zu haben — worauf es ankommt!

Vertheidiger auf unblutigem Wege erlangt, sondern sie liegt in der Schwäche des Willens, mit welcher der Angreifende den zögernden Fuſs vorsetzt.

Jene Gegengewichte können und müssen berücksichtigt werden, aber man soll sie nur als das erkennen, was sie sind, und ihre Wirkungen nicht anderen Dingen zuschreiben, nämlich den Dingen, von denen wir hier allein sprechen. Wir dürfen nicht unterlassen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, wie die Kriegsgeschichte in dieser Beziehung so leicht zu einem stehenden Lügner und Betrüger werden kann, wenn die Kritik nicht darauf bedacht ist, einen berichtigenden Standpunkt einzunehmen.

Betrachten wir jetzt die vielen ohne blutige Lösung miſslungenen Angriffsfeldzüge in der Gestalt, welche wir die vulgäre nennen möchten.

Der Angreifende rückt in Feindes Land vor, drängt den Gegner ein Stück zurück, findet aber zu viel Bedenken, es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen; er bleibt also vor ihm stehen, thut, als habe er eine Eroberung gemacht und keine andere Aufgabe, als diese zu decken; als sei es an dem Gegner, die Schlacht zu suchen, als biete er sie ihm täglich an u. s. w. Dies sind Vorspiegelungen, die der Feldherr seinem Heer, seinem Hof, der Welt, ja sich selbst macht. Der wahre Grund ist aber, daſs man den Gegner in seiner Lage zu stark findet. Wir sprechen hier nicht von dem Fall, wo der Angreifende den Angriff unterläſst, weil er vom Siege keinen Gebrauch machen kann, weil er am Ende seiner Laufbahn nicht mehr Schwungkraft genug hat, eine neue zu beginnen. Dieser Fall setzt einen schon gelungenen Angriff, eine wirkliche Eroberung voraus; wir haben aber hier den Fall im Auge, wo der Angreifende mitten in der beabsichtigten Eroberung stecken bleibt.

Nun wird gewartet, um günstige Umstände zu benutzen; zu diesen günstigen Umständen sind in der Regel keine Aussichten vorhanden, denn der beabsichtigte Angriff beweist schon, daſs man sich von der nächsten Zukunft nicht mehr versprechen konnte, als von der Gegenwart; es ist also ein neues Trugbild. Steht nun, wie gewöhnlich, das Unternehmen im Zusammenhange mit andern gleichzeitigen, so wird andern Heeren zugeschoben, was man nicht selbst leisten mag, und die Gründe der eigenen Unthätigkeit werden im Mangel an Unterstützung und Zusammenstimmung gesucht. Es wird von unüberwindlichen Schwierigkeiten gesprochen, und Motive werden in den verwickeltsten, feinsten Beziehungen gefunden. So verzehren sich die Kräfte des Angreifenden in Unthätigkeit, oder vielmehr in einer unzureichenden und darum erfolglosen Thätigkeit. Der Vertheidiger gewinnt Zeit, worauf es ihm hauptsächlich ankommt, die schlechte Jahreszeit naht, und der Angriff endigt damit, daſs der Angreifende in sein eigenes Kriegstheater zu den Winterquartieren zurückkehrt.

Jenes Gewebe von unwahren Vorstellungen geht nun in die Geschichte über und verdrängt den ganz einfachen, wahren Grund des Nichterfolges, nämlich die Furcht vor dem feindlichen Schwert. Geht nun die Kritik in einen solchen Feldzug ein, so müht sie sich an einer Menge von Gründen und Gegengründen ab, die kein überzeugendes Resultat geben, weil sie alle in der Luft schweben und man in den eigentlichen Grundbau der

Wahrheit nicht hinuntersteigt. Die Gegengewichte, durch welche die Elementarkraft des Krieges, und also der Angriff insbesondere geschwächt wird, liegen dem gröfseren Theile nach in den politischen Verhältnissen und Absichten des Staats, und diese werden der Welt, dem eigenen Volke und Heere immer, in manchen Fällen aber sogar dem Feldherrn verborgen. Niemand wird seine Zaghaftigkeit durch das Geständnifs motiviren, dafs er fürchtet, mit seiner Kraft nicht bis ans Ende zu reichen, oder sich neue Feinde zu erwecken, oder dafs er seinen Bundesgenossen nicht will zu stark werden lassen u. s. w. Solche Dinge werden verschwiegen; für die Welt aber soll das Geschehene im Zusammenhange dargestellt werden, und so wird denn der Feldherr genöthigt, entweder für eigene Rechnung oder für Rechnung seiner Regierung ein Gewebe falscher Gründe geltend zu machen. Diese immer wiederkehrenden Spiegelfechtereien der Kriegsdialektik haben sich in der Theorie zu Systemen verknöchert, die natürlich eben so wenig Wahrheit haben. Nur indem die Theorie, wie wir es versucht haben, dem einfachen Faden des innern Zusammenhangs folgt, kann sie auf das Wesen der Dinge zurückkommen.

Betrachtet man die Kriegsgeschichte mit diesem Mifstrauen, so sinkt ein grofser Angriffs- und Vertheidigungsapparat, der nur in Hin- und Herreden besteht, in sich zusammen, und die einfache Vorstellungsart, welche wir davon gegeben haben, tritt von selbst hervor. Wir glauben also, dafs sie auf das ganze Gebiet der Vertheidigung angewendet werden mufs, und dafs man nur, indem man an ihr festhält, im Stande ist, die Masse der Ereignisse mit klarer Einsicht zu beurtheilen.

Jetzt haben wir uns noch mit der Frage über den Gebrauch dieser verschiedenen Formen der Vertheidigung zu beschäftigen.

Da sie nur in Steigerungen derselben bestehen, die durch immer steigende Opfer erkauft werden, so würde dadurch, wenn andere Umstände nicht mitwirkten, die Wahl des Feldherrn schon hinlänglich bestimmt werden. Er würde diejenige Form wählen, welche ihm eben zureichend schiene, um seiner Streitkraft den erforderlichen Grad von Widerstandsfähigkeit zu verschaffen, aber nicht weiter zurückreichen, um keine unnützen Opfer zu bringen. Allein man darf nicht übersehen, dafs die Wahl dieser verschiedenen Formen meistens sehr beschränkt ist, weil andere Umstände, welche berücksichtigt werden müssen, zu der einen oder andern Vertheidigungsweise nothwendig hindrängen. Für den Rückzug ins Innere des Landes ist eine beträchtliche Oberfläche erforderlich, oder Verhältnisse, wie die in Portugal 1810, wo ein Verbündeter (England) im Rücken den Anhalt gab, und ein anderer (Spanien) mit seiner weiten Länderfläche die Stofskraft des Feindes beträchtlich schwächte. Die Lage der Festungen, mehr an der Grenze oder mehr im Innern des Landes, kann ebenfalls für oder gegen einen solchen Plan entscheiden, noch mehr aber die Natur des Landes und Bodens, der Charakter, die Sitten, die Gesinnung der Einwohner. Die Wahl zwischen Angriffs- und Vertheidigungsschlacht kann durch den Plan des Gegners, durch die Eigenthümlichkeit beider Heere und Feldherren entschieden werden; endlich kann der Besitz einer vorzüglichen Stellung oder

Vertheidigungslinie, oder deren Mangel, zu dem Einen oder Andern führen; — kurz, es ist genug, diese Dinge zu nennen, um fühlen zu lassen, dafs die Wahl bei der Vertheidigung in vielen Fällen mehr durch sie, als durch das blofse Machtverhältnifs bestimmt werden kann. Da wir die wichtigsten hier berührten Gegenstände noch näher kennen lernen werden, so wird sich der Einflufs, welchen sie auf die Wahl haben, auch dann erst bestimmter entwickeln und zuletzt alles in dem Buche vom Kriegs- und Feldzugsplan zu einem Ganzen zusammenfassen lassen.

Aber jener Einflufs wird meistens nur dann bestimmend werden, wenn das Machtverhältnifs nicht zu ungleich ist, im entgegengesetzten Fall aber (so wie in der Allgemeinheit der Fälle) wird dieses Machtverhältnifs durchgreifen. Dafs es dies gethan hat, auch ohne dafs solche Vorstellungsreihe, wie wir sie hier entwickelt haben, vorhanden war, also dunkel nach dem blofsen Takt des Urtheils, wie das Meiste, was im Kriege geschieht, beweist die Kriegsgeschichte hinlänglich. Es war derselbe Feldherr, dasselbe Heer, welche auf demselben Kriegstheater einmal die Schlacht von Hohenfriedberg lieferten und ein andermal das Lager von Bunzelwitz bezogen. Also auch Friedrich der Grofse, welcher, was die Schlacht betrifft, der offensiveste aller Feldherren war, sah sich zuletzt bei grofsem Mifsverhältnifs der Macht zu einer eigentlichen Vertheidigungsstellung gezwungen, und Bonaparte, der früher wie ein wilder Eber seinen Gegner anfiel, sehen wir ihn nicht, als das Machtverhältnifs sich gegen ihn wandte, im August und September 1813, schon wie in einen Käfig eingesperrt, sich hin- und herwenden, ohne auf einen der Gegner rücksichtslos fortzuschiefsen? Im Oktober desselben Jahres aber, als das Mifsverhältnifs seinen Gipfel erreichte, sehen wir ihn nicht bei Leipzig, in dem Winkel der Parthe, Elster und Pleifse Schutz suchend, wie im Winkel eines Zimmers den Rücken gegen die Wand gelehnt, seine Feinde abwarten?

Wir können nicht unbemerkt lassen, dafs aus diesem Kapitel mehr, als aus irgend einem andern unseres Buches deutlich wird, wie wir es nicht darauf anlegen, neue Grundsätze und Methoden des Kriegführens anzugeben, sondern nur das längst Vorhandene in seinem innersten Zusammenhange untersuchen und auf seine einfachsten Elemente zurückführen wollen[9]).

Neuntes Kapitel.

Die Vertheidigungsschlacht.

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, dafs der Vertheidiger sich in seiner Vertheidigung einer Schlacht bedienen könne, die taktisch eine vollkommene Angriffsschlacht ist, wenn er den Gegner im Augenblick, wo Dieser in unser

---

[9]) Wir dürfen diesen Schlufssatz wohl dahin umschreiben, dafs Clausewitz es mehr „darauf angelegt" hat, zu zeigen „wie es ist, war und wieder sein kann", als — „wie es sein sollte!"

Kriegstheater einbricht, aufsucht und angreift; dafs er aber auch den Feind vor seiner Fronte abwarten und dann zum Angriff übergehen könne, in welchem Fall die Schlacht taktisch wieder eine Angriffsschlacht sein wird, obgleich schon eine etwas bedingte, endlich dafs er den Angriff des Gegners in seiner Stellung wirklich abwarten und Demselben, sowohl durch örtliche Vertheidigung, als durch Anfälle mit einem Theile seiner Macht, entgegenwirken könne. Hier lassen sich natürlich mehrere Grade und Abstufungen denken, welche immer mehr von dem Prinzip eines positiven Rückstofses abweichen und in das Prinzip einer örtlichen Vertheidigung übergehen. Wir können uns hier nicht darauf einlassen zu sagen, wie weit das gehen darf, und welches das vortheilhafteste Verhältnifs beider Elemente zur Gewinnung eines entscheidenden Sieges sein möchte. Aber wir bleiben dabei stehen, dafs, wo dieser gesucht wird, der offensive Theil der Schlacht niemals ganz fehlen dürfe, und haben die Ueberzeugung, dafs von diesem offensiven Theile aus alle Wirkungen eines entscheidenden Sieges hervorgehen können und müssen, so gut wie in einer rein taktischen Offensivschlacht[1]).

So wie das Schlachtfeld strategisch nur ein Punkt ist, so ist die Zeit einer Schlacht strategisch nur ein Moment, und nicht der Verlauf, sondern das Ende und Resultat einer Schlacht ist eine strategische Gröfse.

Wäre es nun wahr, dafs sich an die Angriffselemente, die in jeder Vertheidigungsschlacht liegen, ein vollständiger Sieg anknüpfen läfst, so müfste für die strategische Kombination im Grunde zwischen Angriffs- und Vertheidigungsschlacht gar kein Unterschied sein. So ist es auch nach unserer Ueberzeugung, aber es scheint freilich anders. Um den Gegenstand schärfer ins Auge zu fassen, unsere Ansicht klar zu machen und damit jenen Schein zu entfernen, wollen wir das Bild einer Vertheidigungsschlacht, wie wir sie uns denken, flüchtig hinwerfen.

Der Vertheidiger erwartet den Angreifenden in einer Stellung, er hat sich eine passende Gegend dazu ausersehen und eingerichtet, d. h. er hat sie genau kennen gelernt, hat auf einigen der wichtigsten Punkte tüchtige Schanzen errichtet, Verbindungen geöffnet und geebnet, Batterien eingeschnitten, Dörfer befestigt und passende Orte zur verdeckten Aufstellung seiner Massen ausgesucht u. s. w. Eine mehr oder weniger starke Fronte, deren Zugang durch einen oder mehrere parallele Einschnitte oder andere Hindernisse, oder auch durch den Einflufs vorherrschender fester Punkte erschwert wird, setzt ihn in den Stand, in den verschiedenen Stadien des Widerstandes bis zum Kern der Stellung hin, während sich die gegenseitigen Kräfte in ihren Berührungspunkten an einander verzehren, mit wenigen der

---

[1]) Wir theilen die „Ueberzeugung“, dafs „alle Wirkungen des entscheidenden Sieges“ aus der defensiv-offensiven Schlacht hervorgehen „können“ und „müfsten“ — aber wir zweifeln, auf die Erfahrung gestützt, dafs sie unter hundert Fällen auch nur einmal „daraus hervorgehen werden!“

Hier liegt der archimedische Punkt, von welchem aus man zwar nicht die Theorie von der „stärkeren Form der Vertheidigung“, wohl aber die daraus als selbstverständlich gefolgerte Theorie von der — leichteren Form der Vertheidigung aus den Angeln heben kann!

seinigen viele der feindlichen zu zerstören. Die Anlehnungspunkte, welche er seinen Flügeln gegeben hat, sichern ihn vor einem urplötzlichen Anfall von mehreren Seiten; die verdeckte Gegend, die er zur Aufstellung gewählt hat, macht den Angreifenden behutsam, ja zaghaft, und gewährt dem Vertheidiger die Mittel, die allgemeine rückgängige Bewegung des sich immer mehr zusammenziehenden Gefechts durch kleine glückliche Anfälle zu schwächen. So blickt der Vertheidiger mit Zufriedenheit in die Schlacht, die mit gemäſsigtem Element vor ihm fortbrennt; — aber er hält seinen Widerstand in der Fronte nicht für unerschöpflich — aber er glaubt seine Seiten nicht unantastbar — aber er erwartet von dem glücklichen Anfall einiger Bataillone oder Schwadronen nicht den Umschwung der ganzen Schlacht. Seine Stellung ist tief, denn jeder Theil auf der Stufenleiter der Schlachtordnung, von der Division bis zum Bataillon hinab, hat seinen Rückhalt für unvorhergesehene Fälle und zur Erneuerung des Gefechts; aber eine bedeutende Masse, $^1/_4$ bis $^1/_3$ des Ganzen, hält er ganz zurück, auſserhalb der Schlacht, so weit zurück, daſs von keinem Verlust durch das feindliche Feuer die Rede sein kann, und wo möglich so weit, daſs dieser Theil noch auſserhalb der Umgehungslinie bleibt, auf welcher der Angreifende den einen oder den andern Flügel der Stellung umfassen kann. Mit diesem Theil will er seine Flügel vor weiteren und gröſseren Umgehungen decken, sich gegen unvorhergesehene Fälle sichern, und im letzten Dritttheil der Schlacht, wenn der Angreifende seinen Plan ganz entwickelt, seine Kräfte gröſstentheils ausgegeben hat, dann will er mit dieser Masse sich auf einen Theil der feindlichen Macht werfen, gegen diesen seine eigene, kleinere Angriffsschlacht entwickeln, sich in derselben aller Elemente des Angriffs, wie Anfall, Ueberraschung, Umgehung, bedienen und durch diesen Druck gegen den noch auf einer Spitze ruhenden Schwerpunkt der Schlacht die zurückschlagende Bewegung des Ganzen hervorbringen.

Dies ist die Normalvorstellung [2]), welche wir uns von einer Vertheidigungsschlacht machen, die auf den jetzigen Stand der Taktik gegründet ist. In derselben ist das allgemeine Umfassen des Angreifenden, durch das er seinem Angriff mehr Wahrscheinlichkeit und zugleich dem Erfolge mehr Umfang geben will, durch ein untergeordnetes Umfassen erwiedert, nämlich desjenigen Theils der feindlichen Streitkräfte, welcher zum Umgehen gebraucht worden ist. Dieses untergeordnete Umfassen kann als hinreichend gedacht werden, die Wirkung des feindlichen aufzuheben, aber es kann daraus nicht ein ähnliches allgemeines Umfassen des feindlichen Heeres entspringen, und es wird daher immer der Unterschied zwischen den Lineamenten des Sieges sein, daſs er bei der Angriffsschlacht das feindliche Heer umfaſst und nach dem Mittelpunkt desselben, bei der Vertheidigungsschlacht hingegen mehr oder weniger von dem Mittelpunkt nach dem Umfang hin in der Richtung der Radien wirkt.

Auf dem Schlachtfelde selbst und in dem ersten Stadium der Verfolgung

---

[2]) Eine „Normalvorstellung" von der defensiv-offensiven **Flügel**schlacht, wie sie reiner und klarer nicht gewünscht werden kann (vergl. Anmerk. 1 zum 2. Kapitel des 4. Buches!).

mufs die umfassende Form immer als die wirksamere erkannt werden, aber nicht sowohl überhaupt wegen ihrer Gestalt, als vielmehr nur dann, wenn es ihr gelingt, das Umfassen bis auf den äufsersten Punkt durchzusetzen, nämlich dem feindlichen Heer schon in der Schlacht den Rückzug wesentlich zu beschränken. Gegen diesen äufsersten Punkt aber ist gerade die positive Rückwirkung des Vertheidigers gerichtet und sie wird in vielen Fällen, wo sie nicht hinreicht ihm den Sieg zu verschaffen, doch hinreichen ihn gegen jenes Aeufserste zu beschützen. Immer aber müssen wir einräumen, dafs bei einer Vertheidigungsschlacht diese Gefahr, nämlich die einer zu grofsen Beschränkung des Rückzugs, vorzugsweise vorhanden ist, und dafs, wenn sie nicht abgewendet werden kann, dadurch der Erfolg in der Schlacht selbst und im ersten Stadium der Verfolgung für den Gegner sehr gesteigert wird.

Aber so ist es in der Regel nur im ersten Stadium der Verfolgung, nämlich bis zum Einbruch der Nacht; den folgenden Tag hat das Umfassen sein Ende erreicht, und beide Theile sind in dieser einen Beziehung wieder im Gleichgewicht.

Freilich kann der Vertheidiger um seine beste Rückzugsstrafse gekommen und dadurch strategisch fortwährend in eine nachtheilige Lage versetzt sein, aber das Umfassen selbst wird, mit wenig Ausnahmen, immer sein Ende haben, weil es nur für das Schlachtfeld berechnet war, und also nicht viel weiter reichen kann. Was wird aber auf der andern Seite entstehen, wenn der Vertheidiger siegreich ist? Eine Trennung des Geschlagenen[3]). Diese erleichtert im ersten Augenblick den Rückzug, aber am nächsten Tage ist das höchste Bedürfnifs die Vereinigung aller Theile. Ist nun der Sieg sehr entschieden erfochten worden, stöfst der Vertheidiger mit grofser Energie nach, so wird jene Vereinigung oft nicht möglich, und es entstehen aus dieser Trennung des Geschlagenen die schlimmsten Folgen, die in einer Stufenfolge bis zum Zersprengen gehen können. Wenn Bonaparte bei Leipzig gesiegt hätte, so würde die gänzliche Trennung der verbündeten Heere die Folge davon gewesen sein und das Niveau ihres strategischen Verhältnisses mächtig heruntergedrückt haben. Bei Dresden, wo Bonaparte zwar keine eigentliche Vertheidigungsschlacht lieferte, hatte doch der Angriff die geometrische Form, von welcher wir hier sprechen, nämlich von dem Mittelpunkt nach dem Umkreis; es ist bekannt, in welcher Verlegenheit sich das verbündete Heer durch seine Trennung befand, eine Verlegenheit, aus welcher sie nur der Sieg an der Katzbach rifs, weil auf die Nachricht davon Bonaparte mit den Garden nach Dresden zurückkehrte.

---

[3]) Man wird im Allgemeinen einräumen können, dafs der Erfolg eines rein-offensiven Sieges sich gewöhnlich mehr als „fortgesetzte strategische Umfassung", der Erfolg eines defensiv-offensiven Sieges mehr als „strategischer Durchbruch" geltend machen wird; doch können offenbar die Resultate auch die entgegengesetzten sein. Die strategische Consequenz erscheint uns in dem einen Fall so übel wie im anderen; und wir sehen keinen Grund ein, warum dem Besiegten gegenüber die „fortgesetzte Umfassung" auch am Tage nach der Schlacht nicht mit demselben Erfolge aufrecht erhalten werden könnte, wie die „fortgesetzte Trennung"!!

Diese Schlacht an der Katzbach selbst ist ein ähnliches Beispiel; hier ist ein Vertheidiger, der im letzten Augenblick zum Angriff übergeht und folglich exzentrisch wirkt; die französischen Corps wurden dadurch auseinandergedrückt, und mehrere Tage nach der Schlacht fiel die Division Puthod als eine Frucht des Sieges den Verbündeten in die Hände.

Wir schliefsen hieraus, dafs, wenn der Angriff durch die ihm homogenere konzentrische Form ein Mittel hat, seinen Sieg zu steigern, dem Vertheidiger durch die ihm homogenere exzentrische Form gleichfalls Mittel verliehen werden, um seinem Siege gröfsere Folgen zu geben, als bei einer blos parallelen Stellung und senkrechten Wirkung der Kräfte der Fall sein würde, und wir glauben, dafs das eine Mittel wenigstens eben so viel gelte, als das andere [4]).

Wenn wir aber in der Kriegsgeschichte selten so grofse Siege aus der Vertheidigungsschlacht hervorgehen sehen, als aus der Angriffsschlacht, so beweist das nichts gegen unsere Behauptung, dafs sie an sich eben so sehr dazu geeignet sei, sondern die Ursache liegt in den sehr verschiedenen Verhältnissen des Vertheidigers. Der Vertheidiger ist meistens der Schwächere, nicht blos in der Streitkraft, sondern seinen ganzen Verhältnissen nach; er ist oder glaubt sich meistens nicht im Stande seinem Siege eine grofse Folge zu geben, und begnügt sich mit der blofsen Zurückweisung der Gefahr und der geretteten Waffenehre. Dafs der Vertheidiger durch seine Schwäche und seine Verhältnisse in dem Mafse gebunden sein kann, ist keine Frage; aber allerdings hat man auch oft das, was nur die Folge einer Nothwendigkeit sein sollte, für die Folge der Rolle genommen, die man als Vertheidiger spielt, und so ist es denn wirklich thörichter Weise eine Grundansicht über die Vertheidigung geworden, dafs ihre Schlachten nur auf das Abwehren, nicht auf das Vernichten des Feindes gerichtet sein sollen. Wir halten dies für einen der schädlichsten Irrthümer, für eine wahre Verwechslung der Form mit der Sache und behaupten unbedingt, dafs in der Kriegsform, welche wir Vertheidigung nennen, nicht allein der Sieg wahrscheinlicher sein, sondern auch eben die Gröfse und Wirksamkeit erlangen könne, wie beim Angriff, und dafs dies nicht blos in dem summarischen Erfolg aller Gefechte, die einen Feldzug ausmachen, sondern auch in der einzelnen Schlacht [5]), wenn es nicht an dem gehörigen Mafs von Kraft und Willen fehlt, der Fall sei.

---

[4]) Vergl. Anmerkung 3.

[5]) In diesem „Wenn" aber liegt der Kernpunkt der ganzen Frage und zwar nicht allein in Rücksicht auf „Kraft und Wille", sondern noch vielmehr in Rücksicht auf „Erkenntnifs und Ausführung"!

Wir unterschreiben von Anfang bis zu Ende die schönen Entwickelungen und klaren Folgerungen dieses Kapitels, aber wir setzen an seinen Schlufs das crafs-realistische Wort: „schöner Gedanke — aber es kommt anders!" Davon in den Schlufsbemerkungen.

Schlussbemerkungen zum ersten bis neunten Kapitel.

Wenn man an der Hand der seitherigen Clausewitz'schen Deduktionen sich seine Anschauung über die „Vertheidigung“ klar macht, so gelangt man kurz resümirend zu folgendem Ergebnifs:

„Vertheidigen“ heifst zunächst „Abwarten und Erhalten!“

Das Abwarten bietet den Vortheil, dafs alle vom Gegner unbenutzt gelassene Zeit in die Wagschale des Abwartenden fällt.

Das Erhalten ist an sich — begrifflich — schon leichter, als das Gewinnen, denn es ist, während dieses erst werden mufs; im Kriege aber wird dieser Vortheil noch dadurch gesteigert, dafs die Tendenz des Erhaltens den Beistand der örtlichen Lage findet.

Dieser Doppelvorzug der Vertheidigung vor dem Angriff läfst dieselbe als die stärkere Form der Kriegführung erscheinen.

Abwarten und Erhalten verfolgen aber nur einen — dem Kriegszweck begrifflich widerstrebenden — negativen Zweck und es folgt daraus, dafs man im Kriege sich ihrer nur während einer gewissen Zeit bedienen kann und darf, nach deren Ablauf der positive Zweck des „Entgegengehens (Widerstofsens) und Gewinnens“ (Eroberns) an ihre Stelle treten mufs!

Die Vertheidigung im Kriege stellt sich demgemäfs überall und immer als ein aus Abwehr und Nachstofs Zusammengesetztes dar, dessen erster Theil nur das Merkmal für den Totalbegriff bildet, dessen zweiter Theil aber zur Erfüllung der eigentlich kriegerischen Aufgabe, schlechthin unerläfslich ist, weil eben reines „Leiden“ kein „Kriegführen“ wäre!

Nur in dieser Doppelerscheinung bildet die Vertheidigung eine berechtigte Form der Kriegführung; und diese Doppelnatur mufs defshalb sowohl in strategischer, wie in taktischer Beziehung, sowohl bei der Verwendung der Gefechte zum Kriegszwecke, wie bei der Verwendung der Streitkräfte zum Gefechtszwecke, thatsächlich zur Geltung kommen!

In Taktik und Strategie führen sich die Vortheile, welche der Vertheidigung aus ihrem ersten Theile des Abwartens und Erhaltens erwachsen, wesentlich darauf zurück, dafs der Angreifer, um seinen positiven Zweck zu erreichen, sich an jener stärkeren Form bis zu einem gewissen Grade abarbeiten, „durch eigene Anstrengungen zu Grunde richten“, mit einem Wort — sich selbst schwächen mufs. Da dies aber selbstverständlich niemals bis zur vollen Zerstörung seiner eigenen (selbst auch nur lebendigen, geschweige denn anderen) Kriegsmittel geschehen wird, bildet in Taktik und Strategie der erste Theil der Vertheidigung immer nur eine gute Vorbereitung für die Thätigkeit des zweiten Theils.

Für den Uebergang zu diesem zweiten Theile kommt es daher wesentlich darauf an, den richtigen Moment zu erfassen, wo diese Vorbereitung ihren Höhepunkt erreicht hat, weil sonst, wenn dieser Umsatz zu früh erfolgt: die Vortheile des ersten Theiles nicht genügend zur Geltung gebracht worden sind; andernfalls, wenn er zu spät erfolgt: nicht mehr zur Geltung gebracht werden können!

Man wird also sagen müssen:

wenn die Vertheidigung den richtigen Moment erfafst, wo sie aus der ihr natürlich inhärirenden gröfseren Stärke den höchsten Nutzen gezogen hat, um nunmehr „handelnd“ eine andere Form der Kriegführung werden zu können, als sie seither war: so wird ihre Doppelnatur die höchsten Früchte des Sieges ernten!

wenn aber nicht: so wird sie in den ihr gleichfalls natürlich inhärirenden negativen Zwecken befangen bleiben, d. h. aber in die Sprache des Krieges übersetzt (der nur positive Zwecke kennt) endlich doch — immer unterliegen!

Die Clausewitz'sche Deduktion schildert uns den Verlauf der Vertheidigung unter jener ersten Prämisse! Von ihr ausgehend, nennt sie, nicht nur den ersten Theil, sondern den Totalbegriff der Vertheidigung — die stärkere Form der Kriegführung; der zweiten Prämisse trägt Clausewitz Rechnung durch den Zusatz von dem negativen, d. i. aber nach seiner eigenen Ansicht dem widerkriegsnatürlichen Zweck!

So darf man wohl bestimmt behaupten, jener berühmte Ausspruch ist auch von Clausewitz nur bedingungsweise gebraucht!

Unter der gemachten Voraussetzung aber kann man dann rückhaltslos seine Richtigkeit anerkennen, ohne sich dadurch mit der praktischen Erfahrung in Widerspruch zu setzen!

Jetzt aber zur Erfüllung dieser Bedingungen!

Was die Vertheidigung durch Abwarten und Erhalten gewinnt, stellt sich zunächst nur dar: als Aequivalent für einen Mangel an Kraft, welcher ihr vorläufig verbietet, sich positive Zwecke zu setzen.

Die vertheidigende Form der Kriegführung wird dadurch die natürliche Zuflucht des Schwächeren, als welche sie sich eine Zeitlang bewähren kann und meist bewährt hat.

Für den Kriegszweck an sich wäre aber dennoch durch jenes Aequivalent nichts oder nur sehr wenig erreicht, wenn nicht der weitere Vortheil hinzu käme, dafs der Angriff, welcher der abwartenden und erhaltenden Vertheidigung entgegentritt, dabei selbst lebendige Kraft verbraucht und es somit geschehen kann, dafs der ursprünglich vorhandene Mangel auf Seiten des Vertheidigers sich nicht nur allmählig ausgleicht, sondern schliefslich sogar zu einem Ueberschufs an lebendiger Kraft gestaltet.

Mit dem Momente, wo das geschieht, mufs die Vertheidigung ihre abwartende und erhaltende Tendenz mit einer handelnden vertauschen, selbst Angriff werden, ohne welchen die Erreichung des Kriegszweckes schlechthin unmöglich ist; denn wenn sie es nicht thäte, würde sie trotzdem nichts mehr gewinnen — d. h. aber nach dem Begriff des Krieges: Alles verlieren!

Ueber den reellen Werth der Vortheile, welche die Vertheidigung aus dem Abwarten und Erhalten zu ziehen vermag, kann man etwas anderer Ansicht sein, wie Clausewitz (s. Bemerkung 9 zum 3. Kapitel); Thatsache aber bleibt immerhin, dafs in Strategie und Taktik ein solcher Vortheil besteht!

und dafs lediglich auf ihm der wirkliche wie der vermeintliche Vorzug der Vertheidigung vor dem Angriffe beruht.

Der abstrakten Schlufsfolgerung aus dieser Sachlage tritt nun aber die Schwierigkeit der konkreten Ausnutzung dieses Vortheils erfahrungsmäfsig entgegen.

Die Vertheidigung ist zweiseitig, der Angriff einfach; für den Uebergang von der einen zur anderen Seite bietet sich dem Vertheidiger in Strategie und Taktik immer nur ein ganz bestimmter Moment, der, wenn er ungenutzt gelassen wird, meist unwiederbringlich verloren ist. Der Angriff im unbestrittenen Besitz der Initiative ist unabhängig von solcher Beschränkung und in der Lage, wo es für ihn nothwendig erscheint, jeden Moment, seine Tendenz des Handelns gegen die des Abwartens und Erhaltens ganz oder theilweise vertauschen zu können.

Der Vertheidiger arbeitet mit einem „Wechsel auf Sicht“, löst er ihn am Verfalltage nicht ein, so ist meist sein Kapital verloren; der Angreifer aber „bezahlt baar“ und ist dadurch in der Lage, den Stand seiner Verhältnisse stets klar zu übersehen, indefs der Vertheidiger — um bei dem Bilde zu bleiben — nur selten jenen Verfalltag seines Wechsels im Voraus sicher wird berechnen können.

Das gilt absolut für den Moment des Umsatzes in der Schlacht; es ist noch sehr wahr gegenüber dem Umsatze in einem Feldzuge; es schwächt sich einigermafsen ab gegenüber den Verhältnissen eines ganzen Krieges.

Ob und wann man auf einem Kriegstheater seines gesammten Grenzgebietes zur Offensive übergehen kann, wird meist nicht allzuschwer zu entscheiden sein, liegt gewöhnlich schon aus politischen Motiven ziemlich klar auf der Hand. Ob und wann man innerhalb seines Kriegstheaters z. B. aus der gewählten Centralstellung den Vortheil der inneren Linie ausnutzend, den Ansatz zur strategischen Offensive nehmen mufs, erfordert schon einen durchgearbeiteten Kalkül.

Ob und wann aber endlich im heifsen Schlachtgedränge der Moment gekommen ist, seine zurückgehaltenen Reserven in Masse zum entscheidenden Gegenstofse einzusetzen, erheischt offenbar jenen klarsten Feldherrnblick, den nur das geborene Genie besitzt!

So geartet sind schon die Schwierigkeiten des Entschlusses; an den „gefafsten“ aber hängt sich mit Bleigewicht die Schwierigkeit — der Ausführung, abermals für die Schlacht das höchste Mafs der Reibung entwickelnd!

In der Schlacht aber liegt doch der Schwerpunkt der ganzen Frage! und wieder geschieht es nur in der Schlacht, dafs der Hauptvortheil, der im Abwarten und Erhalten liegt, zu voller Geltung gelangt, weil ganz besonders nur in diesem taktischen Akte, das „Abnutzen der eigenen Kräfte seitens des Angreifers“ sich vollzieht, welches während der strategischen Operationen nur unter ganz ausnahmsweisen Verhältnissen (Rufsland!) Dimensionen von entscheidender Wirkung annehmen wird!

So kommt denn im konkreten Falle gar Vieles zusammen, um den abstrakt richtigen Satz, dafs die Vertheidigung die stärkere Form der Kriegführung sei,

um den Gegner leichter besiegen zu können, nicht unwesentlich abzuschwächen, den Nachsatz vom negativen Zwecke aber in den Vordergrund zu schieben! Ein auffallendes Mifsverhältnifs der gegenseitigen Kräfte kann dem Schwächeren die Wahl der „stärkeren Form" aufzwingen, trotzdem er sich sagen mufs, dafs er damit günstigsten Falles nur „negative Zwecke" erreicht. Wo aber Gleichgewicht oder gar Ueberlegenheit der Kraft vorhanden, da erscheint die Wahl einer Form, welche nur solche Zwecke in Aussicht stellt, als — eine Sünde gegen den Geist der Kriegführung, welcher meist die Strafe auf dem Fufse folgt!

Es ist nicht anzunehmen, dafs einem Clausewitz diese erschwerenden Umstände entgangen sein sollten!

Nirgends findet sich nun aber auch bei ihm der Satz, dafs die Vertheidigung leichter sei, als der Angriff! eine Schlufsfolgerung, welche nur durch willkürliche Interpretation in die Clausewitz'sche Entwickelung hineingetragen werden kann, hineingetragen worden ist!

Man mufs sich erinnern, dafs der Verfasser ausdrücklich erklärt hat, dafs er „die einzelnen Elemente seines Gegenstandes" nur betrachten, von allen Seiten beleuchten, ihre innere Natur erkennen will und dafs Folgerungen daraus zu ziehen — von ihm dem „geistreichen Leser" überlassen wird!

Wenn diese Folgerungen schief ausfallen, kann er nicht dafür verantwortlich gemacht werden.

Wenn der forschende Arzt an einer Giftpflanze Eigenschaften von unter bestimmt gegebenen Umständen wohlthätiger Wirkung entdeckt, so darf man ihm keinen Vorwurf daraus machen, wenn der unerfahrene Adept sie flugs zu einem Universalmittel stempeln will!

Man kann Clausewitz nicht Schuld geben, dafs er die „besonderen Umstände", denen die Vertheidigung ihre Charakterisirung als „stärkere Form" verdankt, verschwiegen oder nicht genügend entwickelt habe; man mufs einräumen, dafs er die „Bedingungen", unter welchen dieser Satz zutrifft, überall klar hervorhebt und er hat ein Recht darauf, zu verlangen, dafs man diese Umstände und Bedingungen auch thatsächlich „würdigt"!

Vom Feldherrn erwartet Clausewitz, dafs er die einschlägigen Verhältnisse prüft, vom Leser, dafs er sie begreift!

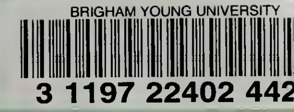
Sein Satz ist eine abstrakte Wahrheit angesichts seiner Prämissen; er ist, war und sollte aber niemals sein — ein konkretes Rezept! Noch einmal, Clausewitz betrachtet den Krieg — aber er lehrt ihn nicht!

Für denjenigen, welcher bei seinem Studium sich dieser Thatsache bewufst geblieben ist, wird aber nunmehr der Zwiespalt der Anschauungen, von denen wir in den Vorbemerkungen zu diesem Buche gesprochen haben, sich harmonisch auflösen, der scheinbare Widerspruch sich klären.

Dem selbstdenkenden Forscher wird die aus der Saat der lichtvollen Clausewitz'schen Gedanken erblühte, am Stamme seiner klaren Schlufsfolgerungen entwickelte Frucht zu selbständiger Reife gedeihen und ihn befähigen zu dem, was das letzte Streben all unserer Geistesarbeit im Frieden ist: zum — Selbsthandeln!

---

heutigen Standpunkte der Kriegswissenschaft en
leitungen, Zusätzen und Anmerkungen versehen



Die ganze Sammlung soll etwa 15 Hefte umfassen.
Die einzelnen Hefte erscheinen in Zwischenräumen von 4—6 Wochen.
Jedes Heft kostet bei ungefähr 10 Bogen Stärke nur 1 M. 50 Pf.
Einzelne Hefte können nicht abgegeben werden.

Erschienen sind bis jetzt:

Heft 1: **Friedrich der Grofse**; „die General-Principia vom Kriege" und Anderes, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch *von Taysen*, Major im Grofsen Generalstabe.

Weitere Schriften des Königs werden später gebracht.

Heft 2 und 3: **Carl von Clausewitz**; „Vom Kriege." I. und II. Theil, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch *von Scherff*, Oberst und Regiments-Kommandeur.

Heft 4 und 5 enthalten Fortsetzung und Schlufs des Werkes „Vom Kriege" und wird dieses Werk im September d. J. vollständig vorliegen. In dem demnächst erscheinenden Hefte werden Schriften von **Scharnhorst**, mit Anmerkungen versehen durch Major *Frhr. v. d. Goltz*, veröffentlicht werden.

Bestellungen werden von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung und allen Buchhandlungen entgegengenommen.

Berlin, W., Unter den Linden 21,
im Juli 1880.

Die Verlagsbuchhandlung

F. Schneider & Co.

(Goldschmidt & Wilhelmi)

Königliche Hofbuchhandlung.

Inhalts-Verzeichniss.

☛ **Titel und vollständiges Inhalts-Verzeichniss wird dem Schluss-Hefte des Werkes „Vom Kriege“ beigegeben werden.** ☚

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.